

Verbundkatalog Kalliope

Der Getriebene der dunklen Pflicht.

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Montimer

H. Reinschrift (Charakterenschrift).

Der Pausenpfeil



Der Getriebene der dunklen Pflicht
(Der Pantherpfad)

Roman

von

Waldemar Bonsels

Verlag

K a p i t e l f o l g e

1. Kap. Der Dunkle und seine Geliebte
2. Kap. Groweland
3. Kap. Der Getriebene der dunklen Pflicht
4. Kap. Die Dreizehn Verarmten
5. Kap. Krux
6. Kap. Die Priesterin der Teufelsküche
7. Kap. Madame Oliva
8. Kap. Der Wandschrank
9. Kap. Zentrum 7439
10. Kap. Der Pantherpfad
11. Kap. Fritsches gute Weinklause
12. Kap. Begegnung mit dem Panther
13. Kap. Gefährliche Geständnisse
14. Kap. Gespräch an Bord

I. Kapitel

Der Dunkle und seine Geliebte.

Es kam ein junger Herr den durchsonnten Weg der städtischen Anlage entlang, sehr gut im Anzug. Er trug einen hellen Paletot über dem Arm und hatte den weichen grauen Hut etwas aus der Stirn gerückt, sodass man sein Gesicht deutlich erkannte und prüfen konnte. Eine sonderbare Art von Vornehmheit zeigte sich hier, die strengen Züge waren herb, mit einem Anflug von spöttischer Gelassenheit; die deutlich spürbare Energie dieses Gesichts neigte zur Dunkelheit, seine Entschlossenheit zur Kälte. Er war hochgewachsen und schön von Gestalt, aber nichts an ihm erlaubte, dass durch seine Erscheinung beim Betrachter Wohlwollen aufkam, vielmehr erweckte sie leise Bangnis und den Drang zur Abwehr.

Der Ungewöhnliche liess sich auf einer Bank nieder, schlug ein Bein über das andere und warf seinen Mantel über die Rücklehne. Dann zog er ein schweres goldenes Etui aus der Seitentasche seines feinkarrierten Rocks, entzündete eine Zigarette mit einem Feuerzeug, das leise schnappte und sofort Flamme gab, lehnte sich zurück und stiess den Rauch in die Luft, als wollte er mit ihm etwas verscheuchen oder fortblasen. Die Mundwinkel zogen sich nach unten, freilich ohne dem Gesicht einen Zug von Bitterkeit zu verleihen, aber es wirkte erschreckend hart und einsam. Man hätte schwerlich etwas an der Gewandung dieses Vornehmen tadeln können, alles schien wie selbstverständlich aufeinander abgestimmt und in jener schönen Ordnung gefügt zu sein, die gutes Herkommen und eine edle Gleichgültigkeit gegen äussere Dinge mit sich bringen.

Es war in naher Umgebung niemand zu entdecken, sodass die hellen und eindringlichen Blicke des Ruhenden ihre prüfende Wanderschaft zu einer der vornehmen Villen am Rand der Parkanlagen unge-

stört vollbringen konnte. Er prüfte das Haus, als wollte er es zeichnen, nichts schien seinen Augen zu entgehen, alles musste ihm beachtenswert und wichtig vorkommen. Dann verweilte der schweifende Blick wie in einer Beschwörung auf dem Ganzen dort drüben, ein bohrender Willenseinsatz der Phantasie liess den Körper wie unter einem dunklen Bann erstarren. Vielleicht, dass er im Sinn hatte, eine Seele in diesem Haus dahin zu bringen, ihm zu begegnen oder dass er, tief im Zweifel, um den Entschluss rang, den Park und das Gebäude zu betreten.

Er erhob sich dann und ging zu Fuss die Wege der Anlagen dahin; eine breite schön asphaltierte Strasse durchzog den waldartigen Garten, dickbäuchige farbige Omnibusse, angefüllt mit Menschen, brauseten vorüber und windgeschwinde blanke Kraftwagen. An einem Platz, auf den die Strassen sternartig einmündeten und nach allen Seiten gerade und von Waldbäumen übergrünt in die Weite führten, nahm der Herr ein Auto, warf sich in den Rücksitz und nannte den Namen eines Hotels im Herzen der Grossstadt.

Der Wagenlenker, der herzugelaufen war, zugleich gemütlich und eilfertig, drückte seinen Zigarrenstummel am Schutzflügel aus, schob ihn in die äussere Rocktasche oben links, und kroch auf seinen Sitz wie ein Bär. Er hatte trotz des warmen Tages einen schweren Mantel an und schien erst in den Sinn der Welt eingefügt, als er sass.

Der Wagen glitt bald vor dem Hotel an und hielt. Der Herr gab dem Torwart einen Wink, den Chauffeur zu bezahlen. Das glitzernde Portal und die vornehme Halle waren rasch durchschritten. Der Aufzug trug den Gast in das erste Stockwerk. Licht flammte über einem schön, gleichsam still möblierten Zimmer auf, der hohe Spiegel zwischen den Fenstern warf es zurück, es flammte über einem Ankleideraum und Bad auf, Kacheln blinkten, es roch nach frischer Wäsche und guter Seife.

Der Herr hob, gleichgültig gegen alles, was ihn umgab, den Hörer des Telefons vom Schreibtisch und wählte selbst die Nummer, nachdem die Zentrale des Hotels auf das Amt umgeschaltet hatte.

" Hallo? "

Eine Frauenstimme antwortete.

" Ich komme gegen zehn Uhr zu dir, bleib zu Hause und richte,

71 - 75 (76 da)

77. 79. 80

(erhalten 159)

und blieb unverständlich

diese Sache allein.

deutlich, nichts sonst.

hlossen.- Also um zehn."

und böse, er schien keine

mit leisem Schlag in

ruhig in der Stellung

erne innegehabt hatte,

härliches Lächeln war

spannenden willkommen-

ichkeit ohne den Wunsch,

ewissheit über das zu

half in die Gegenwart

und flüchtig durch-

ellner in der Tür, wur-

nd lautlos.

eingoss und servierte,

it Briefen und Formula-

chkeit unbeteiligt. Der

peisen?"

gte, als würde er etwas

71 - 75 (76 da)

77. 79. 80

(erhalten 159)

Der Herr hob, gleichgültig gegen alles, was ihn umgab, den Hörer des Telefons vom Schreibtisch und wählte selbst die Nummer, nachdem die Zentrale des Hotels auf das Amt umgeschaltet hatte.

" Hallo? "

Eine Frauenstimme antwortete.

" Ich komme gegen zehn Uhr zu dir, bleib zu Hause und richte, was erforderlich ist."

Die Frauenstimme fragte, es klang tief und blieb unverständlich für einen dritten.

" Nein, du rufst niemanden an. Ich mache diese Sache allein. Die Frauenstimme klang besorgt, Zweifel ward deutlich, nichts sonst.

" Hast du mich verstanden? Ich bin entschlossen.- Also um zehn."

Die Stimme des Herrn klang kurz, hart und böse, er schien keine Antwort mehr zu erwarten, denn der Hörer fiel mit leisem Schlag in seinen Halter. Er blieb eine Weile sonderbar ruhig in der Stellung stehen, die er beim Sprechen in die dunkle Ferne innegehabt hatte, und sah vor sich hin, als lausche er. Sein spärliches Lächeln war spöttisch aber nicht gequält, wie unter einen spannenden willkommenen Last.

Was zeigte sich hier für eine Nachdenklichkeit ohne den Wunsch, die Gedanken zu einem Ziel zu führen, ohne Gewissheit über das zu erhalten, was man umgrübelte? Eine Zigarette half in die Gegenwart des Raumes zurück, ein Koffer wurde geöffnet und flüchtig durchsucht, auf ein Klingelzeichen erschien der Kellner in der Tür, wurde beauftragt Kognak zu bringen und verschwand lautlos.

Als er das Getränk brachte, umständlich eingoss und servierte, beschäftigte sich der Herr am Schreibtisch mit Briefen und Formulare, scheinbar sehr vertieft, aber in Wirklichkeit unbeteiligt. Der Kellner fragte erbötig:

" Wünschen der Herr auf dem Zimmer zu speisen?"

Der Angeredete sah sich müde um und fragte, als würde er etwas

fort :

" Haben sie sonst noch Wünsche ?"

Peinlich war dieser Ton, ein Schlag in das Gesicht eines Menschen. Der Kellner erstarrte, fasste sich mühsam und entfernte sich wortlos. -

Nun ging es wieder in einem Auto dahin, das die belebteren Teile der Stadt verliess. Der Herr hatte sich umgekleidet und einen dunklen Paletot angezogen. Die ziemlich breite Krempe seines Hutes bog er über das Gesicht nieder, aber erst im Wagen. Das Hotel hatte er durch die Bar verlassen, deren Ausgang auf eine Seitenstrasse führte.

Der Wagen hielt an einer Strassenecke. Es war dunkel geworden, in diesem Stadtteil gab es nur spärliche Beleuchtung. Es ging zu Fuss in einer öden unbelebten Strasse eine Weile geradeaus, bis das Auto davon gefahren und verschwunden war. Dann kehrte der Herr um, schritt wieder bis an die Ecke zurück, an der er das Auto verlassen hatte, und nahm Richtung in die gegenüberliegende Strasse. Er ging langsam, als habe er kein Ziel, blieb eine Weile vor einem dämmrig beleuchteten Schaufenster stehen und musterte die Auslage, blicklos, seine Augen wanderten nur hin und her.

Nun nahm ein ungeschlossener Torweg zu einem Hofraum ihn auf, und eröffnete mit einem Schlüssel, den er der Manteltasche entnahm, die Haustür des Nebengebäudes. Im Treppenflur war es dunkel, und der Emporsteigende machte kein Licht. Im zweiten Stockwerk zur Linken klingelte er, einmal lang, zweimal kurz, es wurde sofort geöffnet, ohne dass Licht aufflammte.

Erst als die Etagentür wieder ins Schloss gefallen war, wurde es auf dem Korridor hell. Eine junge Dame in unauffälliger und einfacher Kleidung begrüßte den Eintretenden; er winkte ihr einen Anflug von zärtlichem Willkomm aus Armen und Zügen. Ja, so schien es

ihr nun auch selbst richtiger zu sein, sie passte sich sofort seiner Haltung an, aber bewusst und kühl, nicht unterwürfig.

Das Zimmer, das die Beiden aufnahm, zeigte sich vornehm und ungemein wohnlich, ohne billigen Aufwand oder falschen Prunk, aber bei weitem kostbarer in seiner Einrichtung, als es sich in dieser Gegend, in diesem Haus und bei diesem Aufgang vermuten liess. Das Licht war gedämpft und die Vorhänge geschlossen. Aus dem Spalt einer geöffneten Tür zu einem Nebenraum strahlte es heller, man erblickte ein grosses, sehr niedriges und hellfarbiges Bett, ein Spiegel glitzerte, amn sah in ihm den roten Teppich schillern.

"Wann hast du heute zu tun ?" fragte der Besucher. Sein Gesicht blieb verschlossen, seine Rede knapp und sachlich, obgleich ihm beides nicht leicht fallen musste, denn die junge Frau ihm gegenüber war ungewöhnlich schön. Aber sie schien es nicht anders zu wollen, man hätte sich denken können, dass ein warmes oder gütiges Wort den inneren Zauber dieser Züge zu entfesseln vermöchte, so dass ein liebes und helles Lebenslicht darin aufgestanden und sie ins Liebliche hinüber entbunden hätte. Aber ihre Seele atmete in den dunklen Kräfte strömen, die von diesem Mann ausgingen, in einem kalten oder feurigen Glück, das alles erstarren liess oder verbrannte, wovon die von Leidenschaften verschonten Menschen leben.

Sie antwortete ihm jetzt, sichtlich in einer geschmeidigen Bereitschaft zu beglückendem Gehorsam :

" Ich habe von zwölf bis drei Uhr, wie gewöhnlich, in der Bar zu tun, dann fahre ich sofort nach Hause und erwarte dich oder finde dich hier."

" Gut. Für alle Fälle : Ich bin von eins bis zwei Uhr in dieser Nacht an deinem Bartisch gewesen. Eine Flasche Sekt, zwei Kognak und, wenn du willst, eine billige Liebeserklärung. Ein Hunderter wurde gewechselt und drei Mark Trinkgeld gegeben. Du bist im Bild?"

" Jawohl. Genau."

Er beachtete die Likörflaschen nicht, die sie an den Tisch brachte, nahm nur eine Zigarette und vergass sie nach ein paar Zügen im Aschenbecher. Seine Blicke umwanderten die schöne Gestalt vor sich, aber Gedanken und Vorstellungen nahmen die Erscheinung nicht auf. Hinter gleichmütiger Abschätzung, die wie eine Art Angewohnheit wirkte, trauerte es dunkel und abseitig.

Er hob nun ein Bild von der Wand, öffnete dahinter einen kleinen Schrank, dessen Tür von der Tapete überspannt war, und entnahm ihm eine schwarze, scheinbar ziemlich schwere Tasche, die er in seinem Ueberrock barg.

Nach einem kargen Abschied schlug die Etagentür mit leisem Klang zu, und die junge Dame kehrte langsam ins Zimmer zurück. Sie warf einen Blick auf das Wandbild, rückte es sorgfältig grade, lächelte spöttisch, als gönnte sie der Landschaft ihr Geheimnis nicht, und sah nach der Armbanduhr. Sie ging ins Nebenzimmer und begann sich für ihre Berufsnacht umzukleiden.

Als sie nach einer Weile wohlbereitet zurückkam, nun verwandelt in eine grosse Dame aus kleinen Nachtverhältnissen, und in einem Samtkästchen am Schreibtisch in ihren Schmuckstücken kramte, glaubte sie ein leises Klopfen an der Etagentür zu hören. Sie erstarrte, lauschte, und ihr Gesicht überzog sich langsam mit einer tiefen Blässe, über der der Puder ihres Gesichts und das Rot der Lippen unwirklich hervortraten, wie geisterhafte Anlichtungen.

Hatte sie sich geirrt? Es blieb still, nur ihr Herz schlug hörbar.

" Unsinn", sagte sie leise zu ihren Gedanken, " Unsinn ... "

Da pochte es wieder, diesmal eindringlicher und etwas lauter, aber ohne Herausforderung und keinesfalls gebieterisch. Das beruhigte. Sie wurde sich nicht darüber klar, woher die Beschwichti-

gung kam, jedoch die natürliche Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück. Die Gedanken gingen blitzschnell, aber geordnet, ein Zug von hohem Trotz kam in ihrem Gesicht auf, sie hatte sich gefasst.

Es erschien ihr nicht klug, ihre Gegenwart zu verheimlichen, aber wer klopfte da statt zu schellen? Sie trat auf den kleinen Flur hinaus, liess die Tür zu ihrem Zimmer offen und fragte ruhig:

" Ist jemand draussen ?"

" Um Gottes willen öffnen Sie, ich flehe Sie an."

Sie tat es sofort und schloss die Tür rasch hinter dem Eintretenen. Nichts erschien ihr im Augenblick wichtiger, als dass kein Aufsehen im Hause hervorgerufen wurde. Ihr erleichtertes Auflachen galt keinesfalls der Erscheinung, die ihr entgegentrat. Sie empfand und wusste im Halbdunkel des Flurs nicht mehr, als dass jede Gefahr gering zu achten war, verglichen mit der, die sie befürchtet hatte.

" Jelly!" hörte sie, "ich danke Ihnen. Verzeihen Sie mir!"

Sie war geneigt zu verzeihen, alles, weit mehr als ihr später Gast erflachte, der ihr Verhalten zu misskennen schien. Der Lichtschein fiel jetzt in ein Gesicht, in dem Hoffnung aufflackerte, über Verstörtheit und Verzweiflung hinweg.

" Peter! Junge! Sie ? Was um des Himmels willen führt Sie in dieser Stunde zu mir herauf ?"

" Jelly, du weisst es doch! Vergib mir. Schick mich nicht fort, es wäre ... "

"Wie sind Sie ins Haus gekommen?"

"Das ist doch gleichgültig. Vor einer Weile ging unten ein Herr hinaus, als ich im Hof stand. Ich hörte seinen Schlüssel von innen klirren und zog die meinen, als wollte ich aufschliessen. Er liess mich an sich vorüber ... "

Der Stammelnde lachte krampfhaft und verloren.

"Setz dich. Hier, trink einen Schnaps. Beruhige dich, du bist vollständig durcheinander. Und verrückt bist du auch, schon lange."

"Ich liebe dich."

"Ich weiss. Trink."

"Ich liebe dich, Jelly, du weisst es nicht. Du weisst nichts. O du Himmel, du Tier, du Liebe, mein einziges Glück!"

"Allerhand."

"Lass diesen Ton, er tötet mich, er tötet alles!"

"Wie ihr schon redet, ihr Jungens, ihr macht es euch leicht. Komm, nimm eine Zigarette. Hier ist Feuer. Wenn du nicht vernünftig bist, musst du sofort gehen."

"Wohin? "

"Im Kreis herum, über die Strassen, durch die Lokale, zwischen den Wänden meiner Bude auf und ab, ohne Ruhe, ohne Sinn. Alle Wege gehen zu dir. Wohin hast du mich gebracht!"

"Ich- dich- gebracht? Sollte ich dir keinen Sekt in der Bar verkaufen, wenn du bezahltest wie alle andern? Ist es meine Schuld, wenn du dein Taschengeld in Nachtlokalen vergeudest, deine zimmerliche Jugend, dein grünes Herz? Gib acht, Junge, ich will kein Wort mehr von dir hören, das man nicht auf der Strasse spazierenführen kann. Hast du verstanden?"

"Du weisst nicht, wohin du mich treibst. Du weisst nicht, was ich tun werde."

"Doch, ich weiss es. Du wirst etwas essen, und zwar sofort. Du siehst aus wie dein eigener Leichnam, vier Wochen nach dem Todesfall. Warte ... "

Sie ging ohne Hast hinaus, und man hörte sie in der Küche hantieren. Nun wäre es Zeit gewesen, das Gesicht des Jünglings zu betrachten, mager, bleich und verzerrt, wie es sich darbot, für

kurz und erschrocken dem Spiegel im Zimmer darbot, mit einem verstörten Lächeln der Gier und Angst, eitel noch zwischen Gram und Verzweiflung. Dann kam ein Zug von Gerührtheit in dem elenden Gesicht auf, es wurde von innen angeleuchtet vor Glück darüber, dass die geliebte Frau sich um ihn besorgt zeigte. Man sah, er bestätigte sich innerlich mit wildem Trotz die hohe Meinung, die er von ihrer verborgenen Güte hatte.

Ihr Lächeln dann nahm ihm die Beschämung über seinen Hunger und den falschen Stolz, er ass ähnlich wie der Vogel Strauss, er schlang herunter, was vor ihm stand, der junge Körper forderte grausam sein Recht. Ihr Gesichtsausdruck, als sie ihm zusah, war schwer zu deuten, mitleidig hätte man ihn nicht nennen können, eher unwillig, aber nicht kalt. Sie lächelte für niemanden, und doch nicht so wie am Bartisch, wo sie für alle lächelte.

"Komm her zu mir," sagte sie dann von der Lagerstatt aus, in der sie zwischen bunten Kissen sass, das von den Händen umschlungene Seidenknie dicht am Kinn, das helle Haar im Licht, wie auch das schräg gestellte blaue Augenpaar, das unergründbar schillerte, doch nicht kokett.

"Komm her und hör mir zu."

Er liess sich auf dem Teppich zu ihren Füßen nieder, ihr war für einen Augenblick, als fiel sie selbst zu Boden, wie er da niederbrach. Dann fasste sie sich stark:

"Du bist ein Muttersöhnchen, Peter, nicht wahr? Die Mama hat immer alles erlaubt, konnte nicht widerstehen, wenn das Bübchen bettelte. Und wenn es gar um Sehnsucht, Verständnis und Seelengemeinschaft ging, so schwamm alles in Honig, und das bittere Leben schwamm mit und davon. Ich will dir was sagen, Jungchen, die Welt ist keine Mama. So sackst du ab... und bildest dir noch ein, mit Heldenglanz. "

"Du liebst einen andern, Jelly!"

"Sieh da, ein Rest von Instinkt! Da schau einer an, der kann dich retten."

"Du liebst mich nicht?"

"Nicht die Spur. Jetzt steh auf, ich muss in die Bar, es geht auf Mitternacht."

Sie erhob sich, als sei alles beschlossen und am Ende. Das wirkte so zwingend wie ein Gebot. Der junge Mensch sah sie wie im Traum an, völlig im Bann ihres Willens, ohne dass er sich dessen bewusst wurde. Es schien ihm nun schon genug zu sein, dass er dieses Mädchen nur sehen und in ihrer Nähe weilen durfte, als vertriebe ihre Gegenwart die jagenden Teufel der einsamen Giervorstellungen. Er ahnte nicht, dass ihr im Augenblick an nichts so dringlich gelegen war, als an einem lautlosen Abgang ohne Herzenslärm und Ausbrüche. Gedankenlos, nur äusserlich besonnen wirkend, raffte sie zusammen, was sie für die Nacht brauchte, den Abendmantel, den Schal für das Haar und die Handtasche, in die sie achtlos auch das Geld warf, das unter dem Spiegel auf dem Tischehen lag.

Beim Klingen der Münzen fragte sie nach hinten, ohne sich ganz umzuwenden:

"Brauchst du Geld?"

"Du bist wahnsinnig."

"Das wirst du im Leben noch einmal antworten, wenn dich einer fragt, ob du keines brauchst."

"Jelly!"

"So heisse ich, wenigstens in der Bar. Komm jetzt. Du wirst mich ans Auto bringen, und dann ins Bett mit dir. Steh morgen früh auf, wasch dich kalt und tu was."

Gedämpft, wie in einem dunklen Schlafbild tappte es jetzt hinaus und die Stiegen hinab. Die nächtliche Strasse war matt und von

fern her beleuchtet. Es schimmerte feucht auf dem Asphalt, wie von einem Regenguss und roch nach gesprengtem Stadtstaub und Nachtkühle.

"Dort an der Ecke stehen Wagen."

Er sagte: "So weiss ich nicht einmal, wie du wirklich heisst. Oh Liebe..."

Der Chauffeur musste geweckt werden, alles ging glatt, gespenstig und verhalten vonstatten.

"Gute Nacht, Peter." Dann zögerte nach kurzer Pause: "Also auf Wiedersehen."

Die letzten Worte sprangen nur auf, um den Abschied möglich zu machen. Da stand er nun bleich und starr vor der Scheibe des Wagens, in dem sie sass.

"Wohin, denn, Fräulein?" fragte der Lenker.

Dann glitt der Wagen an und verschwand in einer Seitenstrasse.

"Tat oder Tod," sagte Jelly vor sich hin und seufzte erleichtert auf. "Was wird er wählen? Der Raum dazwischen ist leer."

x x
 x

Da erhob er sich wieder, dieser glitzernde Aufwand von parfümierter Musik und dem schweren und süssen Hauch von Zigaretten, Likören und Wein. Jelly betrat das Vergnügungslokal, in das ihre Bar eingebaut war, durch einen Seiteneingang, legte den leichten Abendmantel in der eigenen Garderobe ab und blieb einen Augenblick vor dem Spiegel dort stehen, ohne sich ernstlich zu prüfen. Es wurde ihr nur gedankenlos bewusst, wo sie sich befand, und ihre Hände im Haar taten ihr ordnendes Werk ohne Aufsicht; sie kannten sich dort oben auf ähnliche Art aus, wie ihre Gebieterin in diesen Räumen, die sie hasste.

Es waren nun schon fast zwei Jahre vergangen, bei ungeliebter

Nachtarbeit und diesen aufreibenden Verpflichtungen zwischen Anlockungen und Abwehr, als eines Nachts Mortimer in der Bar erschien, der Mann, dem sie gehörte. Es war so wenig sein Name wie Jelly der ihre. Was lag daran, was galten Namen, wo jenseits aller Benennbarkeit plötzlich Wesenhaftigkeit und Tod den Raum der Seelen bestimmten und einnahmen. Unter seiner Beschaffenheit und seinen Forderungen fror ihr plötzlich der Tingel-Tangel des Nachtbetriebs wie fa-der Stuck an den Wänden fest und erstarrte. Das Wortgeklirr um billiges Vergnügen umher zerfloss zu nichts, wie auch die fade Zärtlichkeit der Musik, dieser wimmernden Aufforderung zur Schlechtigkeit.

Ja, die Schlechtigkeit dieser Atmosphäre, die ganze Niedrigkeit der Begierdegeisterchen, die hier ihren Spott mit den Menschen trieben, sprang sie plötzlich so deutlich an, so fassbar, klar und gegenwärtig, dass sie sich am liebsten mit einem Wort der Entschuldigung und in tiefer Scham davongemacht hätte. Und sonderbar, nicht etwa das Gute, Edle oder Lebensgnädige klärte sie, mit dem Erscheinen dieses Mannes, so hart und grausam über ihre Umgebung auf, sondern das Böse, das mit ihm einfiel.

Sie erschrak damals tief. Konnte aus dem finsternen Bereich der Kraft eine Einsicht und Entscheidung zur Wirkung kommen, wie sie ihr nun geschah und wie sie ihr niemals aus den Bereichen entgegengetreten war, die man ihr bislang als gut und gesittet hingestellt hatte ?

Ueber den jähen Anfällen solcher Aufgestörtheit unterhielt sie sich schon mit dem Fremden, oder eigentlich sprach er mit ihr, nachdem er einen jungen Herren, kaum dass sie in sein Blickfeld geraten war, von seinem Hocker ihr gegenüber herabgewinkt hatte. Der Junge machte Platz und verbeugte sich unsicher, seinen Verdruss sorgfältig hinter Höflichkeit verbergend. Offenbar nahm er an, es

handele sich hier um einen Bekannten der Umworbenen, der ältere Anrechte besass. Zudem gab es in keinem Fall Widerspruch gegen die Geste, mit der der Fremde sich Raum verschaffte.

Auf gleiche Art schuf er sich unmittelbar Raum in ihrer Seele, seine brutale Offenheit riss sie auf, die Herzenswut ihrer Empörung flammte ihr von drüben als leidende Genugtuung entgegen. Im dunklen Ernst dieser Züge, die die Zuhälterchen des werbenden Lächelns nicht zu kennen schienen, empfand sie, dass er nicht log. Nie, nimmermehr galt es hier etwas anderes, als ein zehrendes Leid mit einem Geschlagenen dunkler Leidenschaften zu tragen. Sie empfand sich als schmerzhaft verpflichtet, soweit sie begriff, und sie verstand, weil sie unter der Gewalt blutete, die er ohne Willkür über sie ausübte, einsam, ohne Eitelkeit oder den Wunsch zu überzeugen. Sie sah noch kaum ihn, wie ein Weib einen Mann wahr nimmt, sondern sie sah sich zum ersten Mal in ihrem Leben vor eine Aufgabe gestellt, die sie brennend forderte. -

Jelly stand noch immer in der Garderobe und sah ihr Spiegelbild an, als wäre es dieses Bild, das ihr von dem Vergangenen berichtete. Ja, diesem Mädchen dort in Silbergrau und Blond und Bunt war geschehen, was jetzt plötzlich, wie aufgescheucht und neugeboren, mit Inbrunst durch die Bereiche ihrer Erinnerung flog, stürmisch und grell, der hochgestimmte, irre und heisse Beginn und Ablauf ihres Schicksals bis heute.

Sie neigte sich dem Spiegelbild entgegen undklärte es mit einem gutheissenden und inständigen Lächeln auf : "Verfallen, verfallen!" sagte sie zu ihrem schönen Frauenmund, der im Glas mitsprach: "Verfallen." -

Dann brach sie auf, das Angesicht verändert, als habe sie es vertauscht, in die Bar hinüber, die sie aufglitzernd und gellend hinter der gläsernen Nickelschanze der hohen, hufeisenförmigen Kredenz

einfiel. Die jungen Damen, die mit ihr die Bar bedienten, und die ihr unterstanden, begrüßten sie durch eine ihnen kaum bewusste Achtung, die sich darin kundtat, dass sie ihr Platz einräumten, sowie auch dadurch, dass sie sich auf den ihren und den Gästen gegenüber nicht mehr sicher fühlten, wie zuvor noch. Von den Hockern her, die alle besetzt waren, wurde ihr ein lauter, ungestümer Empfang in schwarz-weiss zuteil. Sie schritt zum ersten besten Besucher heran, dessen Nachtgesicht ihr bekannt vorkam, wie hundert andere Gesichter auch, und tat, als erfreute sie die Begegnung. Die Uhr war halb eins.

Sie vernahm nach einer Weile, in der allerhand Gerede im Plauderton hin und her gestossen worden war und über das Geprickel in den Gläsern hinweg :

"Sie hören nicht zu, Jelly!"

"Doch ich höre, aber ich weiss alles, was ihr sagt, alles. Sagen Sie doch einmal etwas, was ich noch nicht gehört habe, oder schweigen Sie so, dass ich höre, was Sie nicht sagen."

"In keinem Fall wird solch ein Tiefsinn herauskommen, wie Sie ihn planen. Tanzen Sie ?"

"Ich darf doch nicht, das wissen Sie ja. Getanzt wird drüben. Wir sind hier nur zur Erbauung da, für Getränke und für Hoffnungen nach drei Uhr."

"Wird dann die Bar geschlossen?"

"Schauen Sie, jetzt ist Ihnen schon etwas Apartes eingefallen!"

"Sie haben heute keine Laune, Jelly, Sie sind wo anders."

"Machen Sie mir welche."

Sie stützte sich auf ihre Ellenbogen und kam ihrem Gegenüber, die fernen Augen dicht vor den seinen, ganz nah, das Sektglas wie zum Schutz bis an ihren Mund gehoben. Er zog etwas verlegen sein goldenes Zigarettenetui, liess es aufschnappen und bot ihr an.

"Danke, nicht den Kern, sondern die Schale."

"Sie wollen mir die Freude machen, das Etui von mir anzunehmen ?"

"Geben Sie her. - Danke. "

Sie warf es in ihre kleine Handtasche, die sie unter dem Tisch hervorzog und klappte sie gelassen zu. Dann sah sie ihm prüfend und kühl ins Gesicht. Seine Lippen waren blass.

"Aber Sie wollen vielleicht gern noch rauchen? "

Sie holte das goldene Ding wieder hervor und liess es ihm, mit einem Schnippen des Fingers, auf der Glasplatte zwischen den Gläsern wieder zurutschen.

"Geben Sie es mir, wenn es leer ist, dann gleicht es Ihrem Herzen und ist ein sinnvolles Angebinde."

"Jelly!"

"Gut, dass ich einen Namen habe, sonst fiel euch schon gar nichts mehr zu sagen ein."

"Sie gefallen mir ganz über die Massen!"

"Dazu bin ich hier, Sie gefallen mir nicht."

"Weshalb nicht ? Darf man das wissen ? "

"Oh ja. Sie gefallen mir deshalb nicht, weil ich Ihnen in der Hauptsache deshalb gefalle, weil ich Ihnen zu verstehen gebe, dass Sie mir nicht gefallen."

"Das ist ein Kreuzworträtsel."

"Gut. - Suchen wir einen modernen Barhocker, sagen wir mit vier Buchstaben, der ausser diesen Merkmalen noch etwas Beachtenswertes und Brauchbares aufzuweisen hat."

"Ich verstehe nicht..."

"Suchen Sie lieber nicht. Sie würden ihn nicht finden. Das Kreuzworträtsel bleibt ungelöst. - Verzeihen Sie, ich muss zum Prinzen hinüber, er hat heute Geburtstag und will sein Pech mit mir feiern." -

Man erblickte von der Bar aus durch hohe Glastüren den schmalen Messingrahmen, den schillernden Prunk des Tanzsaals und die Paare auf dem Parkett. Die Spiegel in weiten Hintergründen vergrösserten den Raum bis ins Unendliche, dort tanzten verschwommen die gleichen Gestalten in einem silberbunten Nebel, wie Gespenster. Die Kapelle aus dem Saal wurde durch das Quartett übertönt, das die Bar anfüllte, die Aufklänge beider vermischten sich über dem Stimmengewirr und Gelächter zu einer verworrenen Untat, die die Sinne umschleierte, wie die Spiegel die tanzenden Paare. Die Rauschgeister der Getränke zerrten die Schleier, von der Tierklage der Saxophone angejault, über den letzten Aufstand der Seelen. Nur die Damen galten noch, und von ihnen auch nur das, was noch verschleiert war. - Die Uhr zeigte eins.

x x
 x

Der Zeiger über dem Bartisch schlich. Was sich im Geglitzer um sie her noch zutrug, berührte Jelly nicht mehr, Sie hatte grosse Mühe, den Anschein zu erwecken, als sei sie beteiligt wie sonst. Einmal erwog sie, was sich in ihrer Garderobe noch an kleinen Besitztümern befand und ob sie nicht gut daran täte, dort alles liegen und stehen zu lassen. Es war sehr wohl möglich, dass diese Viertelstunde, die die Uhr ihr jetzt noch bestimmte, die letzte sein sollte, die sie an diesem Ort verbrachte.

Der Gedanke, Mortimer könnte in der Wohnung schon auf sie warten, versetzte sie in Fieber, aber sie zwang sich dazu, die Abrechnungen mit Gelassenheit und Ruhe zu Ende zu führen. Als sie endlich ihre Garderobe wieder betrat, hatte sie ihre Erwägungen vergessen, sie ergriff nur Mantel und Kopftuch, und litt eine Weile unter der Vorstellung, etwas sehr Wichtiges versäumt zu haben. So war es immer schon, dachte sie, immer meinte ich etwas vergessen

zu haben, wir haben nie das Notwendige bei uns und immer zu viel.

Jetzt sass sie im Wagen, der rasch fahren konnte, da die Strassen noch leer waren. Es wurde schon hell, ein von weit her einbrechendes Licht begann seine Herrschaft in jenem blauen Schein, der einen schönen Tag verhies. In den Anlagen klangen Vogelstimmen auf, und die Luft wehte kühl, nach Laub und Erde duftend, durch die herabgelassenen Fenster in den Wagen hinein. Natürlich hatte sie etwas vergessen ...

"Habe acht, habe acht," vernahm ihr Sinn, "es geht um Leben und Vergehen." Vielleicht kam der Dunkle ihres Lebens niemals mehr zurück, und sie wartete bis ans Ende ihrer Dinge. Vielleicht war er tot. Vielleicht gefangen. Möglicherweise fand man auch sie, und das Licht der Freiheit erlosch. Vielleicht auch kam ihr mit der geöffneten Tür der Wohnung der Geruch seiner Zigarette entgegen oder sein karges Spottlächeln, dies böse Nachtkind seiner Stärke. Sie erbebt unter dieser Vorstellung wie unter dem Zischen einer Peitsche, unter deren Marter sie sich die Lippen wund geküsst hatte.

Als sie auf der dämmrigen Treppe den Schlüssel zur Etagentür hervorholte, und nun am Schloss hantierte, fühlte sie schon, dass die Wohnung leer war. Für einen Augenblick, als sie im Begriff war, die Tür leise hinter sich zuzuziehen, fielen ihr zwei weisse Milchflaschen ins Blickfeld. Sie standen am Boden vor dem gegenüberliegenden Wohnungseingang. Sie zögerte und sah die beiden durch den Spalt an, als seien es lebendige Wesen. Sie wusste nichts davon, dass sie die Flaschen genau und sorgfältig betrachtete, sie lächelte sie an und dachte : Vielleicht ist er tot ...

Das Licht, das in der stillen Wohnung und in dem Zimmer aufflamnte, verstellte die Zeit, denn die Fenstervorhänge waren fest geschlossen. Der Teppich vor dem Ruhebett wellte sich, verrutscht von Peters Knieen, die wirre, entflammte Knabenseele geisterte noch im Raum. Sie schloss sich ihr an, um etwas zu sinnem zu haben und er-

schrak über ihr Lächeln, als ihr Spiegelbild sie einfing. Darüber erwachte sie und ermutigte sich rasch mit einer verächtlichen Geste gegen die Torheit ~~xxxxxxx~~ dort im Spiegel und gegen ihren Zustand.

X Doch jetzt, mit der einbrechenden Wirklichkeit, fuhr ihr wie Eis die Gewissheit in die Seele, dass es draussen hell geworden war. Die Strassen belebten sich, man sah die Menschen deutlich, konnte ihnen ins Gesicht schauen und erkannte sie.

Wütend über ihre Anfälle von Angst, riss sie ihr Kleid herunter, wusch sich kalt im Badezimmer, kleidete sich um und setzte in der Küche Wasser über der Gasflamme auf. Sie holte Champagner und stellte ihn zugleich mit dem Kognak kalt, richtete sorgfältig einen Morgenimbiss her und dann das Bad. Dabei horchte sie unablässig auf die Strasse hinab, ob ein Wagen anführe. Unsinn, er würde niemals mit einem Wagen kommen. - Da hörte sie den Schlüssel im Schloss der Etagentür, ein ganz feines metallisches Gereibe, dem ein kurzes mattes Einschnappen der Tür folgte. Ihr Herz flog auf und schlug jetzt fest und hart und ruhig.

Sie meinte im halbdunklen Korridor, der nur vom Zimmer her angeleuchtet wurde, zu sehen, dass Mortimer sehr blass war. Seine Gestalt kam ihr höher und schlanker vor, wie er da für einen Augenblick still und dunkel stand, leblos, ganz unheimlich.

Er legte draussen nichts ab als den Hut und betrat das Zimmer langsam. Die Teilnahme der Freundin nahm er an und hin, als sei sie nebensächlich oder gleichgültig und doch notwendig wie Atemzüge. Aber sie fühlte und wusste mit unerschütterlicher Zuversicht, was sie ihm bedeutete, und dass ihre Gegenwart die einzige Gemeinschaft mit sich
X brschte, di es für ihn gab. Er liess sich schwer und langsam auf das Ruhebett nieder. Dort erst zog er die schwarze Tasche aus dem Rock und ein in dunkles Tuch gehülltes Etwas, ein schweres Päckchen, das
X klirrte und knisterte. Wie er es auf den Tisch warf, sah er sie an,

und sie begriff unter seinem Blick sofort, dass ihm gelungen war, was er unternommen hatte. Sie fiel an seine Kniee und schluchzte haltlos und wild auf, als täte sie es an seiner statt, als gäbe sie ihm die erste Entspannung und beschritte damit den Weg der Erleichterung, den er nicht gehen konnte. Er nahm auch dies wie sein Recht an und beruhigte sie dadurch. Als er in ihr Gesicht sehen wollte, hob er ihren Kopf, die Hand tief im blonden Haar, und wandte sich ihr zu:

"Ja, Jelly, es ist geglückt. Aber wie ! Das musst du anhören. Bleib. Nur erst ... "

Er wies mit einer Bewegung des Kopfs auf die Päckchen.

Sie erhob sich rasch und geschäftig nüchtern, nahm das Bild von der Wand, öffnete die kleine Tapetentür dahinter, und die Werkzeugtasche und die Beute verschwanden. Sie prüfte das Neuhinzugekommene nicht nach Gewicht noch Inhalt, sondern auf etwas ganz anderes hin. Ein kühler Schauer von Dank durchströmte sie, der Stoff war trocken und klebte nicht. Dann, während sie ihn kurz fragte, was sie ihm bringen sollte, eilten und tasteten ihre Blicke heimlich über seine Hände und seine Kleidung dahin. Sie fragte, obgleich sie die Spuren des Einen, des Furchtbaren nirgends entdeckt hatte :

"Darf ich dir das Bad richten ?"

Er schüttelte den Kopf.

"Später. "

Sein beschwichtigendes, spöttisches Lächeln beruhigte sie vollends. Er warf den Arm im Bogen in die Luft empor, als schwenkte er ein Glas. Sie eilte hinaus, löste in der Küche den Kork mit Vorsicht aus der Flasche; es ging so still zu, dass sie den Gesang der Gasflamme hörte, die unter dem Wasserbehälter flatterte. Als sie sie aufdrehte, war ihr, als verlösche mit dem bläulichen Gehitze auf dem Herd auch der Brand in ihrer Brust. Jetzt sah sie den Schaum langsam aus dem Flaschenhals prickeln. Das Leben begann wieder, sie erzitterte vor

Daseinsgier, in dem süßen Blutsturz von Erleichterung, der sie durchfuhr.

Mortimer trank rasch hintereinander zwei Gläser, nahm die Zigarette, die sie ihm anrauchte, tat zwei tiefe Züge und warf sie fort. Sie trat sie am Boden aus und sah auf ihn hin, wie er nun mit geschlossenen Augen, dunklen Gewands, mit bleichem Gesicht in der bunten Wildnis der Kissen lag .

"Wozu den langen Anfang erzählen," begann er gelassen, aber nicht müde, "du weißt, wie sorgfältig diese Sache vorbereitet worden ist. Kurz, ich bin im Schlafzimmer des Alten, hinter den schweren Portieren des Fensters, das zur Veranda hinausführt, hinter mir die Glasscheiben und hinter ihnen den Park. Vor mir, hart an der Stirn, die dichte rote Tuchwand, die ich anatme, sie berührt den Boden, man sieht die Füße vom Zimmer aus nicht.

Der Alte sucht Schlaf zu finden, die Nachtlampe am Bett brennt, gegen halb eins kommt der Diener noch einmal herein, ein troßelhafter Mensch, ohne Instinkt, ganz auf seine Würde bedacht und auf alles andere nur nebenhin. Er löscht das Licht am Bett des Alten, geht dann und verschliesst die abgepolsterte Tür fest hinter sich. Sein Herr schläft hermetisch verschlossen, wie alle diese Versiegenden, die den Rest ihres Lebens mit der Angst zubringen, es möchte vorzeitig enden, die nicht einschlafen, weil sie nicht herausbringen, wozu sie eigentlich ihren Reichtum belauern.

Ich muss langsam auf die Kniee, denn es ist möglich, dass mit der eingebrochenen Dunkelheit vom Zimmer aus meine Gestalt hinter dem Vorhang erkennbar wird. Den Raum habe ich mir gut gemerkt, ich kann ihn jetzt bis auf den Fussbreit bemessen, so gut wie diesen. Ich lege unten den Vorhang etwas auseinander, das Ohr am Spalt, denn ich muss die Atemzüge im Bett hören. Unten im Haus brennt nirgends mehr Licht, das siehst du durch die Scheiben an den Parkbäumen, die still

und ohne Anlichtung darliegen.

Du darfst dir in solcher Lage nichts vornehmen. Die meisten scheitern daran, dass sie sich mit einem Plan belasten. Da bricht dann unerwartet etwas ein, das das Programm umwirft und du stolperst in eine jähe Tollheit hinein. Das sind die Bürschchen, die zwei Kleinrentner und einen Nachtwächter umlegen, und nur mit einem blutigen Schnupftuch heimkommen, das sie zum Fenster hinaushängen, damit es niemand in ihrem Bretterverschlag findet. - Nerven ? Meinetwegen. Geduld klingt besser. - Gib das Glas.

Jetzt höre ich, der Alte schläft, zwischen Schnarchen und Röcheln ein Geächze, also liegt er auf dem Rücken. Auf dem Nachttischchen, das weiss ich, zur Linken von ihm, steht die Lampe mit altmodischem Handschalter, und etwas zurück, neben ihrem Messingfuss, der kleine Kasten mit den Knöpfen der Glocken für Diener, Magd und Hauswart. Mögen sie, die Drähte sind durchschnitten. Das geschah, am Boden dahin, als man schwatzend die Treppe am Arm des Dieners heraufhumpelte. Im Nachttisch liegt ein Revolver, ich hatte Zeit hineinzuschauen. Und später kommen auch die Tresorschlüssel dorthin. Gut. Dass der Diener noch einmal zurückkommt, ohne gerufen zu sein, ist nicht anzunehmen. Der erste Schlaf ist in diesem Alter oft nur kurz. Also !

Der Raum ist schwarz wie Kohle. Gelingt es mir, dem Alten den Aether unter die Nase zu bringen, bevor er erwacht, so habe ich leichtes Spiel, aber da sind auch noch mein Messer, die Blendlaterne und die Schusswaffe, du musst alles bereit haben und können, wie es sich ergibt, und dir nichts vornehmen.

Ich bin mitten im Zimmer, da setzt der unruhige Schlafatem vor mir aus, ich höre das leise Bettzeug und öffne den Mund, um selbst lautlos zu atmen, gehe aber Zoll um Zoll weiter. Der Bettpfosten liegt jetzt schon hinter mir, ich muss genau bei der Mitte

des Betts, hart an dessen Seite stehen, ich fühle den weichen Vorleger über dem Teppich mit den Füßen.

Jetzt weiss ich, der Alte wacht, seine Augen sind aufgezerrt, und in der Finsternis auf mich gerichtet. Die Richtung gibt der Instinkt. Geh nicht zurück in solchem Fall. Frag nicht, weshalb nicht, ich könnte es nicht sagen. - Weissst du, was ich tue? Ich ziehe ein- zweimal den Atem hörbar durch Mund und Nase. Jetzt greift er nicht mehr zum Lichtschalter, das Entsetzen lähmt ihm die Hand. Er weiss, dass jemand im Raum ist und dicht vor ihm. Mag sein, er glaubt, er habe geträumt oder träume noch. Das tut nichts zur Sache. Die Hand da drüben im Dunklen kommt nicht von der Stelle, sei ganz sicher. Er wird auch nicht schreien. Es belebt ihn nur noch eine einzige Hoffnung: Der Andere dort, das lebendige Dunkle vor ihm, wird annehmen, dass er noch schlafe. Und so vermeidet er die kleinste Regung, den geringsten Laut, aus Furcht, sie könnten jählings entfachen, was vor ihm loszubrechen droht.

Keine geringe Kraft, übrigens, mir gegenüber im Dunklen. Von ihr her springt mich im stillen etwas an. Nun, wir messen uns, reglos. Ich weiss nicht wie lange, denke und überlege auch nicht, sondern bin gegenwärtig mit allem Willenseinsatz, aller Stärke, so dass mir die Brust von innen her kalt wird und ich den Boden nicht mehr fühle. In der Biskammer dröhnt das Herz, sitzt mir am Hals wie weiche Krallen. Ich meine, das hört der da drüben nicht, denn ihm geht es ähnlich. Dazu weiss ich, dass wir uns ansehen, ganz genau, Blick in Blick, die Augen machen das von selbst, sie haben in der Finsternis ihre Bahnen, bekommen ihr Schauvermögen aus anderem Bereich.

Wie lange sich das so zuträgt - für Zeit ist kein Raum - ich kann es nicht sagen. Nur wir zwei sind im Weltdunkel, sehen uns nicht und sehen uns an. Da geht nicht leicht ein Sterblicher mit und schaut auf die Uhr.

Du musst warten, bis der Bann bricht, im Krampf haust du daneben. Da höre ich ein Geräusch, ein Rascheln und Gedehe, als sänke es schwer auf Kissen zurück, und ich hebe die Blendlaterne, eine furchbare Waffe, nach so viel Schwärze. Du darfst sie aber nicht vor den eigenen Körper halten, sondern hoch und seitab von dir, denn wenn drüben ein Schuss losgeht, trifft er immer genau ins Licht, ganz von selbst, wie gezielt.

Bevor ich das Licht einschalte, höre ich ein gelöstes Geröchel - das ist nicht mehr Angst, das ist Abkehr und Aufgabe. Ich mach hell, bin für ein paar Sekunden selbst geblendet, und sehe dann dicht vor mir im Lichtkegel den zurückgesackten Kopf mit offenem Mund, die Augen erloschen. Alles überdeutlich und grellweiss angestrahlt, ein rundes Bild in der Nacht. - Der Rest war leicht ...

Du bist blass, Jell. Hier, trink! Es war schon früher oft böse. Beruhige dich. Es hat auch schon einer unter meiner Waffe ausgehaucht, damit ich weiterkam, wie das so ist im Leben, nicht nur in unserem Kampf, wer sieht es denn richtig? Allein der Sport der Liebe lässt mehr Leichen auf der Strecke als unser bisschen Gewalt. Möglich, dass der Alte mir erlegen ist, möglich auch, dass die Angst um sein Gold und seine Steine ihn erwürgt haben. Entscheide das, wer Lust hat. Einmal hatte einer keine Angst um seine Geldscheine, wir haben redlich geteilt.

Was ich erbeutet habe, genügt für lange, in zwei Tagen reisen wir. Ich bin dort drüben aufgebrochen, ohne auch nur den Schatten einer Spur zurückzulassen, die Schlüssel liegen wieder dort, wo ich sie gefunden habe. Wer später aufschliesst, findet noch genug. -

Die Flasche ist leer ? Hol noch ... "

Als Jelly zurückkam, schlief Mortimer fest.

2. Kapitel .

Groweland

Jelly erhielt drei Tage nach diesen Ereignissen in den frühen Nachmittagsstunden eine schriftliche Nachricht von Mortimer, dass die geplante Reise aufgeschoben werden müsse, und dass sie ihre Tätigkeit in der Bar nach wie vor ausüben möchte. Der Zettel, der diese Botschaft enthielt, war in das Morgenblatt einer Tageszeitung eingefaltet, es brachte ihn eine alte Frau. Jelly, die mit solcher Art der Benachrichtigung vertraut war, wunderte sich nicht darüber, dass kein telefonischer Anruf für die Kunde gewählt worden war, schloss aber doch nachdenklich auf einen unerwarteten Zwischenfall, auf ein Hemmnis, das wohlmöglich eine Gefahr anzeigte.

Es war beim letzten Abschied verabredet worden, dass Jelly ausser ihren Vorbereitungen für die geplante Abreise, nichts zu unternehmen hätte, bevor sie nicht genaue Anweisungen erhielte. Jetzt überdachte sie alles von Mortimer über seine Tat Erfahrene noch einmal bis in jede Einzelheit, um zu ergründen, wo vielleicht ein Versehen, ein Versäumnis oder ein Fehler zu entdecken sein möchte, und kam am Ende zu dem Schluss, er könnte bei seiner Tat gesehen oder gar beobachtet und erkannt worden sein. Aber sie verwarf diese Grübeleien bald wieder als töricht. Ein solches Missverständnis würde unmittelbar die schwersten Folgen gehabt haben. Vielleicht hegte der Freund nur einen Verdacht, oder eine Befürchtung war in ihm wach geworden, vielleicht fühlte er sich beobachtet oder bewacht, es war sonst kaum ein Grund erfindlich, weshalb er ein Zusammentreffen vermied und die geplante Reise verschoben hatte.

Es galt also zu warten, vielleicht würde Mortimer in der Nacht in die Bar kommen. Ihre anfängliche Unruhe legte sich bald, ihr Ver-

trauen zur Geschicklichkeit und Vorrassicht des Freundes gewann wieder Raum und brachte ihr bald nichts anderes mehr ein, als jenes sanft boßrende und prickelnde Triumphgefühl auch ihrer eigenen Erlebniskraft in Wagnis und Gefahr, das so entscheidend zum Element ihres Daseins geworden war, dass sie es nicht mehr wissen wollte und konnte. Ihr Leben ohne dieses hold-böse Erregung, ihr Dasein, bevor sie Mortimer kennen gelernt hatte, erschien ihr blass, grau und sinnlos, jenes Leben aller und jedermanns in jener Gesellschaftsschicht, deren Wandel sie einerseits nachts in der Bar kennengelernt hatte und anderseits in ihrem Verhalten in einer Menschenwelt, deren Bedrücktheit, Armut, Nichtigkeit und Elend sie aus frühester Erfahrung her nur zu gut kannte.

Sie liess die Nachmittagssonne in ihr Zimmer fluten und blies den Rauch der Zigarette durch den Duft des Tees in die goldene Lichtbahn. Draussen sah sie die Kronen kümmerlicher Stadtbäume und dahinter, spärlich verhüllt, die graue Häuserflucht von Mietskasernen.

Wie hatte Mortimer einmal gesagt: "Ich muss ein Land finden, in dem ich mich bewegen kann, ohne überall anzustossen." Ihr wurde wieder deutlich, wie wenig im Grunde das Böse in ihm einem Hang zum Niedrigen entstammte. Es entsprang vielmehr einem Widerspruch gegen eine Welt, in der er vielleicht hätte leben können, wenn er den starken, gewaltigen und kühnen Regungen absagte, wenn er sich einfügte und beschied. Als sie aufstand und sich ohne bewusste Absicht im Spiegel prüfte, schrillte das Telefon.

Sie wartete, den Blick ruhig in den eigenen Augen im Spiegel, dann ging sie langsam zum Schreibtisch, hob den Hörer ab und meldete sich, ohne ihren Namen zu nennen.

"Ist Fräulein Jolanthe Gordon am Telefon, oder bei Ihnen zu sprechen? "

Die Männerstimme war ihr fremd. Der Umstand, dass sie bei ihrem

Namen genannt wurde, machte ihr deutlich, dass kaum einer ihrer Barbesucher sie anrief, denn dort kannte man sie als Jelly, und nur Leute, denen sie sehr nahe oder ganz fern stand, wussten, wie sie eigentlich hiess. Sie antwortete mit leicht verstellter Stimme, schleppend und tief, die Gewünschte sei im Augenblick nicht anwesend, ob sie etwas bestellen könnte.

Wann die junge Dame zurückzuerwarten sei?

"Wahrscheinlich zum Abendbrot, gegen sieben Uhr. So ist es für gewöhnlich. "

Ob bekannt sei, wohin Fräulein Gordon sich begeben habe ?

"Nein - um was handelt es sich?"

Die fremde Männerstimme zögerte. Dann kam in etwas zu bestimmtem, ja beinahe bestimmenden Ton das Ersuchen, das gnädige Fräulein möchte sich um sieben Uhr gütigst zur Verfügung halten; die Nachricht sei von Wichtigkeit, ein erneuter Anruf würde pünktlich erfolgen.

"Darf ich bitten, mir zu sagen, wer anruft?"

"Wer spricht denn dort?"

"Bei Fräulein Jolanthe Gordon."

"Das wurde vermerkt. Ich meine, wer persönlich am Telephon ist?"

"Es besteht kein Anlass, Auskunft zu geben."

Jelly legte den Hörer ab. Ein nichtiges Gespräch. Was lag daran, ihm in Gedanken nachzugehen? Und doch wirkte von Zon und Atmosphäre ausgehend etwas leicht Bedrängendes in diesem Anruf nach. Vielleicht auch, dass Mortimers unerwartete und ungewöhnliche Nachricht ihr die Unbefangenheit geraubt und sie misstrauisch gemacht hatte. Sie blieb vor dem Bild an der Wand stehen, hinter dem das geheime Fach angebracht war, schob das Bild zur Seite und prüfte die zarte, kaum erkennbare Randlinie des Türrahmens in der Tapete, soweit eine Ecke des Rechtecks sichtbar wurde.

"Unsinn", sagte sie leise in ihre erwägenden Gedanken hinein .

"Wohin auch damit?" Es kamen ihr Mortimers Worte in den Sinn: "Fasse niemals einen Entschluss, wenn du aufgestört bist oder Furcht hast. Die Angst ist die schlechteste Ratgeberin in der Bedrängnis."

Vielleicht kam er nachts in die Bar und sie erfuhr, was inzwischen vorgefallen war, oder es erreichte sie dort irgendeine beruhigende Nachricht. Er musste wissen, dass sie besorgt sein musste, denn ohne wichtigen Anlass verbot er ihr nicht, ihn anzurufen. Auch musste er es für gefährlich halten, sie jetzt zu besuchen. Sie überdachte noch einmal, nun ruhiger und beinahe listig-keck, seine Erzählung von der nächtlichen Tat.

"Ich habe ein böses Gewissen", sagte sie spitz und spöttisch und lachte sich im Spiegel an. Dann nahm sie eine neue Zigarette, entzündete sie gemach, gesenkten Blicks, und voll an den Genuss der ersten Züge hingegeben. Sie liess ihre Erwägungen mit dem Rauch wandern: Er konnte bei seiner Tat gesehen worden sein. Wann und von wem? Möglicherweise vom alten Diener, der sich aus Furcht nicht aus seinem Versteck hervorgewagt, oder aus Entsetzen keinen Laut gewagt hatte.- Das war Unsinn, denn der Raub wäre dann längst in die Welt hinausgeschrien worden. War das richtig? Nein. Denn es konnte sehr wohl möglich sein, dass eine Anzeige oder ein ihr folgender öffentlicher Bericht mit Vorbedacht von der Kriminalpolizei zurückgehalten wurde, um dem Dieb und Räuber sein Gefühl der Sicherheit nicht zu nehmen und seine Meinung zu lassen, er sei ungesehen und unerkannt entkommen. Unerkannt? Die Frage ist wieder Unsinn, dachte sie, denn im schlimmsten Fall konnte er gesehen worden sein, niemals aber bestand die Möglichkeit, dass er erkannt worden war, denn wie sollte der alte Diener ihn kennen?- Möglich schon, dass Mortimer etwas vergessen, verloren oder zurückgelassen hatte. Was also etwa? Die Blendlaterne? Die Schusswaffe? Beide würden immer nur beweisen, dass ein Eindringling im Spiel gewesen sein musste, aber nicht welcher. Immerhin

schaltete mit solch einem Fund die Beruhigung aus, die ihr Mortimer mit seiner Versicherung gegeben hatte, dass er keine Spuren seines Raubs hinterlassen hätte. "Die Schlüssel liegen an ihrem alten Platz".

Die durchschnittenen Drähte des Läutewerks kamen ihr in den Sinn, aber wer verfiel darauf, die Leitung zu prüfen, in der Erregung nach dem Vorfall und bei allen Notwendigkeiten, die der jähe Todesfall mit sich gebracht haben musste? Und wer dachte beim Versagen der Klingel sogleich an eine Störung willkürlicher Art? Nein, auch diese Befürchtung schaltete aus. Möglich noch, dass die Nachprüfung des Tresors ein Fehlen der geraubten Werte ergab. Im unerbrochenen Geldscharnk, dessen Verschluss in bester Ordnung vorgefunden wurde? Es konnte hier, selbst wenn etwas vermisst wurde, kaum sogleich der Gedanke auf Raub aufkommen, selbst dann nicht, wenn irgendein Verzeichnis mit dem Befund nicht überein stimmte. Es hätte dann vielleicht ein Verdacht auf den Diener fallen können, kaum auf einen Einbrecher.- Konnte, des Weiteren, vielleicht der Tod des Opfers als gewaltsam herbeigeführt festgestellt werden? Gewiss nicht, ohne eine bis ins kleinste gehende genaue Untersuchung, die ohne Verdacht bestimmt nicht beim Hinscheiden eines Greises in die Wege geleitet worden wäre.

Ihre Gedanken wanderten weiter: Mortimer hatte ihr nicht erzählt, wie er in das Haus des Toten gekommen sei und nicht, wie er es verlassen hatte, noch wer der Beraubte wäre. Sie wusste nur, dass diese Sache von langer Hand und sehr sorgfältig vorbereitet worden war, und dass die Villa am Stadtpark dicht bei den Anlagen des Rosengartens lag. Doch, eines hatte er ihr in dieser Hinsicht verraten, sie entsann sich nicht mehr, ob ihm die Mitteilung unbewusst entglitten war, oder ob er ihr diese Tatsachen anvertraut hatte: Er war einmal zu einem Nachmittagstee oder Abendempfang im Hause seines Opfers gewesen, soweit sie sich erinnerte mit der alten Baronin Golland, die ihn dort empfohlen und eingeführt hatte, und die in ihn verliebt und ihm gefällig war,

mit dem ganzen dürren Geklirr ihres welken, schwatzhaften Herzens und ihrer späten Lebensgier. Mortimer hatte die Dame einmal nachts in die Bar geführt, ein bemaltes Scheusal in ockerblondem Gelock, mit zehrenden Liebesblicken und schwellenden Unterbauten an allen Ruhestätten der männlichen Blickwanderschaft. Ihr sacharinäisches Gelächel erschreckte die Kellner bis zu Fluchtgedanken. - "Hör auf, Jelly!"

Sie rief sich dies letzte Wort selbst zu, als sagte es ihr, wie oftmals bei ihrem Gespött, Mortimer. Aber sie lächelte bei diesem Aufklang, als spiegelte ihr Angesicht Mortimers spärliches, seine Züge leicht entstellendes Gelächter. Nein, lachen konnte er selten auf unbewachte, heitere Art. Aber er liebte es, wenn sie ihn dahin brachte, es zu versuchen. Er vergass sich dann über ihr, obgleich er wohl eigentlich nie an sich selbst dachte, weder froh noch bedrängt, nicht selbstgefällig und nicht kritisch. Nein, er dachte niemals an sich, sondern so sehr gewissermassen nur, dass keine Reflexion mehr darüber bei ihm aufkommen konnte. -

Sie erhob sich aus dem bunten Kissenwinkel der breiten Ruhestatt und machte sich fertig, um bei Berlotti zu Abend zu essen. Es drängte sie das Verlangen nach einem hellen, vornehmen und teuren Weinrestaurant, nach erlesener Umgebung und sorgfältiger Bedienung. Als sie den Seidenmantel um die Schultern warf, kam ihr der telefonische Anruf in den Sinn. - Mochte man anrufen! Es lag nicht in ihrer Absicht zu warten, weil es ihr so befohlen worden war. Befohlen? - Freilich, es hatte fast so geklungen.

Nach einem ruhig wandernden Blick durchs Zimmer verliess sie die Wohnung, stellte das winzige Zeichen am Briefeinwurf, das Mortimer über ihren Verbleib unterrichtete, falls er sie inzwischen aufsuchen sollte, und stieg gemächlich die Stiege nieder.

x

x

x

Am Ausgang des Hauses trat ihr ein junger Herr entgegen, zog
 X höflich, mit Anstand und leichter Verbeugung, den Hut und fragte :

X "Ich habe die Ehre, Fräulein Jolanthe Gordon vor mir zu sehen?"

"Nur für kurz, denn ich muss weiter."

"Ich bitte aufs Höflichste darum, mich anzuhören. Erlauben Sie mir, bitte, Sie ein Stück Wegs zu begleiten. Was ich Ihnen zu sagen habe, geht nicht nur Sie an."

"Mit wem spreche ich?"

"Ich heiße Heinz Groweland, was Ihnen wenig sagen wird. Ich komme nicht in eigener Angelegenheit, sondern im Auftrag der Behörde, in deren Diensten ich stehe. Ich habe vermutet, dass mein Anruf, der um sieben Uhr heute Abend geplant war, Sie nicht in Ihrer Wohnung erreichen würde. Ich sehe, dass meine Annahme richtig war."

"Darf ich die Behörde wissen, in deren Auftrag Sie mich sprechen wollen?"

"Es ist die Kriminalpolizei."

X "Seien Sie mir bitte nicht böse," sagte Jolanthe mit einem beinahe schelmischen und anfangenen Lächeln, "wenn ich Sie bitte, sich zu legitimieren. Sie werden sicher verstehen, dass ich allerdhand an unerwünschten Annäherungen gewohnt bin. Das bringt mein Beruf nun einmal so mit sich."

"Sicher nicht nur Ihr Beruf," klang die Antwort in gewinnender Höflichkeit.

Sie schritten schon nebeneinander den Gehsteig der unfreundlichen Strasse entlang. Ein schönes, vornehmes Paar übrigens, sie standen einander gut zu Haltung und Gesicht.

"Sie antworten mir so nett und liebenswürdig," sagte Jolanthe, wie geschmeichelt lächelnd, "dass ich Ihnen auch ohne Ihren Ausweis gerne glauben will. Ich hoffe, ich kann Ihnen nach Wunsch zu Diensten sein. Was habe ich Böses getan?"

"Wahrscheinlich nicht das Geringste, mein gnädiges Fräulein, das uns ernstlich zu schaffen machen könnte. Es handelt sich um einen Dritten. Aber ich habe zuvor eine Bitte: Wäre es möglich, dass wir ein ruhiges Lokal aufsuchten, das Sie zu bestimmen haben, um dort über den Fall zu sprechen, mit dem ich mich und Sie leider beschäftigen muss."

"Gern, ich wollte bei Berlotti zu Abend essen."

"Das wäre eine entzückende Gelegenheit, Sie zu bitten, dort mein Gast zu sein."

"Gegen eine kurze Gastlichkeit in Ihrem Machtbereich habe ich nichts einzuwenden."

"Sie sind reizend! - Bitte verzeihen Sie, das Wort ist mir wirklich nur so, wenn auch ganz aufrichtig, entfahren. Ich würde bedauern, wenn Sie vermuteten, ich hätte Ihnen ein Kompliment machen wollen."

"Am Kärntnerplatz stehen Wagen."

"Rechts, nicht wahr?"

"Ja, wir müssen rechts gehen.- Hören Sie, wenn Sie dann erfahren haben, was Sie von mir wissen wollen, würden Sie mir dann ein wenig aus Ihrem Berufsleben erzählen?"

"Gern, aber ich fürchte, ich werde von Ihnen nur das erfahren, was Sie selbst sagen wollen."

"Aus Ihrer Antwort ist zu schliessen, dass wir uns gut verstehen werden."

Der junge Beamte war ehrlich erstaunt und fast betroffen. Er musste sich beherrschen, um Beides nicht zu zeigen.

"Ich verstehe nun besser," meinte er, "was geschehen ist, und was mich zu Ihnen geführt hat. Darüber hinaus fange ich an, meinen Beruf zu lieben."

"Schätzten Sie ihn bisher nicht hoch ein?"

Er wunderte sich, dass sie nicht danach fragte, welcher Anlass ihn zu ihr geführt habe. War diese Gleichgültigkeit ein Zeichen völliger Arglosigkeit, oder wollte sie Sorglosigkeit vortäuschen? Er ging bedacht auf ihre Frage ein, als habe er nichts anderes erwartet :

"Das ist schwer zu beantworten, mein gnädiges Fräulein. Ich liebe meinen Beruf, so weit man Tun und Handeln mich zu Erfolgen führt, aber die Resultate dieser Erfolge bedrängen mich zuweilen. Ich bin wohl zu ausgesprochen Moralist, um auf der Tiefebene der heuchlerischen bürgerlichen Moralität durch einen Triumph Befriedigung zu finden."

Was er da nicht redet, dachte Jelly, fühlte aber über der leisen Beruhigung, die sich mit seinen Worten einstellte, dass sie einen Fehler begehen würde, wenn sie keinerlei Besorgnis zeigte. Nach einer Weile fragte sie deshalb :

"Ist etwas in der Bar passiert?"

"Nein," antwortete Groweland, kühl und abschliessend. Er hätte gern gesehen, wenn diese ungewöhnlich schöne und kluge Frau jetzt auf sein persönliches Bekenntnis eingegangen wäre. Sie hat mich nicht verstanden, dachte er, und gleich darauf: Wie eingebildet von mir, angesichts dieses Geschöpfes anzunehmen, dass meine Aussage schwer zu begreifen sei.

Sie hatten den Stand der Autodroschken erreicht, und der Detektiv öffnete den Schlag. Der Wagen war offen, ein schönes Gefährt. Sie sprachen wenig während der kurzen Fahrt, aber der junge Mann empfand eine Regung von Stolz, sich öffentlich mit dieser Schönheit an seiner Seite zeigen zu können. Jelly dachte: Ob ihm aufgefallen ist, dass ich geradezu eilfertig und ohne zu Forschen oder Widerspruch mit ihm gefahren bin, als sei ich brennend begierig zu erkunden, um was es geht ? Er wird aus meinem Entgegenkommen vielleicht

schliessen, dass ich mit bedrängtem Gewissen oder gar mit Angst an seine Aufgabe denke. Sie sagte :

"Merkwürdig, dass ich mich so rasch dazu verstanden habe, Sie zu meinem Kavalier zu machen."

"Ich finde Ihr Verhalten natürlich", entgegnete er zurückhaltend .

Also durchschaute er ihre Sorge und wusste, weshalb sie fragte. Es kam ihr ein Wort Mortimers in den Sinn: "Lass immer den Anderen vorangehen, wenn es dunkel wird."

Der Geschäftsführer bei Berlotti empfing sie an der Garderobe. Er kannte Jelly Gordon, und nach einem flüchtig prüfenden Blick über ihren Begleiter führte er die Beiden an einen entlegenen Tisch in einer Nische des Speiseraums, und erkundigte sich selbst nach den Wünschen seiner Gäste.

"Wenig und leicht, und bitte gleich einen lebendigen Wein", sagte die junge Frau leichthin zu Groweland. Er wählte nicht aus, sondern sah nur fragend auf den Beflissenen, ob er den geäusserten Wunsch verstanden habe, ihm die Auswahl überlassend.

Das Lokal war noch ziemlich leer, still und anheimelnd. An den Wänden hingen in Mahagonirahmen Kupferstiche, die die Bauwerke aus der Vergangenheit darstellten. Jelly löschte die Tischlampe mit einem Druck des Fingers, sah offen auf ihr Gegenüber und fragte, als klänge es aus dem lichten Geflimmer ihrer schräg gestellten blauen Augen heraus:

"Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir gleich und ohne Rücksicht sagen möchten, was Sie zu mir geführt hat."

"Gern," antwortete er bereitwillig und ernst. "Ich hatte nicht vor, auf Umwegen zu erforschen, was ich wissen muss. Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, wer Sie am Nachmittag und Abend am Dienstag, also vor drei Tagen, in ihrer Wohnung besucht hat?"

X "Bin ich verpflichtet, Ihnen hierauf zu antworten?"

"Nein, aber Sie erleichtern uns und sich damit den Fortgang der Verhandlung, und ich glaube, es ist Ihnen lieber, hier von mir gefragt zu werden, als an anderer Stätte auf eine Sie verpflichtendere Art."

X "Gut. Ich bin bereit zu antworten, Nur muss ich mich besinnen. Das war Dienstag ... Ich glaube, ich weiss es nun, wenn ich nicht vielleicht den Tag verwechsle. Das würde ich verbessern, wenn mir inzwischen klar würde, dass ich geirrt habe. Hätte ich nur mit meinen guten Bekannten zu tun, deren ich nicht viele in der Stadt habe, wäre ich sicher, aber Sie wollen bitte bedenken, dass ich oft mit Besuchern rechnen muss, die ich nicht gebeten habe, zu mir zu kommen."

"Das ziehe ich natürlich in Betracht."

X Jelly hatte während ihrer hinahaltenden Worte angestrengt überlegt. Es war nicht klug, Mortimers Besuch zu verschweigen, aber sie musste in Betracht ziehen, dass er sein Kommen vielleicht nicht aussagen, oder dass er es bestreiten würde, in der Annahme, sie habe es nicht erwähnt. Es musste ein Mittelweg gefunden werden, der alle Möglichkeiten in Betracht zog. Durch die etwas kühle Antwort des Detektivs wurde ihr klar, dass er gemerkt hatte, wie ihre Gedanken sich mit etwas anderem befassten, als ihre Rede dartat. Sie begann nun ihre Antwort langsam und zögernd, als besänne sie sich immer noch auf die Personen, die bei ihr gewesen waren.

X "Am Nachmittag besuchte mich eine Freundin - nein, das war am Tage vorher. Richtig, an jenem Tag empfing ich den kurzen Besuch eines mir flüchtig bekannten Verehrers aus der Bar, der etwa eine halbe Stunde dazu brauchte, um zu erkennen, dass die Freiheitlichkeit meines Verhaltens im Geschäft nicht unbedingt auf mein Privatleben zu übertragen sei. Ich weiss seinen Namen nicht mehr, obgleich er ihn mir genannt hat, kann ihn aber in der Bar feststellen, wenn er sich

wieder einfindet, was anzunehmen ist. Auch hat er mir, mit ein paar Blumen, seine Karte dagelassen. Er war gross, sonnverbrannt, tadellos gekleidet und von ebensolchem Benehmen. Er verstand mich bald, blieb höflich und ging so anständig, wie er sich eingeführt hatte. Alter: Etwa fünfunddreissig Jahre. Besondere Kennzeichen: Keine."

Groweland lächelte. "Man möchte denken, Sie seien ganz auf unserer Seite. Ich danke vielmals."

"Bei mir hat mein Besucher sich nicht gegen das Gesetz vergangen. Hat er es nach Ihrer Befürchtung andererseits getan?"

"Dieser Herr? Wie kommen Sie darauf? Ich weiss es nicht. Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, wen Sie sonst noch an jemem Abend empfangen haben?"

Jelly nahm ihr Handtäschchen und suchte nach ihrem Taschentuch, um das plötzlich einsetzende Zittern ihrer Hände zu verbergen. Es fuhr ihr durch den Sinn, dass Mortimer und Peter sich an der Haustür begegnet waren. Ganz dunkel konnte es dort nicht gewesen sein. Aber Peter konnte ja nicht ahnen, dass Mortimer bei ihr gewesen war. Sie entschloss sich kurz und sagte:

"Es kam dann noch ein adeliges Büblein für eine Weile, um einen kurzen Sermon hinzunehmen über die Unzulässigkeit knabenhafter Wünsche. Das war gegen zehn Uhr, ich glaube bestimmt, auch am Dienstag."

"Sie wissen den Namen des Jungen Herren?"

"Ja, Peter von Clenau. Auch ein Bekannter aus der Bar."

"Ich will Sie durch weitere Fragen, zumal nach dieser offenen Aussage Ihrerseits, nicht mehr im Zweifel über das Geschehen lassen, das mich zu Ihnen geführt hat", sagte Groweland ernst und einfach. "Der Junge hat sich am Morgen nach der Begegnung mit Ihnen in seinem Elternhaus erschossen. Es ist ein Brief von ihm an Sie gefunden worden. Man wünscht nun zu ergründen, wieweit Sie an seinem Tode schul-

dig sind und ob... "

Er stockte und starrte Jelly in höchstem Erstaunen an:

"Sie lachen!?"

"Ja," antwortete sie laut und beinahe frech. "Und Sie wissen nicht, weshalb ich lache."

"Das weiss ich allerdings nicht."

Es blieb eine Weile bedrängend still zwischen ihnen, nicht nur deshalb, weil die Vorspeise serviert wurde. Als die Kellner sich zurückgezogen hatten, sagte Jelly mit bebenden Lippen:

"Entschuldigen Sie bitte. Dieses Lachen, das Sie erschreckt und sicherlich abstösst, bedeutet bei mir nichts als ein Zeichen von ..."

"Erleichterung?"

"Nein, von Ergriffenheit. Mir wäre lieber, ich könnte weinen. Der arme Junge."

"Das sagen Sie mit strahlenden Augen?"

"Ist das der Fall? Ihr Detektive seid arglose Psychologen."

Sie nahm ihr Glas und trank es, weit zurückgelehnt, in einem Zug aus.

"Ach Gott ...", brachte sie nur leise vor, als sie den Kelch wieder niedersetzte, und sah ihr Gegenüber mit rätselhaftem Ausdruck lange und eindringlich an.

Groweland versuchte ihr völlig undurchschaubares Benehmen zu verstehen. Vielleicht erschütterte sie doch die Sorge, man möchte sie für den Tod des jungen Mennes zur Verantwortung ziehen. Man konnte ihr ungehaltenes Lachen unmöglich frivol nennen, aber der Zusammenhang mit seiner Nachricht blieb doch sehr merkwürdig. Oder erleichterte der Tod des jungen Clenau ihr Gemüt, weil mit ihm für immer Schweigen über Tat und Schuld gesunken war? Kaum. Es wurde ihm unterbewusst vernehmbar, dass in der Seele dieser Frau kein

Schuldbewusstsein im Sinne allgemeiner Klage oder Selbstanklage vorherrschen konnte. Er verwirrte sich ein wenig und brachte ziemlich unvermittelt vor:

"Es bestehen keinerlei Anhaltspunkte, die uns berechtigen, Klage gegen Sie zu erheben. Es ist lediglich vom Vater des Toten beantragt worden, festzustellen, ob ... "

"Geben Sie sich keine Mühe, mein lieber Freund, dieser Abendstunde, mir den traurigen Vorfall so auszudeuten, als träfe mich keine Schuld daran. Ihr Bemühen ist im gleichen Masse höflich wie oberflächlich, das wissen Sie selbst. Wenn ich einen Wunsch habe, so ist es der, dass Sie Zeuge meiner letzten Unterredung mit diesem Knaben gewesen wären. Ich habe versucht, ihn zurechtzurücken, ich habe ihm zu essen gegeben, denn er kam in einem erbarmungswürdigem körperlichen Zustand bei mir an. Er hat den strengen Befehl erhalten, nach Hause zu gehen und sich auszuschlafen. Das ist alles. Der Rest ist seine Sache."

"Ich beurteile den Fall kaum anders, seit ich die Freude gehabt habe, Ihre Bekanntschaft zu machen", entgegnete Groweland, aus irgendeinem Grunde beruhigt, und froh darüber, dass der unverständliche Zwischenfall des Gelächters ausgeglichen schien und nicht mehr lastete.

"Da mir der Auftrag geworden ist, diesen Fall zu übernehmen, so entscheidet ihn mein Urteil so weit es Sie betrifft. Um ihn zu beenden, erlauben Sie mir, bitte, die Frage, zu der ich verpflichtet bin, um auch hier offen und auf der Ebene antworten zu können, auf der ich gehalten bin, mich zu bewegen: Haben Sie zu dem jungen Menschen in einem Verhältnis gestanden, das man also, um mit den Worten meiner Behörde zu reden, ein intimes Liebesverhältnis nennen würde?"

"Sie fragen im Ernst?"

"Bitte antworten Sie einfach mit Nein, uns lassen Sie meine

persönlichen Annahmen ganz aus dem Spiel. Ich habe später das Recht, mich über den Eindruck zu äussern, den ich von Ihnen empfangen habe, aber ich muss dieses Nein zu Protokoll geben."

"Nein", antwortete Jelly nur, ohne jede Betonung.

Er wusste, dass sie die Wahrheit sagte.

"Sie begreifen", erklärte er ihr sachlich, "dass man über den Vorfall hinaus Gewissheit darüber haben möchte, ob von Ihrer Persönlichkeit eine allgemeine Gefahr für jugendliche Herren der guten Gesellschaft ausgehen. Ich hätte Sie verhaften lassen können, um Sie zu verhören, aber die Erkundigungen, die vorher über Sie, in der Atlantik-Bar, eingebracht worden sind, ergaben ein so gutes Bild ihres Verhaltens und Ihres Charakters, dass ich mich entschlossen habe, Sie zu besuchen."

"Ja," entgegnete Jelly scheinbar unberührt, "es ist gut hinausgegangen."

Er sah sie an, ein wenig verstimmt darüber, dass seine Machtbefugnisse ihr keinen Eindruck machten. Er entgegnete nicht ohne Betonung:

"Ja. Für uns. "

"Der Junge hätte kaum gelebt, so wie alle es wünschen," meinte Jolanthe Gordon, "aber darüber zu sprechen würde zu einem grossen, ziemlich allgemeinen Thema führen."

"Hat er viel Geld vergeudet?"

"Er hat kaum welches gehabt. Ich habe ihm meine Hilfe angeboten."

"Ach, wirklich... Seine Liebe zu Ihnen spricht für ihn."

"Es spricht nicht für ihn, dass er meine Warnung in den Wind geschlagen hat. Sie war unmissverständlich gehalten. Ich glaube zu überzeugt an echte Leidenschaft, als dass ich dieses Geflamme der entzündeten Sinne in das Bereich der Liebe zöge."

"Wie schön Sie das sagen! - Darf ich mir die Frage erlauben, was Sie veranlasst hat, diese exponierte Anstellung im gefährlichen Gewoge des grossstädtischen Nachtlebens zu wählen?"

"Weshalb sitzen Sie nicht in einer Kanzlei und schreiben Akten ab, anstatt hier mit mir beim Champagner? "

"Ich wollte nur andeuten, dass ich mir in der grossen Welt keine Stellung für eine Frau denken könnte, die Sie nicht auszufüllen vermöchten."

"Möglich. Ich musste einfach Geld verdienen, um zu leben, denn ich bin arm. Andererseits kann ich keine Abhängigkeit ertragen, ohne bis zum Lebensüberdruß zu leiden."

"Das verstehe ich."

"Vielleicht. Und um den Rest anzudeuten, der Ihre willkommene Teilnahme zu Ihrer Frage geführt haben mag: Glauben Sie, dass eine Frau, die mit sich selbst im Klaren ist, an irgend einem Ort der Welt gefährdeter oder ungefährdeter dahinlebte? Oder anders gefragt: Vermuten Sie, dass eine durch ihre Natur gefährdete Frau, irgendwo in der Welt sicher sei?"

"Nein," antwortete er, und sah sie bewundernd an, "ich glaube das nicht."

"Also lassen Sie mir meinen Beruf noch für eine Weile. Da ich ihn wirklich mit der Stunde beende, in der die Bar geschlossen wird, habe ich viel Zeit, nach meinem Sinn zu leben. Es gibt an meiner Arbeitsstätte genug schöne Mädchen, die die Wünsche zu erfüllen geneigt sind, die ich vielleicht erwecke. Ueber solche Begierden hinaus ist mir an meinem Posten noch keine Anforderung begegnet, deren Ablehnung mich im Gewissen verpflichtete oder bedrängte."

"Verzeihen Sie mir, bitte, ich lasse Sie nicht in Ruhe essen. Es ist alles kalt geworden. Soll ich neu servieren lassen?"

"Bestellen Sie Obst. Ich möchte jetzt nichts anderes mehr essen. Ein wenig hat mich Ihr Examen doch bedrängt und erschüttert,

so taktvoll Sie es in die Wege geleitet haben. Und auch der Tod des jungen Clenau."

Er sah unauffällig auf die Armbanduhr.

"Müssen Sie fort?" fragte Jelly.

"Oh nein, ich habe nur die Sorge, dass Sie mich verlassen könnten."

"Ich brauche erst gegen Mitternacht in der Bar zu sein. Bis dahin nehmen mir meine Schönheiten die Sorgen ab. Was vor zwölf kommt, wird bei uns nicht besonders ernst genommen. "

"Darf ich noch Wein bestellen? "

"Sie nehmen mir eine Frage ab, die ich in der Bar täglich zu stellen habe."

Sie lachte leichthin mit einer gewinnenden Arglosigkeit und liess ihn bei seiner Bestellung gewähren .

Drittes Kapitel

Das Schicksal des leibenden Pferdes

Gefährliche Geständnisse

Als der Wein in den Gläsern perlte, trat eine Pause ein, eine jähe, beinahe schmerzende Ermüdung bei der jungen Frau, und bei ihrem Partner eine leichte Befangenheit. Er wollte das zurückliegende Thema nicht wieder aufnehmen, und suchte nach einem neuen, das er zu ernsthaft bedachte, um es leicht einleiten zu können. Sie half ihm:

"Sie haben mir vorhin versprochen, mir ein wenig aus Ihrem Berufsleben zu erzählen. Tun Sie es doch. Ich will keine Schauergeschichten hören, aber ich möchte wohl wissen, wie Sie es treiben, besonders, nachdem Sie nun mein Tun so eingehend erforscht haben, dass ich wie eine Glaskugel vor Ihrer Einsicht schwebe."

"Das tun Sie nicht. Sie wissen das selbst. Aber wann habe ich Ihnen denn dieses Versprechen gemacht?"

"Vorhin, als wir miteinander zum Auto gingen."

"Richtig, jetzt fällt es mir wieder ein. Ich dachte in jenem Augenblick, dass Sie mir durch solche Aufforderung Ihre Unbefangenheit beweisen wollten."

"Ihr seid schon misstrauische Leute."

"Unser Beruf erzieht und bringt uns dazu. Arglos dürfen wir uns nur stellen. Und, glauben Sie mir, was wir ergründen und herausbekommen, leitet sich für gewöhnlich an den unscheinbarsten Nebendingen ein, an dem Versuch unseres Delinquenten, zum Beispiel, uns abzulenken, oder an seinem Hang von gerade jener Sache unbefangen zu plaudern, die alles andere als unverfänglich ist. Denn der Beschuldigte kommt in Augenblicken seiner Bedrängnis nicht von seinem schlechten Gewissen los, und das verwirrt ihn, und macht ihn ungeduldig, besonders dann, wenn wir beharrlich zögern, Entscheidendes mit offenen Worten zu berühren. Wir rechnen in erster Linie mit dem

schlechten Gewissen des Anderen. Gefährlich, und schwierig zu überführen, sind nur die Verbrecher, die ein völlig gutes Gewissen haben."

"Aber das gibt es doch nicht!"

Er lauschte auf den spöttisch-fragenden Unterton dieses Ausrufs und seinen Nachklang. Dann fuhr er fort :

"Vielleicht selten, aber nur solche Gegner sind ernst zu nehmen, und machen uns Beruf und Leben schwer. Sie erblicken die Schuld gewissermassen bei uns, und verteidigen eine einheitliche, geschlossene, oft sehr starke Beschaffenheit ihrer Natur, gegen ein brüchiges Rechtsbewusstsein auf unserer Seite. Sie irren selten im Hinblick auf unsere schwächste Seite."

"Und die wäre?"

"Unser eigenes schlechtes Gewissen auf der Ebene höherer Einsicht."

"Aber das müssen Sie mir doch näher erklären, das verstehe ich wirklich nicht."

"Wenn ich Ihnen doch glauben könnte, dass Sie das nicht verstehen. - Aber antworten Sie mir einmal ganz offen und einfach auf die Frage, ob Sie vermuten, dass es einen aufrechten und aufrichtigen Menschen gibt, der sich dabei wohl fühlt, einen Mitmenschen von sittlichen Standpunkten aus, endgültig, vernichtend und bis zum Tode verklagen und verurteilen zu müssen ?"

"Es gibt Verbrechen niedrigster Gesinnung, die den Abscheu der Menschheit hervorrufen. Sie stehen gänzlich ausserhalb des Kampfs um Mein und Dein, des Streits um die Berechtigung der grösseren Kräftewaltung."

"Sie antworten mir gut, aber meinen Sie wirklich, dass wir uns in der Hauptsache mit solchen Subjekten zu befassen hätten? - Die Welt sagt, dass man die kleinen Diebe hängt und die grossen laufen

X lässt. Die Welt hat [~]Recht. Die grossen Diebe und Verbrecher können und dürfen wir nicht überführen, ganz unabhängig von ihrer Gesinnung. Der Gang und die Bewegung des Weltgeschehens hängen mit ihrem Wirken zusammen, bis zu - unserm Gehalt. - Aber nun bitte ich Sie darum, mir durch einen lieben Zutrink mein eigenes gutes Gewissen Ihnen gegenüber zu gewährleisten."

"Ich trinke gern mit Ihnen."

"Wie mich das freut! - Ich glaube sogar, dass Sie mich verstanden haben, vielleicht nicht vom Gebiet des Wissens und der Erfahrung her, aber bestimmt in der Herzgegend. Sehen Sie, wenn mir X einmal ein Verbrecher im Sinn meiner Andeutung, in die Schlinge geraten sollte, ich glaube, ich würde ihn laufen lassen, um als sein Vernichter nicht zum Mörder zu werden."

"Das geht mir wirklich zu weit. Lassen wir es also bei der Herzgegend, in der Sie meine Zustimmung vermuten."

"Gerñ", rief er entflammt und trank sein Glas gierig aus. Er bemerkte nicht, dass seine Partnerin nicht mehr mittrank, obgleich sie ihr Glas mit Zustimmung ansetzte und bereitwillig hob.

X "Wie kamen Sie zu Ihrem Beruf?" fragte Jelly nach einer Weile ruhig und bedacht, sehr darauf aus, ihre Person aus seiner Beachtung und Besinnung zu verbannen. Es beschäftigte sie etwas ganz anderes, etwas, das noch kein Gedanke war, sondern ein wages Vortasten ihrer Seele.

Er antwortete rasch und bereitwillig, deutlich dankbar für ihre Teilnahme:

X "Eigentlich durch ein unnützes und ziemlich dummes Buch, durch einen jener Detektivromane, die es zu tausenden gibt. Mich beschäftigte bei der Lektüre, was man aus der läppischen und schablonenhaften Handlung hätte machen können, wenn man ausser einigen Einfällen, X auch noch Kenntnisse der menschlichen Natur mitbrächte. Ich stand

damals vor Beendigung meiner juristischen Studien, den Doktor hatte ich bereits in der Tasche, da tauchte ich in die Unterwelt nieder. Sie lässt mich nicht mehr los."

"Und dankt sie Ihnen Ihre Mühe?"

"In den meisten Fällen nicht, ich sagte es schon, aber es gibt Taten der Finsternis und ihrer Dämonen, die mir den Schlaf rauben können. Da ist jetzt ein Fall am Nachthimmel aufgetaucht, den ich über alles gern übernommen hätte. Man übergab ihn leider meinem älteren Kollegen, dessen grössere Erfahrung ich anerkenne und respektiere, aber ich fürchte, seine Geleise führen auf Bahnhöfe, auf denen dieser Gesuchte weder wartet noch abgestiegen ist."

"Haben Sie bei einer solchen Gelegenheit nicht das Recht, auf eigene Faust vorzugehen ... was ist das übrigens für eine Sache?"

"Interessiert es Sie?"

"Wenn kein Mord darin vorkommt."

Er beachtete ihren Einwurf nicht, da er ihn unterbewusst nicht für ernsthaft hielt, ihr auch keine Furcht vor einer Mordgeschichte zutraute.

"Es würde mich niemand daran hindern", berichtete er, "dieser erregenden Sache eigenmächtig nachzugehen, ich habe auch das Recht, die Akten zu prüfen, oder mich mit meinem Kollegen zu beraten, aber ich habe nicht die Zeit dazu, so etwas gewissermassen nebenbei zu betreiben. Sie müssen sich das nicht so einfach vorstellen. Es kann morgen notwendig sein, nach Paris zu fahren und übermorgen nach London, vielleicht müssen Sie auch als Stammgast in einer Hafenkneipe Quartier suchen. "

"Jetzt erwecken Sie doch meine Teilnahme."

Jelly fühlte, dass ihr Gegenüber sie innerlich aus den Augen verlor, dass sein Interesse an ihrer Person vorübergehend nachliess, und dass ihn jetzt seine eigenen Dinge, angesichts ihrer, lebhafter

× im Bann hielten, als seine Teilnahme an ihr als Frau.

"Erzählen Sie doch", bat sie leichthin, beinahe herablassend und gewährend, mit dem Schälen einer Birne beschäftigt, als sei das wichtig und schwer.

× "Ja, ich möchte, ich könnte den Fall übernehmen. Es handelt sich um einen Raub allerschwerster Art, der mit einer Geschicklichkeit sondergleichen durchgeführt worden ist, beinahe gespenstig."

"Darf ich noch trinken?"

"Aber bitte! Entschuldigen Sie."

Er schenkte auch sich ein, jetzt schon achtlos und reichlich. Da sie das Glas hob, trank er das seine in vollen Zügen aus. Der Wein war schwer und gut. Das Lokal hatte sich belebt, aber die Beiden sassen immer noch isoliert und ungestört für sich. Der schöne Sommerabend lockte die vornehme Gesellschaft mit ihren Wagen aus den Stadtbezirken in die freigelegenen Gaststätten der Parks und an die nicht fernen Seen. Ein Streichquartett hatte sein dezentes, anmutiges Weisenspiel begonnen, aber es regte nur freundlich an und liess die Unterhaltung ohne Störung zu.

"Denken Sie sich einen sehr reichen, geizigen, alten Herrn der einstigen Hochfinanz nachts im Schlafzimmer seiner Villa am Stadtpark", begann Groweland, nur er und sein Diener bewohnen das prunkvolle Haus im stillen Garten. Er erwacht um Mitternacht - nicht etwa von einem Geräusch, sondern aus einer dunklen Traumbedrängnis, die ihm eingegeben hat, er sei im Schlafzimmer nicht mehr allein. Er starrt in die Finsternis und weiss plötzlich, voll erwacht und klar bei Sinnen, es starrt ihn aus der Dunkelheit, dicht an seinem Bett stehend, ein Mensch an. Er empfindet es genau, er weiss auch, erträumt bestimmt nicht mehr, er fühlt, dass in dieser Finsternis die Blicke sich suchen und finden ... mein Gott, was ist Ihnen ?! Sie sind weiss wie Kalk. "

"Der Tote ... "

X "Mein gnädiges Fräulein, - Liebe - ich bitte Sie verzeihen Sie mir - ich habe Sie erschreckt - bitte, hier, trinken Sie einen Schluck."

Er war aufgesprungen und reichte ihr das Glas.

"Woher wissen Sie das?"

X "Aber man sieht es Ihnen doch an! Ich mache mir die grössten Vorwürfe. - Wir wollen von etwas anderm sprechen. Kellner, bringen Sie Wasser, irgendeins, nur schnell ! "

"Danke, danke, Herr Doktor. Es ist schon vorüber - einen Augenblick nur habe ich mir vielleicht zu deutlich vorgestellt, wie es sein muss, in der Dunkelheit einen Blick auf sich gerichtet zu fühlen, der das Böse, die Vernichtung, den Mord will."

X "Es ist nicht so. Es ist kein Mord geschehen. Sie sollen die Sache zu ende hören, der Ausgang wird Sie beruhigen und aufs Höchste überraschen. Es ist eine sehr sonderbare Sache."

Jelly hatte sich wieder vollkommen in der Gewalt. Jetzt, wo sie die ganze Bedeutung erfasst hatte, die diese Erzählung und ihre Fortsetzung für sie und Mortimer hatte, sammelten sich ihre Kräfte rasch und wundervoll. Nur ihr Ingrimm über den verräterischen Schreck liess sie erzittern, aber ohne ihre Entschlusskraft und ihren Tatwillen zu beeinträchtigen. Sie lachte leise auf und legte die Hand auf die seine:

"Sie müssen mich für ein ganz zimperliches, nervenschwaches Frauenzimmer halten. War ich wirklich blass ? "

"Ja", entgegnete er, widerwillen trocken und kühl, und im sanften Geflimmer der Weineinwirkung war ihm zu Mute, als müsse er vorsichtiger sein. Er vergass es sofort, weil seine schöne Partnerin ihn anlächelte, angeregt-furchtsam und neugierig wie ein Kind.

"Jetzt möchte ich doch wissen, was weiterhin geschehen ist

und wer das war. "

"Wir auch. Wir wissen nur, dass der Alte im Bett einen Anfall von Schwäche oder Ohnmacht erlitt. Er kam wieder zu sich und sah unter hängenden Lidern mit an, wie sein Tresor geplündert wurde. Er liess es geschehen und verharrete reglos und starr. Es muss ihm klar geworden sein, dass der Räuber ihn für tot oder ohnmächtig hielt, und rührte sich nicht, um sein Leben nicht zu gefährden. Der Dieb verschwand dann durch die Tür zum Korridor, nachdem er die Schlüssel des Geldschanks wieder an ihren Platz gelegt hatte. Zwei schlaue Burschen. Ich möchte wissen, welcher von ihnen der Klügere und Stärkere war. "

"Sicher der Alte, ich finde ihn grossartig. Und welche Selbstbeherrschung. Jede, auch nur die kleinste Regung hätte ihm wohl das Leben gekostet. "

"Wahrscheinlich. Sehr bemerkenswert ist, dass der Einbrecher nicht sinnlos an sich gerafft hat, was er vorfand, sondern gewissermassen mit Verstand und Ueberlegung seine Auswahl traf. Da er den Alten für tot gehalten haben mag, ist er sicher von der Meinung ausgegangen, dass ein völlig geplündertes^{er} Tresor Verdacht wachgerufen hätte. Zudem gibt der Alte an, der Räuber habe sich im Raum bewegt, als sei es lange schon sein eigener. Das Schlüsselbund sei dem Nachttisch entnommen worden, als habe der Täter es selbst zuvor dort geborgen. Die wohlkaschierte Wandtür der Stahlkammer sei ohne Zögern von ihm angeschritten worden, ohne Suchen. - Sehen Sie, hier haben Sie es mit einer Kaltblütigkeit zu tun, mit einem Raffinement und einer Erfahrung, die ihresgleichen suchen, Sie verstehen, dass mich dieser Fall leidenschaftlich interessiert."

"Haben Sie Anhaltspunkte, wer der Einbrecher sein könnte ?"

"Ganz geringe. Der Beraubte, der reglos verharren musste, hat niemals mehr von seinem finsternen Gast erspähen können, als dessen

Umriss, der durch den Reflex des Lichts entstand. Der Lichtschein der Blendlaterne ist niemals anders gefallen als auf die Gegenstände, die unmittelbar vor dem Handelnden lagen, er hatte sie am Gürtel festgehakt. Er muss sich sehr sicher gefühlt haben. Der Alte sagt aus, der Dunkle habe gewerkt, als verrichte er sein gewohntes Tagesgeschäft mit gutem Gewissen. Wir sprachen schon über dies Gewissen. Sehen Sie, hier handelt es sich um solch einen Getriebenen der dunklen Pflicht. "

"Das sagen Sie schön."

"Es geht Ihnen wieder gut? Ich hoffe es herzlich."

"Doch.- Ist viel erbeutet worden?"

"Man vermutet, dass es sehr viel ist. Es wird von Steinen gesprochen, die die Welt kennt. Dem Dieb kommt zustatten, dass der Bestohlene seine Gründe hat, nur das anzugeben, was ihn vor dem Gesetz nicht selbst als Dieb und Räuber erscheinen lässt."

Jelly lachte.

"Sie haben mich also verstanden. Sehen Sie, hier beginnt wieder der Konflikt in der Seele des richterlichen Verfolgers, wenn er eine hat. Wenn irgendwo, dann kann man in meinem Beruf zum Anarchisten werden."

X "Wohl bekomms ! - Meinen Sie, man erwischte den Räuber? Welche Anhaltspunkte hat man ? "

X "Das fragten Sie schon - nur die, welche aus einer sonderbaren Aussage des Beraubten hervorgehen: Er glaubt nach Gehabe und Gestalt dem Dieb schon einmal begegnet zu sein. Wo, weiss er nicht mehr, auch nicht wann und unter welchen Begleitumständen. Aus dieser Erinnerung ist zu schliessen, dass sich der Einbrecher in den besten Kreisen der sogenannten guten Gesellschaft bewegt hat und es wahrscheinlich noch tut. Wir fahnden auch dort nach ihm. Da vorläufig peinlich vermieden worden ist, den Vorfall der Presse oder

X der Oeffentlichkeit bekannt zu geben, erwarten wir, dass der Räuber sich arglos gibt und gehen lässt, zumal er an den Tod seines Opfers zu glauben scheint. Er kann unmöglich in Erfahrung gebracht haben, wenigstens jetzt noch nicht, dass sein Opfer lebt. Das ist günstig für uns. Uebrigens lässt auch die Kenntniss, die der Einbrecher von den Räumlichkeiten, den Gewohnheiten und der Lebensweise des Alten gehabt haben muss, allerhand Schlüsse zu. Niemals kann diese Tat von einem noch so geschickten Gewohnheitsverbrecher begangen worden sein, der nichts anderes wusste und nicht mehr, als dass in dieser Villa eines Reichen etwas zu holen sein müsste. "

"Was sagt der Diener aus?"

"Er hat geschlafen, als Täter kommt er nicht in Frage. Er hat im Zimmer nebenan geschnarcht, und sein Herr hat ihn erst geweckt, als er sicher war, dass der Räuber sich davon gemacht haben musste. Er hat anfänglich versucht, ihn wachzuläuten, aber die Drähte der elektrischen Glocke erwiesen sich als durchgeschnitten, woraus wir X wiederum schliessen, dass der Einbrecher sich schon lange vor der Tat im Hause befunden haben muss, oder dass er es kannte. Ein dunkler, sehr fesselnder Fall."

"Sie möchten seine Aufklärung übernehmen?"

"Gern. Ich sagte es Ihnen. Ich traue dem Kollegen im Amt nicht zu, dass er die List und Geschmeidigkeit aufbringt, die hier allein zu Resultaten führen könnte. Es mag hundert bewährte Wege geben, die die Erfahrung weiss, der hundertundeine muss hier gesucht und besritten werden."

"Wer macht die Sache?" fragte Jolanthe leichthin und suchte etwas in ihrer Handtasche.

"Mein gnädiges Fräulein", meinte Groweland lachend, "nicht ganz unvermerkt bin ich in die Rolle des Gefragten geglitten, und Sie haben offenkundig für Ihr Examen bei mir gelernt. Was Sie da fragen,

möchte ich Ihnen nicht beantworten. Weshalb wollen Sie das wissen?"

"Ich will es überhaupt nicht wissen. Verwechseln Sie nicht die Teilnahme, die ich Ihrem Ehrgeiz entgegenbringe, mit einer Wissbegier, die Sie bei mir doch nicht gut voraussetzen können? "

"Sie haben recht, ich bitte um Verzeihung. Es ist schändlich, wie einem die Berufseinstellung in alle Herzkammern dringt. "

"Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle tun würde?"

"Das möchte ich freilich wissen," entgegnete Groweland lächelnd und angeregt.

"Passen Sie auf, ich werde Ihnen jetzt beweisen, dass ich Anlagen zu einem ausgezeichneten Detektiv habe, aber erst möchte ich eins wissen: Würde der alte Herr ehrlich bekennen, wer in seinem Hause, sagen wir die letzten Wochen hindurch, empfangen worden ist und verkehrt hat ?"

"Das ist ausserordentlich scharfsinnig gefragt, mein gnädiges Fräulein, und zwar deshalb, weil sich in Ihrer Frage schon ein Zweifel birgt, dass sie jemals richtig beantwortet wird. Ich hatte diese Verdachtsrichtung natürlich gleich in Betracht gezogen. Meinem Kollegen liegt schon eine Liste vor, und ich weiss so gut wie er, dass sie unzulänglich und ziemlich nutzlos ist, weil - und das wollten Sie doch andeuten - der Bestohlene Grund hat, einen guten Teil seines Umgangs nicht anzugeben, und einen andern Teil unter keinen Umständen in ein hochnotpeinliches Verhör wird ziehen lassen. Er ist ein gerissener, böser, habgieriger, alter Fuchs, der heute noch bessere Geschäfte auf den Bruchstücken seiner früheren Erwerbsgeleise macht, als seine jüngsten und kühnsten Berufsgenossen an der Börse. Diese Finanzlasterhaften kennen im morbidem Europa grauenhafte Schleichwege. Aber davon wollten wir nicht sprechen. "

"Nein.- Ich würde also diejenigen seiner Bekannten oder Freunde, die als Täter in Betracht kämen, auf ähnliche Art besuchen und

erforschen, wie Sie es mit mir gemacht haben, vielleicht unter einem ganz fern liegenden Vorwand. Ich würde sie nicht etwa verdächtigen, aber ich würde sie bitten, mir die Liste zu vervollständigen, die der Beraubte zusammengestellt hat. Ein alter, reicher Fuchs ist nie beliebt, wenn er abwesend ist, und unverbindlich sagt jeder gern, was andern schadet, besonders, wenn er sich dabei selbst, als falscher Ehrlicher, für redlich genommen sieht. "

Groweland lachte erheitert und antwortete, schon mit ein wenig schweren Lippen, aber voll aufrichtiger Bewunderung. Seine Zustimmung galt freilich in weit höherem Masse der Sprecherin, als ihrem Vorschlag:

"Wenn man so feine Netze spinnen würden, gäben wir dem Gesuchten Gelegenheit, sich in aller Ruhe nach Uebersee einzuschiffen. Nein, mit den Machenschaften dieser Dunklen und den unseren sind Sie noch nicht recht vertraut."

Jolanthe schien enttäuscht, dass ihr Plan so wenig Beachtung fand. Sie meinte, offensichtlich leicht gekränkt und abschliessend:

"Die Wege nach Uebersee könnten Sie ja trotzdem bewachen lassen."

"Aber meinen Sie denn, gnädiges Fräulein, wir täten das nicht? Glauben Sie, dass darüber hinaus auch nur ein Juwelenhändler oder auch nur der kleinste Bankschalter, nicht eine halbe Stunde nach unserer Kenntnis von diesem Raub, von uns ins rechte Bild der Vorfälle gesetzt worden wäre ? "

"Aber das wird doch der Dieb so gut wissen wie Sie, oder wie jetzt auch ich."

"Ich möchte das in unserm Fall nicht einmal mit Sicherheit annehmen. Hätten wir es mit einem Gewohnheitsverbrecher niederer Art zu tun, so wäre richtig, was Sie voraussetzen. Ein solcher würde vielleicht vorsichtig sein, wenn ihn nicht eine Notlage oder

anderem Verhalten zwänge, oder wenn ihn die Weiber nicht leicht-
 sinig machten und ihn dahin brächten, das geraubte Gut sofort anzu-
 greifen. Diese Burschen kennen unsere Schlingen und Fallen. Aber es
 handelt es sich hier nicht um einen schweren Jungen auf vertrauten
 Bahnen. Es ist sehr wohl möglich und sogar anzunehmen, dass unser
 Täter einem ganz anderen Stand angehört, und dass er nicht einmal
 ahnt, dass die Nummern der hohen Scheine notiert sind und dass man
 ihren Weg sehr wohl verfolgen kann. Vielleicht weiss er auch nicht,
 dass selbst die obskursten Aufkäufer von Schmuck und Juwelen, denen
 die sieben Todsünden auf der Stirn geschrieben stehen, häufig mit
 uns im Bunde sind, wenn auch nicht immer zuverlässig. Werden sie
 aber mit dem Verkäufer nicht handelseinig, so werden sie es oft mit
 uns, schon deshalb, weil sie ihrer Konkurrenz den Raub nicht in die
 Fänge jagen wollen."

"Nein, " meinte die junge Frau leise und sah Groweland er-
 schrocken an, "ich glaube, ich eigne mich doch nicht zum Kriminal-
 beamten, ich würde nie herausbekommen, was ich wissen will."

Groweland tröstete sie, "Aber lassen Sie sich doch nicht ent-
 mutigen. Sie verwechseln ja hier nur Erfahrung mit Verstand. Wenn
 ich jetzt genötigt würde, ein paar Schuhe zu verfertigen und es ge-
 länge mir nicht sofort, so spräche das doch nicht gegen meinen Ver-
 stand, sondern nur gegen meine Erfahrung."

Jelly lachte belustigt:

"Sie helfen einem immer so nett und höflich," entgegnete sie
 mit einem lieben Blick. "Wirklich, Sie geben mir mein Selbstbewusst-
 sein zurück, aber ich bleibe vorläufig doch lieber bei meinem Beruf.
 Nur eins beschäftigt mich in meinem kriminalistischen Dilettantis-
 mus noch, nach allem, was Sie mir erzählt haben: Hatte der alte Herr
 - Damenbekanntschaften? Ich meine natürlich nicht gesellschaft-
 licher Art, sondern solche aus der Grossstadtdämmerung, Barlinchen

und Mitternachtsbräute mit erotischer Stoppuhr."

Groweland sah überrascht auf und meinte, sein Lächeln unterdrückend:

"Natürlich suchen wir auch auf diesen Wegen nach solchen Wesen, wenn auch bei weit weniger Anmutigen Benennungen. Was Sie annehmen oder befürchten, ist bei unserm Alten in sehr reichem Masse der Fall gewesen. Ich nehme übrigens alles zurück, was ich gegen Ihren Scharfblick als Detektivin vorgebracht habe. Freilich nicht diese Damen interessieren uns, sondern ihr männlicher Anhang."

"Ganz falsch, Doktor! Nicht der Anhang dieser Damen ist interessant, sondern an wem die Herzchen selbst am festesten hängen."

"Das ist eine ausgezeichnete Unterscheidung, Sie haben natürlich recht."

"Ich würde also als Detektiv - aber sagen Sie mir vorher noch eins : Hat man vom Dieb eine so genaue Beschreibung durch den Alten, dass man sie ernstlich in Betracht ziehen kann ? "

"Wie gesagt, leider nicht. Die Rolle eines aufmerksamen Beobachters wird dem Bedrängten in seiner Lage wohl auch kaum vergönnt gewesen sein. Er widerspricht sich in seinen Angaben oft. "

"So. - Also ich würde mir die nächtlichen Freundinnen des alten Herrn ansehen und sie unter Aufsicht nehmen. Es muss herauszubringen sein, mit wem er verkehrt hat, vielleicht wissen Sie das schon. Mit dem jeweils besten Freunde dieser Damen würde ich das Bild vergleichen, das der Alte, sei es noch so schattenhaft, zu geben vermöchte. Sie erzählten mir vorhin, dass Ihr Kollege im Amt Ihnen mitgeteilt habe, man sei über die Kenntnisse erstaunt, die der Einbrecher vom Schlafzimmer des Beraubten gehabt hätte, er solle sich dort bewegt und zurechtgefunden haben, als sei er zu Hause. Erzählten Sie das nicht? - Ja, ist es denn nicht sonnenklar, wer ihm allein diese Kenntnis vermittelt haben kann? Doch nur eines der

Mädchen, die den Alten nächtlicherweile in seinem Zimmer besucht haben. Wenn der Beraubte auch meint, den Dieb vorher schon gesehen zu haben, so wird er ihn doch wohl kaum in sein Schlafzimmer geführt und ihm ^{den} das Tresor und den Aufbewahrungsort seines Schlüsselbundes gezeigt haben. Jedenfalls würde er sich dessen doch wohl erinnern."

"Aber das ist ja ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein. Krux wird mich in die Arme schliessen, wenn ich ihm das morgen vortrage."

Jelly brannte innerlich auf vor Triumph, als der Name des Detektivs fiel, dem die Untersuchung des Falls oblag. Sie sagte rasch und ablenkend, als habe sie den Namen nicht beachtet:

"Jetzt sind Sie allzu höflich, Herr Doktor, und wollen mir die Freude an meinem neuen Beruf nicht verderben. Auf meinen Verdacht sind Sie doch sicher schon selbst gekommen. Aber, glauben Sie mir, wenn Sie wirklich etwas an meinem Vorschlag anerkennen, die nächtliche Bar ist eine kleine Ober- und Unterwelt für sich, man erlebt dort vieles und sieht und hört mehr, als in allen Amtsstuben der Welt.- Sie haben mich wunderbar unterhalten. Ich möchte wirklich gern, dass es nicht das letzte Mal gewesen ist."

"Sie wollen fort ? "

"Ich muss leider. Bringen Sie mich doch noch an die Bar. Ich hätte Sie gern, auch dort noch eine Weile mein Gast zu sein, jedoch wäre ich dort nicht auf die Art für Sie da, wie ich möchte."

Viertes Kapitel .

Die Dreizehn Verarmten .

Mortimer verkehrte als Gast bei den Dreizehn Verarmten, wie sich eine gesellige Gemeinschaft spiel- und lebenslustiger, sehr -reicher Herren untereinander und unter guten Freunden nannte. Der Klub hatte sich ganz arglos und wie von selbst zu dem entwickelt, was er heute war. Anfänglich kam man einmal in der Woche bei Salonder zusammen, griff gern zu den Karten, wenn es sich so ergab oder tauschte seine Meinungen über Finanz und Politik oder über schöne Frauen aus, über Bücher und Sport. Erst als der alte Bankier, ein leidenschaftlicher Spieler, das Zeitliche segnete und an seinem Sterbebett seinen Söhnen feierlich den Eid abnahm, keine Karte mehr anzurühren und niemals wieder zu spielen, kam es anders. Die jungen Herren schwuren, und der Vater verschied mit dem warnenden Seufzer: „Und wenn ihr dennoch spielen solltet, so haltet wenigstens die Bank!“

Es ergab sich bald, dass nun das Glückspiel der Hauptantrieb der Zusammenkünfte der Dreizehn Verarmten wurde. Der junge Salonder war die treibende und werbende Kraft. Er stellte die Räume einer vornehmen Villa im Tiergartenviertel, die ihm mit der ungeheuren Erbmasse zugefallen war, zur Verfügung, baute die schönen Zimmer, die er mit alten Kachelkaminen versah, prächtig aus, schmückte sie reich mit Bildwerken, antiken Statuen und wertvollen Teppichen. Als Vorbild dienten ihm die englischen Herrenklubs, die er durch die Rot^hSchilds in London kennen gelernt hatte. Der Zeitgeschmack blieb freilich, im Gegensatz zu guter alter Tradition, ein wenig überbe-
tont, aber alles in allem wirkte dieser Zufluchtsort der Dreizehn Verarmten vornehm und grossartig.

Es fehlte im Hause nicht an einer dezenten Bar, die bei fest-

lichen Gelegenheiten geöffnet wurde, und die durch eine grosse Rollwand in einen geschlossenen Wandschrank verwandelt werden konnte, wenn der Spielsaal in einen Vortragsraum für Musik oder Dichtung umgestaltet werden musste. Dies geschah zuweilen, wenn auch weniger durch künstlerisches Gewissen in die Wege geleitet wurde, als vielmehr durch einen gewissen Kunstinstinkt für das Absonderliche oder Modische. Die beschworenen Geisterchen trugen kosmopolitische Gewänder und internationalen Seelenzuschnitt, aber auch hier half der Geschmack über die Leere hinweg und das Geglitzer über die Flachheit. So entwickelte sich der Klub zu einem kleinen Machtzentrum, denn sein jugendlicher und begeisterungsfähiger Schöpfer kontrollierte nicht allein die Banken seines verstorbenen Vaters, sondern auch ausgedehnte Gebiete des Kunsthandels, der Presse und der Konzertdirektionen.

Die Vorzimmer der Gesellschaftsräume, dunkel getäfelt und von einladender Einfachheit, boten sich den Gästen nur mit ihren schweren Ledersesseln vor niedrigen Rauchtischchen dar. Betreut wurde diese Spiel- und Kultstätte von einem älteren österreichischen Reiteroffizier, der nach seinem Abschied vom Heeresdienst etwas tiefer aus dem Sattel gerutscht war, als es im allgemeinen üblich ist, und der Belfami hiess oder so genannt wurde. Ihm unterstand das Dienstpersonal, das Arrangement der diskreten oder öffentlichen Festlichkeiten und der Empfang der Gäste. Seine ausgesprochen feine Nase für Herkunft, Vermögen und Zuverlässigkeit machte ihn beinahe unentbehrlich, zumal er sein Misstrauen mit Takt zu verbinden wusste und seine Reserviertheit mit Empfindungswärme. Er führte den Titel eines Direktors, da er gleichzeitig einem Vergnügungsetablisement in der Friedrichstadt als beratender Aktionär vorstand.

Mortimer war durch ein Mitglied der spanischen Gesandtschaft in die Klubgemeinschaft eingeführt worden, gelegentlich einer dichter-

schen Darbietung, die ihn langweilte, weil er die deutsche Sprache beherrschte. Aber ergewann darüber das Vertrauen und die Achtung der Mitglieder des Klubs, und lernte die Massgeblichen unter ihnen kennen. Der argentinische Pass, dessen er sich bei seinem Berliner Aufenthalt bediente, lautete auf den Namen eines Herrn de Sanches, der, wenn auch nicht eben im Auftrag seiner Regierung, so doch von deren Wohlwollen begleitet und geschützt, Berichte über kulturelle, wirtschaftliche und politische Belange, von Land zu Land, im Geist der Verständigung, übermittelte. Das vorbildliche Benehmen, die Zurückhaltung und die Schweigsamkeit des spanischen Herrn, der mütterlicherseits deutscher Herkunft zu sein vorgab, machten Eindruck, seinen Bezauberungen erlagen die Sprödesten, wenn er es so für gut befand, und seine kalte Ueberlegenheit, sparsam in ³Scène gesetzt, weckte bei manchen eine an Devotion grenzende Erbötigkeit und eine Zuneigung zwischen Grauen und Entzücken.

Der junge Salonder liebte ihn bald abgöttisch, nicht nur, weil er ab und zu die Rute des Herrn von Welt zu spüren bekam, sondern auch, und mehr noch, weil er sich vorurteilslos gewürdigt und verstanden sah. Mortimer konnte die brutale Offenheit im Ton warmer Zustimmung anbringen und seine Einwände im Aufklang echten Wohlwollens. Als sich dann gar erwies, dass der schweigsame und vornehme Fremde, durch die schöne Gestalt dem Raum Glanz verlieh, am Spieltisch mit Anmut zu verlieren verstand, schwand die letzte Zurückhaltung, ohne dass vermerkt wurde, dass die Spielverluste des scheinbar reich Begüterten späterhin keinesfalls zur Regel wurden. Freilich nicht alle blieben ihm wohlgesinnt, denn Leute mit angeschlagenem Gewissen können schweigsame Männer auf die Dauer nicht ertragen.

Mortimer war durch den Verkehr in dieser Gesellschaft soweit in die von ihm gesuchten Kreise eingeführt und in ihnen legitimiert, als er es wünschte und brauchte. Die engeren und intimen Familien-

bezirke der Gesellschaft mied er, und es gelang ihm mit Geschicklichkeit, allen Einladungen auszuweichen, die ihn in diese Bereiche zu locken trachteten. Er wünschte den Frauen dieser Männer nicht zu begegnen, da dies Lebensgebiet der durch Macht und Reichtum Bevorzugten für ihn Gefahren mit sich brachte. Dort stellte man andere Fragen und Anforderungen an Lebensweise, Gewohnheiten und Herkommen.

Da den Damen der Eintritt in die Klubräume streng untersagt blieb, strenger als in klösterlichen Bereichen der frömmsten mittelalterlichen Mönche, sah sich Mortimer der Last und des Vergnügens enthoben, jene Umstellungen vorzunehmen und jene Einstellungen zu erproben, welche die weit schlaudere weit naivere und anspruchsvollere Frauen- und Dirnenwelt der Dreizehn Verarmten erforderlich gemacht hätte. Er wusste, dass die Frau das Böse und Gefährliche rascher wittert und mehr liebt, als der Mann, sonderlich diese Weibervelt zwischen Schutt und Glanz, zwischen billigem Reichtum und falschem Adel.

Dafür boten die Mitglieder und verkehrenden Gäste in ihrer Verschiedenartigkeit an Reiz und Vergnügen die Fülle. Fast alle Wege und Seitenwege, die Mortimer suchte, hatten ihren Anfang und ihre Wegweiser im Klub geboten. Auch die dunkle Bahn durch den nächtlichen Park bis an das Lager des beraubten, alten Bankiers Friedheim hatte im Klub begonnen. Zwar war der greise Finanzmann selbst nicht mehr bei Salonder erschienen, wohl aber seine Trabanten und Zuträger, so wie eine nicht geringe Schar von Schmarotzern und Neidern.

Letzthin verkehrte im Klub, eingeführt durch Bellami, bei den Spielabenden ein Herr Gösta Lintgreen. Er gab sich als Sohn und Erbe eines reichen schwedischen Holzhändlers aus, äusserte sich sehr ungeschickt und reizvoll in gebrochenem Deutsch, hinkte leicht und verstand seinerseits nur das, was er hören wollte.

X Mortimer merkte bald, dass das Geld, was der Schwede im Spiel einsetzte, aus Diebstählen stammen musste, wahrscheinlich aus den Hoteldiebstählen, die letzthin die Stadt in Atem hielten, er lieferte ihn aber nicht ans Messer, weil der Bursche sinnlos und planlos verlor.

Freilich beunruhigten ihn der Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit des Spielers, der seine zweifelhafte gesellschaftliche Bildung hinter der etwas tölpelhaften Ungeniertheit des unbekümmerten Fremden und hinter naivem Geschwätz zu verbergen trachtete. Man sah im Klub entweder nicht, oder wollte nicht sehen. Er hätte die ganze Spielergemeinschaft gefährden können, wenn nicht manche Mitglieder sehr einflussreiche Männer der Regierung gewesen wären. Durch solche Behüterschaft war also kaum ein ernsthafter Eingriff der Behörden zu befürchten, wohl aber konnte die Kriminalpolizei den Spielenden einmal nächtlicherweile unangemeldet in die Karten sehen.

Einmal bot Lintgreen Mortimer im Klub in vorgeschrittener Morgenstunde auf der Toilette ein Perlenhalsband an: Sein Geld sei ihm ausgegangen, aber er gäbe den Tisch jetzt ungern auf. Mortimer nahm den Schmuck als Pfand gegen eine geringfügige Summe, die Lintgreen sofort wieder gegen ihn verlor, vertauschte die sehr kostbare Kette gegen eine unechte gleicher Grösse und gab sie im selben Etui dem Schweden am Abend zurück. Er merkte dabei sofort, dass der Bursche den Schmuck, der ihm offen dargeboten wurde, weder genau nachprüfte noch auch nur kannte. Er schob ihn rasch und achtlos in die Brusttasche seines Fracks, spärlich erleichtert und scheinbar enttäuscht darüber, dass keine weitere Beilehnung von Seiten des Herrn de Sanchez in Betracht gezogen wurde.

Mortimer warnte ihn am Tage darauf durch einen scheinbar von Frauenhand geschriebenen parfümierten Brief, die Polizei sei ihm hart auf der Spur, und erlebte zu seiner Befriedigung, dass der schwedi-

sche Erbe über Nacht auf Nimmerwiedersehen verschwand. Man vermisste
 ihn im Klub mit Bedauern. Die Aussicht auf eine Enthüllung dieses
 Perlentausches war gering, so gewagt er gewesen sein mochte. Aber
 wer hätte dem Flüchtling Glauben geschenkt, wenn er wirklich einmal
 gefasst und unter Verhör genommen werden sollte? Auch würde er das
 heikle Objekt kaum lange Zeit mit sich herumschleppen, so bald er
 dessen Wertlosigkeit in Erfahrung gebracht hatte. Aller Wahrschein-
 lichkeit nach hatte er es auf der Flucht überhaupt nicht mit sich
 geführt, da er an den Landesgrenzen mit der Achtsamkeit der Polizei
 rechnen musste. Es kam als Beruhigung hinzu, dass dieser Pantoffel-
 träger auf der Eisbahn der internationalen Bogenschläger kaum mehr
 von Perlen verstehen würde, als vom Poker. Wann und wo sollte er ge-
 wahrt worden sein, dass schöne Meerjungfern aus der Südsee sich in
 über Nacht in wertlose sächsische Industrieprodukte verwandelt hat-
 ten. Im schlimmsten Fall einer Nachprüfung wäre also niemals erweis-
 bar gewesen, wer den Tausch vorgenommen hatte. Die Beilehnung des Ob-
 jekts im Spielklub gab zu keinem Einspruch Anlass, wie auch die
 Rückgabe als korrekt vermerkt werden musste. -

Sonderbare, erheiternde und gefährliche Erscheinung^{en} schwank-
 ten oder stolzierten für kurz durch die Spielsäle, und Bellami hat-
 te oft Mühe, für ein immer neues Paket Spielkarten zu sorgen, wenn es
 gegen Morgen an den Poker und Ecartetischen hoch und zerfahren her-
 ging. Da zeigte sich geschmeidig und beflissen ein Herr Stanislaw
 Sulzky, der vielleicht, wie er angab, polnischer Konsul in Montevideo
 war, seine Lebenstage jedoch in den internationalen Hotels der eu-
 ropäischen Grossstädte zubrachte, oder in Polen bankerotte Bauern-
 güter aufzukaufen suchte. Beides wurde für sein in Montevideo er-
 liebtes Geld in die Wege geleitet.

Er erwies sich bald als einer jener durch das bürgerliche Ge-
 setz niemals fassbaren, ja geradezu sanktionierten Verbrecher, denen

man schwer etwas anderes hätte nachweisen können, als dass sie sich ^{vergeblich} immer wieder gegen die ungestüme Freigebigkeit verliebter, reicher Damen zur Wehr gesetzt hätten. Er erlag den geldlichen Angeboten dieser meist schon länger lebenden Damen aus Grossmut und weil er ihrer Opferbereitschaft aus moralischen Erwägungen kein Hemmnis in den Weg stellen wollte. Dabei geriet er niemals in die Lage, geschenkt erhaltenes oder geliehenes Geld zurückgeben zu dürfen, weil er es hinter ausserordentlich kompromittierenden Liebesbriefen seiner Gönnerinnen, hinter allzu freimütigen schriftlichen Bekenntnissen, die er geschickt herauszulocken verstand, und deren Preisgabe diese Weitherzigen mehr fürchteten, als die Verluste ihres Kapitals. Er war hübsch und dumm, spielte schlecht, gern und aufgereggt, wobei er seine Erfolge auf das Konto seiner Geschicklichkeit buchte, und für seine Misserfolge die Vorsehung mangelnder Gerechtigkeit zieh.-

Da es keine Damen im Klub gab, vertraute er sich eines Nachts zu später Stunde Mortimer an, weil er, bezechet und abgebrannt wie er war, dessen graden und edlen Charakter, wie er sich äusserte, als Trost- und Schutzwehr gegen seine seelische Zerknirschung und gegen seine Spielverluste brauche. Seine Geständnisse endeten mit dem Versuch, eine Anleihe zu machen, die ihm Mortimer gegen die Auslieferung von gezinkten Karten und falschen Würfeln für den andern Tag zusagte. Das alberne Betrugspielzeug abgestandener Bauernfängerei wäre im Klub zwar völlig ungefährlich gewesen, aber Bellami, der es am andern Tage von Mortimer erhielt, setzte dem Polen mit seiner angestammten Liebenswürdigkeit den Klubsessel vor die Tür.

x x
 x

Mortimer hatte sich an diesem Abend frühzeitiger als gewöhnlich in den Klub gegeben, und traf deshalb anfänglich nur wenig Gäste an. Seit der Beraubung des alten Friedheim in seiner Stadt-

X gartenvilla, waren einige Tage verstrichen. Er hatte jede persönliche Begegnung mit Jolanthe Gordon und jeden Anruf vermieden, aus einem dunklen Antrieb der Vorsicht heraus, dessen er sich kaum bewusst war. Nur sein Entschluss, die geplante und zuvor beschlossene Abreise hinauszuschieben, war ihr als Nachricht zugegangen. Er konnte sich über diese Aenderung seiner Absichten keine Rechenschaft geben und versuchte es auch nicht. In diesen Dingen war es besser, den geheimen Regungen zu folgen, die zwischen Vorsicht, Wohlstand und Besorgnis ohne Berechnung entstanden. Im Zeitablauf nach der Tat - er hatte zwei Tage nicht in der Hauptstadt zugebracht - war ihm zumute gewesen, als dürfe er Gegnern oder Verfolgern jetzt das Feld nicht räumen, als habe er ein geheimes, feindliches Vorhaben noch zu überwachen, falls seine Anzeichen sichtbar würden. Zudem verlangte ihn nach Gewissheit darüber, ob überhaupt ein Verdacht der Beraubung aufgekommen war. Aller Wahrscheinlichkeit nach brauchte er nicht damit zu rechnen.

X Vielleicht erfuhr er ^ain diesem Abend im Klub etwas darüber, wieweit der plötzliche Tod des alten Friedheim zu irgendeinem Verdacht geführt hatte. Die Stille, die über diesem Fall an der Oeffentlichkeit herrschte, mutete sonderbar an. Auch in den Tageszeitungen fand sich keine Nachricht vom Hinscheiden des alten Bankiers, freilich hatte er nicht danach gesucht.-

X Er liess sich in einem der Ledersessel im Vor^araum nieder, etwas erstaunt darüber, dass Bellami sich nicht zeigte. Ein Kellner brachte ihm das bestellte Getränk und erkundigte sich, ob der Herr Baron noch zu speisen wünsche. Nein, er möge seine Importen-Kisten vorfahren. Der Diener entschuldigte sich geschraubt, der Herr Direktor habe die Schlüssel zum Schrank und sei seit Vorgestern nicht mehr erschienen.

X Gut, eine Zigarette tat es auch. Als er sie anzündete, erschien

der junge Salonder. Er warf Hut und Mantel achtlos über den Kamin-
sims und begrüßte Mortimer in der zappeligen Innigkeit, in die er
jeweils verfiel, wenn sein Gemüt bei seinen Vorhaben in Mitleiden-
schaft gezogen wurde.

"Das ist ein Glück, ~~das ist ein Glück~~ das nenne ich ein Glück,
Herr Baron, dass ich Sie einmal allein, in ruhiger Stunde, für eine
X Weile für mich gewinne. Man lebt wie eine Fahne im Wind, immer hin-
und her gezerzt und doch festgehalten. Man wird gelebt. Ob Sie das
zu ermessen und verstehen vermögen, Sie Fels der Gelassenheit im
Wellenschlag dieses Grossstadtgetümmels ? "

X "Sie leben doch nur auf solche Art, weil Sie es selbst so wol-
len, Herr Salonder. "

"Da sieht man es wieder! Welch ein beachtliches Wort. Zunächst
möchte man Ihnen widersprechen, aber schon erkennt man, dass Sie
vollständig recht haben. Beriefe ich mich auf Pflicht und Verpflich-
tungen, auf Beruf, Menschen und Geschäfte, so würden Sie, kühl wie
X ein Fisch, wahrscheinlich entgegnen: Wären Sie nicht in der Lage, je-
de Lebensform zu wählen, die Ihre Beschwerde hinfällig macht? "

"Wahrscheinlich."

"Sie haben es mir schon angedeutet. - Ich bin wirklich froh,
Sie einmal auf ein halbes Stündchen für eigenen Gebrauch erwischt
zu haben."

Salonder hatte es sich im Sessel Mortimer gegenüber bequem ge-
macht. Seine Freude war aufrichtig. Er liebte diesen harten, un-
durchsichtigen und doch immer höflichen und vornehmen Mann mit einer
X Hingabe, die sich weit eher aus Bewunderung begab, als aus Neigung,
Wärme oder arglosem Vertrauen. Er achtete und bestaunte ihn, ohne
dass er recht hätte angeben können weshalb und kraft welcher beson-
deren Tugenden des Anderen. Es war eine niemals bis zur Devotion
herabsinkende Ergebenheit, eine Art Anfügsamkeit, die nicht völlig

bis zur Unterwerfung verblich, und eine Dienstbereitschaft freiwilliger Natur. Mortimer erwies sich nach Gestalt und Benehmen, nach Haltung und Anspruch als der Gebieter, der Herr, der unantastbare Repräsentant einer heimlich bewunderten und beneideten Kräfte- und Wesenswelt. Salonder hätte ihm alles verziehen, nur nicht die völlige Erwidernng seiner Zuneigung. Von seiner Geliebten bis zu seinen Reichtümern wäre ihm nichts zu teuer gewesen, um es diesem Mann nicht anzubieten und zu überlassen; es hätte ihm jedoch eine masslose Enttäuschung eingebracht, wenn solch ein Anerbieten wirklich angenommen wäre. Denn der Verehrte war in seinen Augen grossartig bedürfnislos, völlig unabhängig, reich und stolz. Salonder genoss daneben die ungreifbare Ablehnung, die er ohne Unterbrechung und doch niemals entscheidend erfuhr.

Dabei war er viel zu intelligent und bescheiden, zu weich von Sentiment und zu abhängig von irdischen Gütern, als dass er nicht sich selbst für einen gerissenen, eigensüchtigen und unrechtlichen Schlaukopf und Krämer gehalten hätte, der nur deshalb den grossen Herrn spielte, weil seine Eitelkeit es forderte und weil sein ererbter Reichtum es ihm gestattete. Alles bei ihm, seine Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft, seine gelegentlichen Verschwendereien, sein Aufwand und Wirkungswille ergaben sich berechnet, abgezirkelt, überwacht und gewissermassen geregelt und gebucht. Bei diesem Herrn de Sanchez dagegen, dessen Augenblau und dessen dichter, dunkelblonder Haarschopf ihm schon ein Kniezittern beibringen konnten, erwiesen sich alle diese Vorzüge oder Tugenden als völlig ausserhalb jeder Beachtung oder Gefährdung ihres Trägers. Dieser Mann schien garnicht zu wissen, dass er alle Kleinkrämerei beachtete, Spielverluste wie selbstverständlich hinnahm, die schönsten Frauen übersah oder achtlos beiseite schob, Diener mit einem Seitenblick aus dem Zimmer scheuchte und Geldscheine anfasste, als seien sie schmutzig und nichts als das.

Immer jagte er sein Glück davon, und seine Hilfsbereitschaft schien ihm peinlich zu sein. - Ach, du Traum vom Wert ohne Namen, vom Reichtum ohne Zahl!

Er plapperte schon lange, während ihm, belebt durch die nahe Gegenwart des vornehmen Gastes, diese Bewusstseinskäfer über die Seelenhaut krochen:

"Da hat man mir nun den Bellami verhaftet, eine arge Sache für uns alle. Er war unvorsichtig genug, unser Direktor, von diesem schwedischen Gast, dem Herrn Gösta Lintgreen, ein paar Preziosen als Pfänder anzunehmen und ihm Geld darauf zu leihen. Die Szeien, Ringe und Perlen, die der Schwede hergebracht hat, stammten aus Hoteldiebstählen. Was sagen Sie dazu? War das vorauszusehen? "

"Ja," entgegnete Mortimer.

"Da sagen Sie nun ja und sonst nichts. Natürlich habe auch ich diesem Burschen niemals recht getraut. Aber er verlor ... er verlor. Ich bin ausser mir. Wer soll denn hier einen Rat geben, wenn nicht Sie? Auf unsere ganze Klubgemeinschaft fällt ein fataler Schatten."

"Ist der Schwede verhaftet worden? "

"Nein, nur unser guter Bellami, der in seiner Zelle wütet und schwört, er habe es nur gut gemeint, sei gefällig gewesen und ahnungslos. Da der Schwede schon seit ein paar Tagen spurlos verduftet ist, hat Bellami die Pfänder verkaufen wollen oder müssen, und dabei hat sich herausgestellt, dass die Sachen aus Hoteldiebstählen stammten - unglaublich."

Mortimer lachte.

"Lachen Sie nicht, Herr Baron."

"Lachen Sie doch auch."

"Das ist eigentlich wahr, man könnte."

"Natürlich. Wenn die Wertobjekte wieder beigebracht worden sind, ist doch der Fall erledigt, soweit er den Klub angeht."

"Ich weiss nicht, ob alles beigebracht worden ist. Die Polizei gibt keine Auskunft. Von den Hoteldiebstählen haben Sie doch gehört? War denn anzunehmen, dass unser guter Lintgreen, dieser einfältige und wohlwollende Tropf, der Dieb gewesen sein könnte? Ich habe meinen ganzen Einfluss aufbieten müssen, um den Verkehr dieses Gauners in unserm Klub nicht an die breite Öffentlichkeit gelangen zu lassen."

"Daran sind doch wohl nicht nur Sie interessiert."

"Richtig. Natürlich. Gewiss. Wie Sie da wieder ein Wort hinwerfen, das einem die Hand an den Hut zwingt. Trösten können Sie das Herz wahrhaftig, und recht haben Sie auch."

"Man sollte vorsichtiger bei der Einführung von Gästen sein."

"Ob das richtig ist! Ich habe diesem Bellami zuviel Freiheit eingeräumt. "

"Wenn man dabei gewinnt ... "

"Boshaft sind Sie Herr Baron, boshaft, aber Sie haben wieder recht. Da geben Sie einem nun die Zuversicht zurück. Was soll ich noch sagen wohin? Habe ich doch Taktgefühl erhalten von meinem Schöpfer. "

"Reichlich.- Hat der Schwede noch anderen Herren als Ihrem Direktor Pfänder angeboten? Und sind sie angenommen worden?"

"Wie Sie da wieder meine Sorge auf den Scheitel treffen, Herr Baron."

"Sie haben sich bei der Polizei erkundigen lassen, ob alle Wertgegenstände, die als gestohlen gemeldet worden sind, beigebracht wurden? "

"Ja."

"Weshalb? "

Es trat eine bedrängende Stille ein. Salonder schaute zu Boden, der gescheite dunkle Kopf mit dem dünnen Schnurrbärtchen wirkte ver-

lassen, als hinge er nicht mehr zuverlässig mit dem Körper zusammen, der beinahe wie gebrochen im Sessel hing. Mortimer sagte nach einer Weile:

"Haben Sie denn das nötig gehabt, Herr Salonder? Wie unvorsichtig. Was war es, das Sie dem Schweden als Pfand abgenommen haben?"

"Ein Brillantring, Herr de Sanchez, ein schönes Stück, mein Gott, unvorsichtig bin ich gewesen, aber wer hätte denn voraussehen können, woher der Stein stammte."

"Sie."

"Ihnen antworte ich mit ja, nur Ihnen in der Welt.- Was soll ich tun?"

"Den Ring sofort der Kriminalpolizei aushändigen lassen."

"Schade. Aber recht haben Sie. Ich werde es tun. Und mein Geld? Die Summe, die ich dem Schweden dafür ausbezahlt habe? Wer gibt sie mir wieder?"

"Wenn Ihnen der Verlust wirtschaftlich Kopfschmerzen bereiten sollte, stehe ich gern zur Verfügung. "

"Aber Herr Baron! Wie gut, so ein Wort zu hören, jedoch Sie wissen ja, das ist es nicht. Aber Sie werden die Güte haben, im Fall einer Verhandlung, dafür einzustehen, dass wir guten Willens und Glaubens gewesen sind, wir alle."

"Ich war nicht guten Glaubens."

"Aber Sie werden uns helfen? Ihr Wort hat Gewicht und Ihre Stimme Klang. "

"Sie brauchen keine Verhandlung zu fürchten, Salonder."

"Wieder spenden Sie Trost! Ich glaube ja auch nicht an eine Verhandlung. Ich hätte den Brillanten längst herausgegeben, was liegt mir schon viel daran. Man freut sich, ihn zu sehen und zu besitzen, ein schönes Stück, aber, wie gesagt, man kann sich auch von ihm tren-

nen, wenn es sein muss. Was mich hat zögern lassen, ist auch nicht der Wunsch, den Stein zu behalten - das auch vielleicht - aber nur nebenbei. Nein, der Grund, aus dem ich gewartet habe, und weshalb ich Sie heute frage, und Ihren Rat erbitte, ist ein anderer. Der Schwede ist geföüchtet, schon vor ein paar Tagen, bevor Verdacht auf ihn fiel, also wahrscheinlich ist er entronnen. Wäre es da nicht klüger, man lisse den guten Bellami, dem nichts Bitteres geschehen wird, vorläufig den einzigen Pfandempfänger und Geldspender sein? Da fällt kein Schatten auf die Herren des Klubs, kein Verdacht auf die Mitglieder und Gäste."

Mortimer erweckte den Anschein als überlegte er streng, seine Züge drückten Zweifel aus. Im Grunde wusste er genau was er wollte, er hatte Salonder dort, wo er ihn zu haben wünschte. Unter seinem Schweigen hellte sich das Gesicht des Bankiers zögernd auf und ein listiges, föackerndes Gelächel huschte darin herum, erhob sich und verschwand rasch wieder, als ühte es sich darin, für alle Fälle einer Bereitschaft Platz zu machen, den vielleicht harten Verweis des spanischen Herrn aufzufangen. Er würde sich gefügt haben, wenn sein vornehmer Gast es verlangt hätte. Jetzt hörte er: Haben Sie den Ring bei sich, Herr Salonder? "

"Ich hab ' ihn bei mir, Herr Baron, wo lässt man denn so etwas am besten, wenn man sich fürchtet ? Wollen Sie ihn sehen? "

"Gern."

Salonder kramte das Juwel aus einer Innentasche seiner Weste hervor, wickelte es aus und reichte es Mortimer, der den Stein zögernd und gleichgültig prüfte.

"Was haben Sie dem Schweden dafür gegeben ?"

"Fünftausend Mark. Ehrlich."

"Das ist er ungefähr wert."

"Wie ? ! Nicht mehr ?"

"Kaum, Er scheint mir nicht lupenrein zu sein, und ist dilet-
 tantisch geschliffen. Recht bearbeitet wird er ein Drittel seines
 Umfangs verlieren."

"Ich habe ihn weit höher eingeschätzt."

"Wenn man ihn einmal im Besitz hat ... "

Mortimer gab den prachtvollen Stein zurück, der in Platin ge-
 fasst und etwa das Fünffache des genannten Preises wert war.

"Der Schwede ist entronnen ... ", half jetzt Salonder den ver-
 meintlichen Erwägungen des Schweigenden nach.

Wieder blieb es eine Weile peinlich still.

"Erwischt man den Dieb," stiess Salonder weiter vor, "so kann
 einem der Ring ja immer noch einfallen."

Mortimer entgegnete streng:

"Das Ansehen des Klubs ist ernsthaft zu bedenken.- Freilich
 wird der Schwede wohl kaum selbst noch genau wissen, wem er ein Pfand
 gegeben und von wem er es wieder zurückerhalten hat."

Salonder schluckte den beruhigenden Aufklang und Hinweis der
 letzten vier Worte sofort und gierig wie einen Rat ein, tat aber so,
 als habe er sie überhört oder nicht sonderlich beachtet. Aber gewiss
 doch, dachte er erleichtert, der Schwede kann ja seinen Stein von mir
 wieder eingelöst und damit zurückerhalten haben. Wer wird ihm denn
 Glauben schenken, wenn er es anders hinstellt?

Mortimer blies unbewegten Gesichts, kaum merklich, in die Glut
 seiner Zigarette. Salonders aufwallendes Gefühl des Danks dafür, dass
 kein Widerspruch kam, versickerte in einem jähen Anfall von ganz neu-
 er Furcht und leisem Graun. Ihm war zumute, als sei es drüben beab-
 sichtigt gewesen, ihm etwas ganz Bestimmtes ins Bewusstsein zu drän-
 gen. Was war es denn, was man sich merken sollte? Wie gut wäre doch
 der Einfall vom zurückgegebenen Pfand gewesen, wenn er ihn selbst ge-
 habt und nicht preisgegeben hätte, wenn er nicht von drüben zur Ver-

X führung gestellt worden wäre. Ab er kam er denn von dort drüben, dieser Rat ? Vielleicht das nicht, aber der Undurchschaubare ihm gegenüber wusste jetzt darum, er, Salonder, hatte sich ihm in die Hand gegeben. In einem frostig-heissen Mischgefühl von Angst und Befriedigung, erhob er sich rasch und schlug vor :

"Gehn wir spielen, Herr Baron. "

Mortimer nahm die Einladung sofort mit einem ausgleichenden Lächeln an, als hielte auch er das Gespräch für beendet. Er antwortete nur mit leicht betonter, ein wenig spöttischer Höflichkeit:

"Ich spiele gern mit Ihnen, Herr Salonder."

Auf dem Gang zu den Spielsälen schlug Mortimer vor:

X "Ich biete Ihnen zur Erleichterung Ihres Gewissens ein Ecarte an, Salonder, Sie setzen den Ring und ich die Summe, die Sie dafür bezahlt haben. Wenn Sie gewinnen, haben Sie zum Ring Ihr Geld zurück und können den Stein ohne Schaden abliefern, wenn Sie wollen. Wenn Sie verlieren, sind Sie Ihre Sorge los. Das ist auch etwas wert."

"Das lässt sich hören," brachte Salonder noch unentschlossen vor. Da streifte ihn ein spöttischer, kühler Blick voller Geringschätzung, der langsam in einen herrischen Willensdruck überging, in einen jener unausgesprochenen Befehle, wie sie ihn von diesem Mann zugleich entzückten und lähmten. Es kam ihm in gespielter Leichtfertigkeit über die Lippen:

"Gemacht, Herr Baron, gemacht."

X Mortimer verweigerte im Spiel, so oft die Bank an ihn kam, X jeden Austausch der Karten. Sein 'ich bitte zu spielen', klang nicht, wie sonst, als höflich bedauernde Absage, sondern wie ein kaltes Kommando. Er schlug zweimal den König zum Atout auf, und Salonder verlor alle Kontenance zu seinem Glücksglauben im Ausspielen. Er verlor.

Fünftes Kapitel

KruX

Mortimer hatte die Fenster seines Hotelzimmers weit geöffnet, die Morgensonne schien über die Linden der schönen, festlichen Strasse in den Raum, der lebhaft^e Verkehr auf beiden Fahrbahnen verdichtete sich langsam anschwellend zu einem Rauschen und Branden. Der Duft Berlins drang in den farbig vornehmen Raum. Mortimer stellte es mit einem kargen, morgendlichen Lächeln des Wohlbehagens fest: Jede Stadt roch, klang und atmete anders. Er hätte sich anheischig gemacht, New York, Hamburg, London, Paris oder Berlin, mit verbundenen Augen, heimlich hingeführt, sofort mit allen Sinnen zu erspüren und zu erkennen.

Er überlegte, ob es nicht an diesem schönen Sommertag beglückend sein müsste, mit Jelly ins Gelände zu fahren an die Seen oder nach Norden ans Meer. Er hatte sie seit der Raubnacht noch nicht besucht und gesprochen und wusste nichts von ihrer Begegnung mit GroXweland. Was ihn zögern liess, sie anzurufen und zu bitten, war lediglich die leicht drängliche Besorgnis, dass er Hotel und Stadt schon längst besser gewechselt hätte. Er wohnte nun schon seit Wochen in diesem prunkvollen Pallast, der anfang, ihn zu bedrücken. Es hielt ihn nur eine gewisse Trägheit von der Ausführung seines Entschlusses zurück, die eine Art schleppender Vorsicht war. Es mochte nicht klug sein, nach einer erfolgreichen Tat, deren Aufklärung die Polizei nachging, sofort abzureisen, aber es war auch nicht vernünftig, allzulange zu verweilen. Am Richtigsten wäre es wohl gewesen, jetzt, etwa mit einer Fahrkarte nach Venedig, durch das Reisebüro des Hotels besorgt, in einen Badeort der Ostsee zu fahren. Aber er fürchtete die Untätigkeit und das Faulenzerdasein in einem kleinen Seebad, das ihn masslos langweilte. Und doch war die Bändigung seines ge-

X waltsamen und gewalttätigen Tatentriebs seine wichtigste Aufgabe, er
 wusste es genau. Ein Grund oder Anlass zu erneuten Beutezügen lagen
 nicht vor, auch keine Aussicht oder Gelegenheit, die ihn gereizt
 hätte. Geringe Handstreichs lockten ihn längst nicht mehr, und das
 Glücksspiel im Klub nahm Formen an, die eine Gefährdung mit sich
 brachten, der kein lohnender Gewinn die Wage hielt. Das Perlenhals-
 band und der Ring, die sich ihm geboten hatten, waren hoher Gewinn
 genug. So blieben die Frauen. Aber die zärtlichen, leidenschaftli-
 chen oder gar Gewinn versprechenden Spuren, die er hier und da auf-
 nahm und verfolgte, führten ihn immer wieder in das Bereich Jolan-
 thes zurück. Ihr Verstand, ihr Liebreiz und die satanische Geschmei-
 digkeit in der Freiheitlichkeit ihres Tun und Gewährens lockten stärke-
 X ker, als alles, was sonst von Frauen ausging. Zuweilen meinte er zu
 erkennen, dass diese Frau völlig schrankenlos sei, und doch fühlte
 er sich und sie gehalten.

X Möglichkeiten, sich ohne Jolanthe in der Gesellschaft oder
 ausserhalb zu zerstreuen, ergaben sich reichlich, die Tennispartie-
 en bei Berlocks, Segel- und Motorfahrten in den Seengebieten und
 X vieles andere. Ein grosses Autorennen war angesagt, Bockskämpfe im
 X Sportpallast und das allabendliche, vergnügliche Varieté in den
 Alhambrasälen. Unbewusst verweilte er erwägend nur bei solchen Ver-
 gnügungen, bei denen er Jelly an seiner Seite haben konnte, und ent-
 schloss sich endlich, Theaterkarten für sie und sich für ein Schau-
 spiel an den städtischen Bühnen bestellen zu lassen. Als er den Hö-
 X rer hob, und den Portier anforderte, klopfte es. Der Page meldete
 einen Besuch und überreichte eine Karte im zugefalteten Kuvert. Der
 Herr habe sich nicht telefonisch anmelden lassen wollen, er sei
 übrigens schon oben, Mortimer liess bitten. Es war Krux.

Der Beamte blieb an der Tür stehen, die der Page hinter ihm
 schloss, und schaute, den Kopf bewegungslos zwischen den gedrunge-

nen, breiten Schultern, starr auf Mortimer, wortlos und ohne Gruss. Der Ausdruck seines Gesichts zeigte eine verbissen-frohe Ueberraschung, so, als wollte er bekünden: Also doch! Ich habe es mir ja gedacht. Da sieh einer mein Glück an!

"Treten Sie näher und legen Sie ab, Herr Kommissar. Was führt Sie zu mir?"

"Sie kennen mich also schon, Herr de Sanchez."

Dies 'Also schon' kam in einem Ton heraus, als sei damit etwas Wichtiges zu Protokoll genommen worden, etwas Belastendes endgültig festgelegt.

"Freilich," entgegnete Mortimer mit einem nachsichtigen, verzeihenden Lächeln, das er zu unterdrücken trachtete, nachdem es deutlich geworden war. Er wies mit freundlich-anweisender Handbewegung auf die Ruhestätte hinter dem kleinen runden Tisch, zu dessen Seiten zwei schwere Sessel standen, und erklärte: "Herr Legationsrat von Hofhauser, der im Auswärtigen Amt mein Land und meine Dinge unter willkommener Obhut und Mitarbeit hat, zeigte Sie mir einmal bei Gräti beim Frühstück. Sie sassen dort mit einer bezaubernden jungen Dame."

Krux wählte den Sessel, der am Fenster stand, so dass sein Gesicht im Halbschatten lag. Seine Blicke, die das Zimmer rasch durchforscht hatten, sehr geschickt, als suche er eine Stätte für Mantel und Hut, ruhten jetzt wieder, wie erstarrt, beinahe blicklos und doch eindringlich in Mortimers Gesicht.

"So, so. Das mag sein."

Und nun schlich sich, wie aus geheimer Quelle des Wissens, der Anhauch eines kaum spürbaren, spöttischen Lächelns in diese Maske. Mortimer nahm seinem Gast gegenüber, in lässig-bequemer Haltung Platz und fragte höflich, ob eine Erfrischung oder etwas zu Rauchen gefällig sei.

X Nein. Aber es wäre besser, das Fenster zu schliessen. Man verstünde schlecht.

"Gern," entgegnete Mortimer, "wie Sie wünschen," und blieb mit leichter, gewährender Neigung des Kopfs sitzen, so dass der Kommissar nicht umhin konnte, sich zu erheben und seinen Wunsch selbst in Erfüllung zu bringen. Er fühlte sich darüber ein zweites Mal leicht aus dem Konzept gebracht, denn die bereitwillig eingestandene Bekanntschaft hatte er so wenig vorausgesetzt, wie diese Weigerung seines Gastgebers, sich gleich anfänglich in die Rolle eines Befehlsempfängers drängen zu lassen.

X Er wunderte sich nun, des Weiteren, dass sein Gegenüber weder sprach noch fragte: Man rauchte dort, schwieg und betrachtete ihn freundlich, ohne Nötigung oder allzu grosse Anteilnahme.

X Krux schätzte es, besonders anfänglich, den Partner als Fragenden vor sich herzutreiben. Ein gewissermassen nach Rückwärts gerichtetes, unsicheres Forschen seines Gegners liebte er. So war auch sein "Konzept" keinesfalls eine starre Schablone, es berührte ihn nicht sonderlich tief, dass hier nicht alles gleich nach Wunsch ging. Was man Feinheit, Anstand des Benehmens oder Bildung nannte, machte ihm nicht den geringsten Eindruck, weil er sie wirklich nicht kannte. Nichts vermochte seinen Verdacht zu verringern, wenn er es nicht selbst erfragt hatte oder wissen wollte. Er hegte immer und unter allen Umständen Verdacht, er war die Person gewordene Verdächtigung. Mortimer spürte sofort, dass hier die verwundbarste Stelle seines Gegners lag, denn die verfeinerten Kräfte, die jener nicht einmal als Mittel gelten liess, waren in seinen eigenen Augen eine Macht. Jetzt lächelte er, leicht auffordernden Blicks, zu seinem Besucher hinüber.

"Ich habe Fragen zu stellen," sagte Krux. Seine Glasaugen von unangenehm klarem Graublau schauten unverwandt und unbeweglich unter

X dicken Brauen hervor, in Mortimers Gesicht. Es gehörte wahrlich Kraft zu solch schamloser Beharrlichkeit. Schon die Regung des Angestarrten, die nichts als etwa Befangenheit oder Schamhaftigkeit zur Ursache hätte haben können, wurde unter diesen Blicken zum Eingeständnis eines Schuldbewusstseins.

X Hier wäre nun leicht ein freundlich-ausgleichendes Wort von humorvoller anerkennender Kritik möglich gewesen, dass dieses hässliche Mittel der Einschüchterung durchlöchert hätte, aber Mortimer wich nicht einen Augenblick von seinem Grundsatz ab, dem Anderen den Vortritt im Ablauf von Frage und Antwort zu lassen. Er neigte nur den Kopf ein wenig vor, bereit, die angekündigten Fragen anzuhören.

"Es liegt ein schwerer Fall von Raub vor. Ich muss um Angaben bitten, vorläufig nur um wahrheitsgemässe Einzelheiten."

"Gern", entgegnete Mortimer scheinbar nichts als angeregt. Sein Gesichtsausdruck zeigte sich heiter und fröhlich gespannt. Nichts an ihm verriet die Wirkung, die die Worte des Detektivs mit sich brachten. Wer hörte nicht gern von einem Raubüberfall? Er wollte fragen: 'Ist hier im Hotel etwas passiert', liess es aber und erwog im Stillen das eingefügte 'Vorläufig' seines Examinators. Erwartest du jetzt wirklich von mir die Sorge oder gar die Frage, was dann erst 'Nachläufig' alles mit mir geplant sei? dachte er.

X Krux schien zu überlegen und liess nun die Blicke wandern. Sie streiften rasch und eindringlich die vornehme Kleidung und die erlesene Wäsche des spanischen Herrn, stellten fest, dass er keine Ringe trug, keine Kravattennadel, nur eine kurze, bescheidne Uhrkette, wahrscheinlich aus Gold. Der helle Anzug war bedrängend gut geschnitten und gearbeitet, das alles zeugte von Tradition, Erziehung und guter Gewohnheit. Sowas trug man nicht erst seit gestern, und man trug es nicht erst seit gestern so.

Freilich unterschied sich diese Gewandung stark von der des De-

tektivs, die die etwas griesgrämliche Unauffälligkeit und leichte Abgetragenheit aufwies, denen man in geordneten, kleinbürgerlichen Kreisen begegnet. Man hätte diesem Mann in dieser Kleidung wohl kaum irgendwie oder irgendwann auch nur die geringste Beachtung geschenkt, so lange man seinen Blicken nicht begegnete. Er mochte etwa fünfzig Jahre alt sein, Seine Hände ruhten auffallend oft an schlecht gewählten Orten, tasteten planlos umher und begleiteten in ihren Bewegungen seine Worte ohne Zusammenhang. Die sehr niedrige Stirn sprang auffällig vor und die Lippen des leicht verkniffenen Mundes hoben sich kaum aus dem Gesicht, sie schienen nur da zu sein, um die Nase entschlossen vom breiten Kinn zu trennen. Aber die körperliche Unbeholfenheit, echt oder gespielt, wirkte im Gegensatz zu dieser unvorstellbaren Eindringlichkeit und Kälte der Blicke verwirrend. Alles an diesem Menschen schien sich wider Wunsch und sklavenhaft dem Willensentschluss des engen, aber furchtbaren Hirns zu beugen, der Erforscherschaft und dem Scheinwerferlicht dieser Blicke.

Mortimer begriff die ganze Gefährlichkeit, die für unvorbereitete und belastete Gemüter in dieser brutalen Gleichgültigkeit gegen jede Regung gepeinigter Seelen liegen musste, da sie neben Furcht, Wut und Abscheu, den letzten Stolz selbst des Verworfensten auf den Plan rief. Er unterdrückte ein Gefühl von Zorn, das ihn hätte verleiten können, den Groben zu kränken, aber es lockte ihn doch gewaltig, ihn zu demütigen. Er glaubte nicht daran, dass dieser Mann etwas Entscheidendes von ihm wusste, wartete allerdings mit hoher Spannung darauf, zu erfahren, worauf Jener hinauswollte. Was führte ihn zu ihm in diesen Raum, welcher Hinweis, welcher Wink oder Verdacht?

"Was ist denn das für ein Raub, und wie weit kann ich Ihnen bei der Aufklärung behilflich sein? Ich bitte, offen zu sprechen." Fast hätte er hinzugefügt: "Nicht wahr, die Frage wollten Sie doch

hören? "

"Es geht um sehr wertvolle Schmuckgegenstände, die gestohlen worden sind, und ich weiss, dass Sie uns über den Verbleib des Raubguts wertvolle Aufschlüsse zu geben vermögen."

Um die Glasaugen huschte wieder das infernalische Lächeln verhüllten, noch zurückgehaltenen Wissens. Zugleich sprach aus der Maske heimliches Bedauern, ein hämisch aufkommender Spott, der schon für die Antwort bereit gehalten wurde, für diese Antwort, der der Selbstverrat des Gefragten auf dem Fusse folgen musste.

Es kam anders. Krux gewahrte zu seinem Erstaunen und Verdruss, dass sein Gegenüber mit leicht aufeinandergepressten Lippen, und höflich ein wenig abgewandt, ein Lächeln verbiss. Man beherrschte sich freilich sofort. Krux hörte:

"Bitte entschuldigen Sie, das Lächeln darf Sie nicht kränken. Bitte verstehen Sie: Ich bin zum ersten Mal in meinem Leben in der Lage, in die Sie mich hier gedrängt haben, und Ihre Methoden - ich darf es doch so nennen? - sind mir ganz neu und wirklich ungewöhnlich bemerkenswert und aufschlussreich. Ja, machen Sie denn das immer so, dass Sie von der Voraussetzung ausgehen, jeder Befragte sei ein Dieb, ein Räuber oder Mörder? Mir sind zwar keine Raubüberfälle, aber eine ganze Reihe meiner Sünden und unbezahlten Rechnungen über Ihren inquisitorischen Blickbohrungen eingefallen.- Ich gebe es Ihnen also zu: Ich bin ein schuldiger Mensch. Lässt sich auf der Grundlage dieses Eingeständnisses jetzt vielleicht vernünftig reden?" Und kühl und ziemlich hart: "Ich bitte darum."

Krux glotzte den Redner in masslosem Erstaunen an. Wenn seinen Blicken die Eindringlichkeit fehlte, wirkten sie dumm. Er schien sich nur zu fragen, welchem Zweck die Mittel dienen sollten, die hier ihm gegenüber zur Anwendung kamen. Ihm war zumute, als finge ein Bedrohter an, in Augenblicken höchster Gefahr, den auf ihn ge-

richteten Revolver ausführlich zu beschreiben, in der Hoffnung, er
 sänke sich dadurch. Mortimer erkannte rasch, dass dieser Seitenweg
 zur Auflockerung nicht lange mit Erfolg zu beschreiten war, diese
 X Bulldogge von einem Spürhund ging nicht nur schnurrstracks ihrer
 X Nase nach, sondern erwies sich auch als ausgezeichnet dressiert. Je-
 de menschliche oder auch nur gesellschaftliche Regung des Anstands
 schien
 fixi in diesem Mann über seiner Berufspflicht erloschen zu sein.
 Mortimer wunderte sich deshalb auch nicht, als er nur auf seine
 letzten Worte eine Antwort bekam:

X "Ich bin hier amtlich, und rede vernünftig. "

Aber die Stimme klang nicht mehr so sicher. Krux schien doch
 < davon überzeugt worden zu sein, dass ein Schuldiger kaum so reden
 X würde, wie dieser spanische Herr es gewagt hatte. Er wechselte un-
 mittelbar die Richtung seiner Vorstösse.

"Sie haben im Salonder-Klub verkehrt?"

"Bei den 'Dreizehn Verarmten' ? Jawohl. Oft und gern."

"Was heisst das 'Dreizehn Verarmte'?"

"So wird der Geselligkeitsbund unter uns genannt."

Krux versuchte zu lächeln, was gradezu grauenhaft wirkte. Er
 wunderte sich wieder über den Befragten, der jetzt aufgestanden war,
 eine Zigaretenschachtel vom Schreibtisch holte und sein goldenes
 Etui gelassen füllte. Das goldene Etui erschien erst jetzt. Es wur-
 de hingereicht:

"Wirklich nicht, Herr Kommissar?" Wie unbefangen, heiter, ja
 fast herablassend das klang.

"Danke, ich rauche nicht im Dienst. "

Krux geriet in Verwirrung. Nicht des Benehmens, nicht dieses
 kleinen unbefangenen Angebots wegen, sondern weil sich unfassbar
 und unfeststellbar eine Auflichtung, eine Erleichterung, eine Lö-
 sung der Spannung ~~xxxxx~~ begab. Ihm war, als habe er mit seiner auf-

schreckenden Frage nach dem Salonder - Klub einen Fehler begangen, eine Tür geöffnet, Bewegungsfreiheit geschaffen, als entglitt ihm dieser schöne, vornehme und kluge Mann mit höhnischem Triumph in
 X sicheres Gelände. Er sah schief und prüfend hinüber und verwirrte sich nun vollends, denn sein Partner sah bedrängt, düster und zum ersten Male deutlich besorgt zu Boden. - Da war es ja, was er hatte hervorrufen wollen, aber wie stimmte es zu diesem Abgleiten in eine geradezu triumphierende Erleichterung, die eben noch deutlich geworden war? War denn der Teufel selber hier mit im Spiel?

Mortimer schritt jetzt im Zimmer auf und ab, er übernahm nun selbst die Führung und den Fortgang des Gesprächs. Nach der Frage des Detektivs, die ihn darüber aufgeklärt hatte, um was es vorläufig ging, war es nun möglich und angebracht, voranzugehen, da der
 X Weg von seiner wichtigsten Besorgnis, von seiner schweren Raubtat, abführte.

"Hätten Sie mich gleich nach Salonder gefragt, Herr Krux, so wäre uns die von Ihnen etwas steil gestellte Leiter bis zu den Klubräumen erspart geblieben. Der Fall des schwedischen Erben macht uns
 X dort so peinlich zu schaffen, wie Ihnen. Er ist mir durch die Erörterungen im Verein und durch die Zeitungen eingehend bekannt. Die Spielgelder des Herrn Gösta Lintgreen entstammen aus Hoteldiebstählen. Das konnte Niemand voraussehen. Die Zeitungen haben zwar nichts von Karten und Spiel erzählt, wohl aber vom Schweden und von Hotels."

" Es war vorauszusehen, denn der Betrüger hat Schmuckgegenstände im Klub zum Kauf angeboten und verpfändet. "

X Es lag nahe, zu entgegnen : "Es hätte sein eigener Besitz sein können. " Aber die Antwort lag Mortimer zu nahe und klang nach Ausweichen. Er entgegnete nichts. Er ertrug die lange Pause gelassen, die der Beamte einschaltete. Da keine Frage laut ward, wählte Mortimer einen neuen Weg für eigene Aussagen. Er brachte, langsam und zö-

gernd beginnend, im gedämpften Tonfall vor:

X "Ich muss Ihnen gestehen, Herr Kommissar, mir sind diese Fall und dieses Verhör ganz ungewöhnlich peinlich. Ich bin im Klub verkehrender Gast, nicht Mitglied. Dass dort gespielt wird, wissen Sie, und wohl auch, wer dort spielt. Der Klub ist ein geschlossener Verein, erlaubt oder geduldet, das weiss ich nicht. Ich bin zu Auskünften bereit, die meine Person und mein Verhalten betreffen, ich will Ihnen auch gerne mitteilen, was ich bei Lintgreen beobachtet und festgestellt habe, aber jede andere Auskunft über Dritte und Vierte muss ich verweigern.

2 Es schien Krux zu gefallen, dass sein Partner jetzt offen und freimütig fragt. Er selbst schwieg, aber auch der Andere tat es nun. So stiess der Detektiv ohne Hemmung vor:

X "Die Bestohlenen wollen ihren Besitz zurück, soweit er noch auffindbar ist. - Deshalb bin ich hier. "

Die Unverschämtheit dieser Worte war kaum zu überbieten, und doch liessen sie sich ganz unpersönlich und als ein allgemeines Interesse der Behörde deuten. Mortimer bewunderte Krux aufrichtig. Dieser Versuch, seinen Delinquenten durch eine unausgesprochene - ausgesprochene Beschuldigung zu reizen, war so frech-genial, dass sie eine Unschuldsbeteuerung oder eine ärgerliche Zurechtweisung geradezu zur Ehrenpflicht des Verdächtigen machte. Schon Schweigen musste hier wie ein Eingeständnis wirken.

X Mortimer machte seelenruhig dieses Eingeständnis durch Schweigen. Mochte sein Gegner zu erkennen geben, wie viel oder was er von diesem Schweigen hielt. Woran ihm jetzt einzig lag, war, Herauszubringen, ob man Lintgreen verhaftet hatte oder nicht. Erst mit dieser Gewissheit gewann er Sicherheit, ob er zugeben oder leugnen sollte, ein Pfand von dem Schweden erhalten und zurückgegeben zu haben.

Er schloss einen Augenblick die Augen, alle Grübeleien verbannend. - Ich werde es bestreiten, wusste er jetzt. Die kleinen Vorteile, die sich vielleicht mit dem bereitwilligen und arglosen Eingeständnis eingestellt hätten, wogen leicht. Man tat auch nicht gut daran, jetzt über das im Augenblick Gebotene hinaus Schlüsse zu ziehen oder Vorsätze zu fassen. Er fühlte sich heiter- bereit die Anläufe des Groben und Schlaun zu bestehen. Wenn es nur der Fall Lintgreen war, der den Detektiv auf die Beine gebracht hatte ... Die schwedischen Perlen lasteten nicht.

"Den ganzen Vormittag," meinte er lächelnd und in höflichem Ton, halb sitzend mit übergeschlagenen Beinen an den Schreibtisch gelehnt, "kann ich Ihnen leider nicht widmen. Ich bin aber gern bereit, mich wieder zur Verfügung zu halten, falls ich der Behörde zu Diensten sein kann."

Krux war ehrlich verblüfft. Ein Verdächtigter zögerte von sich aus die Stunde der Gewissheit und Entscheidung hinaus? Er sah sich zugleich des erprobten Mittels beraubt, aus der Ungeduld des Bezichtigten Nutzen zu ziehen. Er wurde ärgerlich und im gleichen Augenblick unvorsichtig:

"Der Gesuchte hat im Klub ... "

Mortimer hörte kaum auf das, was ihm jetzt vom schwedischen Erben noch mitgeteilt wurde. Es hallte nur in ihm nach: 'Der Gesuchte'. Also war Lintgreen entronnen. Er unterbrach den Kommissar kalten Tons:

"Ich habe schon gehört, dass der Direktor des Hauses, in denen der Klub seine Räume hat, Pfänder vom Dieb angenommen und ihm Geld vorgeschossen hat, und dass er verhaftet worden ist. " Er nahm jetzt wieder den Sessel gegenüber Krux ein: "Natürlich hätte der Mann Verdacht schöpfen müssen, und er hat Unrecht daran getan, hohe Werte so gering zu belohnen, und später einfach zu behalten. Wie ich hörte,

X hätte er allein auf einen Armreif das Zehnfache von dem geben müssen,
 was er herausgerückt hat. Nun, vielleicht hatte er das Geld dazu
 nicht. Ich glaube übrigens nicht, dass den Herren im Klub von die-
 sen Dingen etwas bekannt geworden ist, bevor der verhaftete Direk-
 tor Aussagen gemacht hat. Ich hörte auch, dass die belehnten Gegen-
 stände wieder herbeigeschafft worden sind. Wie dem nun sei: Sie wer-
 den wissen, man spielt im Klub nur gegenbar, das geht nicht gut an-
 ders, es sei denn, die Herren, das heisst die Mitglieder, wären un-
 ter sich. Sind Gäste eingeführt, so ist Vorsicht geboten, denn Sie
 können nicht jeden Geladenen auf Herz und Nieren prüfen, bevor Sie
 Karten austeilen. Ich gestehe Ihnen sogar bereitwillig ein, dass
 spiellustige und vermögende Gäste aus aller Herren Länder willkommen
 sind, hier wie überall in der Welt, wenn sie die Regeln des Anstands
 X und des Spiels beachten. Das Glücksspiel wäre nicht, was es ist, wenn
 solche Freiheitlichkeiten nicht in Kauf genommen würden. Es kann un-
 X ter solchen Umständen natürlich vorkommen, dass Jemand einmal seine
 abendliche Barschaft verspielt hat und, erklärlicherweise gerade
 deshalb, ungern das Spiel aufgibt, das werden Sie begreifen. Sehen
 Sie, ich habe dieses Zigarettenetui meinem Partner auch schon ein-
 mal mit der Bitte zugeschoben, es als Gewähr zu behalten, damit das
 Spiel seinen Fortgang nähme. Wäre es von meinem Spielpartner anstän-
 dig gewesen, es zurückzuweisen? Ich erzähle Ihnen das, um Ihnen zu
 erklären, wie leicht sich hier Grenzen verschieben, die man im bür-
 gerlichen Gesellschaftsleben mit Strenge innehält. Vermuten Sie, man
 habe mich gelegentlich dieses goldenen Dings da gefragt, wie ich in
 seinen Besitz gelangt sei? Das vermuten Sie kaum. Und so mag auch
 der fatale Schwede sich zum Nutzniesser dieser Gefälligkeitsregel
 gemacht haben. "

"Haben Sie das gesehen?"

"Darauf verweigere ich die Auskunft. Ich fühle mich nur ver-

✕ pflichtet, Ihnen zu sagen, dass er mir selbst keinerlei Angebot dieser Art gemacht hat, und dass ich mich wahrscheinlich geweigert hätte, darauf einzugehen, denn ich habe ihm nie recht getraut. "

✕ "Weshalb weigern Sie sich, Auskunft zu geben?"

"Weil ich mich nach dem Anstands- und Ehrenkodex unserer Klubgemeinschaft für verpflichtet halte, jedem der Herren zu überlassen, seine Aussage selbst zu machen."

"So ... Und weshalb haben Sie dem Schweden misstraut?"

"Das will ich Ihnen gerne verraten. Ich habe bemerkt, dass er dem Stand nicht angehört, in dessen Umgangsformen er sich zu benehmen und zu bewegen trachtete. Das sind so kleine Anzeichen, die man sich nicht merkt, und die man rasch wieder vergisst, die aber recht aufschlussreich sind. "

"Was wäre das zum Beispiel?"

✕ "Diese Merkmale werden Sie in Ihr Protokoll kaum eintragen lassen. Sie weisen nicht auf diebische Gesinnung hin, wohl aber auf ✕ Unberufenheit im Verkehr mit Herren, wie es unser Polizeipräsident oder der Stadtkommandant sind. Man schob die Unstimmigkeiten des Umgangs eben auf das Konto des Ausländers aus kleinem Stand mit grossem Vermögen, und verzieh ihm, weil er viel verspielte. "

✕ Krux fühlte sich abgedrängt. Hier führte der Weg in unfruchtbares Land. Er hörte auch ungern, in diesen fatalen Nebensätzen, ✕ was er selbst nur zu gut wusste, und was die Hemmungen mit sich brachte, die seine Amtsbefugnis einschnürten. Vor allem würgten diese Hinweise seine Autorität ab, ohne die er hier jetzt nicht ✕ weiter kam. Jedoch der Umstand, dass diesem wohlunterrichteten und vielgewandten spanischen Herrn vorläufig nichts nachzuweisen war, hob seinen Verdacht gegen ihn nicht auf. Sein Blick erstarrte noch einmal eindringlich und drohend.

"Wäre mit der Ueberführung des Direktors alles gestohlene Gut

X beigebracht, so könnte uns dieser Fall gleichgültiger sein, so weit er den Salonder-Klub betrifft. Aber es fehlt noch Beträchtliches. "

"Ist bei dem verhafteten Schweden nichts gefunden worden?" fragte Mortimer, offensichtlich mit seinen Gedanken nicht mehr recht bei der Sache.

Krux verschärfte den Blick, gab aber jetzt zu, was ihm zuvor unvorsichtigerweise entfahren war:

"Wir haben den Täter noch nicht festgenommen. Er war schlau genug, sich davonzumachen, bevor Verdacht auf ihn fiel. Wir sind bei den Untersuchungen der Hoteldiebstähle erst auf diesen Mann gekommen, als der Direktor des Etablissements die Pfänder zu verkaufen suchte, um wieder zu seinem Geld zu gelangen. "

X "Ganz richtig, es wurde noch eine Zeitlang im Klub nach dem Schweden gefragt, ohne dass jemand eine Ahnung von seiner Abreise oder von seinem Vergehen hatte. "

Krux erhob sich. Er fragte im Aufbruch:

X "Es ist Ihnen durch frühere Bemerkungen des Flüchtigen nichts zu Ohren gekommen, das Aufschluss über seinen Verbleib geben könnte? Hat er über Beziehungen oder Bekanntschaften im Ausland gesprochen?"

"Unsere Unterhaltung beschränkte sich auf die Worte, die man sich beim Kartenspiel zuwirft. "

X "Der Räuber hat mehr erbeutet, als bisher gefunden worden ist, oder als man weiss, denn wir glauben nicht, dass schon alle Bestohlenen Anzeige erstattet haben. Viele mögen ihren Verlust auch erst später und an anderen Aufenthaltsorten bemerkt haben, weil fast alles aus Hoteldiebstählen zu stammen scheint, also von Durchreisenden herrührt. Andere Bestohlene wieder schweigen überhaupt und scheuen eine Anzeige, weil sie gute Bekannte oder auch Vertraute im Verdacht haben, und fürchten, es könnte bei einem Verhör oder einer Verhandlung mehr zutage kommen, als den Bestohlenen lieb ist. Man kennt doch

sowas. "

Mortimer blieb aufmerksam, denn diese Bereitwilligkeit des Detektivs sich in die Karten sehen zu lassen, dies scheinbar vertrauensvolle Geplauder beim Aufbruch, vollzog sich bestimmt nicht ohne Zweck und Absicht. Er sagte nichts.

"Wir haben da noch eine deutliche Spur, wohin ein Teil des Raubguts geraten sein muss; sobald wir ein paar Schritte weiter sind, werde ich kommen. "

"Ich stehe zu Diensten."

"Ach ja, noch eins. Ich hätte es beinahe vergessen: Pfl egte Ihres Wissens der Schwede Umgang mit Frauen, sprach er darüber oder vielleicht über entferntere Frauenbekanntschaften? Wissen Sie, welche Nachtlokale er, zuweilen nach den Spielabenden, aufsuchte? Man kennt doch das. - Haben Sie ihn einmal mit in die Atlantik-Bar genommen? "

"Nein, Herr Kommissar, ich sagte Ihnen schon, worauf sich mein Umgang in Wort und Verhalten mit diesem Burschen beschränkt hat. War das undeutlich? "

"Aber Sie selbst verkehren in der Atlantik-Bar? "

"Was hat die Frage mit dem Schweden zu tun?"

"Wir vermuten, dass er sich noch in Berlin aufhält."

Mortimer lachte sichtlich erheitert :

"Und da möchten Sie nun, dass ich Ihnen bei nächtlichen Ausflügen ein wenig ins Handwerk pfusche? "

Krux hatte Hut und Mantel ergriffen und stand jetzt in der schon geöffneten Tür.

"Das ja nicht, Herr de Sanchez, das gewiss nicht. Aber für Hinweise sind wir dankbar. Und diese Bar " - er zwinkerte plump - vertraulich mit den Augen- "ist eine Fundgrube. Die Schönheiten dort sind empfänglich für Diamanten ... und Perlen. Und da wachsen dann zuweilen Wegweiserchen aus den Sektkelchen hervor . - Ich habe

lange belästigt. Entschuldigung. Auf Wiedersehen. "

x x
x

Die Betonung, die die Perlen sich in Krux' Rede hatten gefallen lassen müssen, unterrichtete Mortimer darüber, dass die Halskette vermisst und gesucht wurde. Mehr ging aus dieser Erwähnung kaum hervor. Zunächst fiel wahrscheinlich auf alle Mitglieder und Gäste 'Dreizehn Verarmten' der verständliche Verdacht, dem Schweden gefällig gewesen zu sein. Bellami hatte man verhaftet, offenbar war er einem der Zwischenhändler im Gold- und Juwelengeschäft in die Schlinge geraten, Aufkäufern, die mit der Polizei im Bunde standen oder scharf von ihr überwacht wurden.

Diese Ereignisse und die Eingriffe der Polizei auf dieser Fährte konnten ihm selbst vorläufig vollkommen gleichgültig sein, da der Schwede entronnen war. Ein weit tieferes Gefühl der Erleichterung überwog diese geringe Sorge um das Halsband. Er warf sich in den Sessel am Fenster, nachdem er es wieder weit geöffnet hatte, so dass der Sonnenschein in den Raum flutete. Es zog ihm spöttisch durch den Sinn: "Man käme von seinen Besorgnissen nicht los, wenn es keine Detektive gäbe."

Durch Krux war ihm weit mehr bekannt geworden, als jener an Tatsachen erfahren hatte. Vom Raub in der Tiergartenvilla war kein Wort, kein Verdacht und keine Andeutung vor ihm gefallen. Nur eines zeichnete sich als Bedrohung vom leichten Gewölk der Verdächtigung und Gefahr ab, und blieb bestehen, das war Krux' Hinweis auf die Atlantik-Bar im Zusammenhang mit den Perlen. War es Zufall, ein allgemeines Beängstigungsgerede gewesen, oder doch vielleicht eine jener sehr bewussten Andeutungen, die den Beschuldigten in Unruhe ver-

setzen und zu voreiligen Handlungen treiben? War Krux so schlau und beherrscht, so durchtrieben und erfahren, dass er die beste Karte, kaum angedeutet, unausgespielt wieder mit sich nahm, nur damit rechnend, dass nun der Gegner die eigenen Karten ungeschickt, falsch und voreilig mischen und ziehen möchte? Kaum. Krux wusste nichts. Und doch blieb bei Mortimer eine leise Sorge zurück, die um Jelly kreiste.

Ueber solchen Erwägungen tauchte in den Tiefen seiner Seele die erste Gestaltwerdung eines Plans auf, den er noch nicht wusste und sah, von dem er aber fühlte, dass er gelingen musste. Es schimmerte helldunkel in der Weite, überkreuzte sich geheimnisvoll und verwirrend, seine Sinne tasteten wie getrieben vor, am Ende dieses noch ungewissen Wegs flackerten Gelingen und Triumph. Er wusste nur eines: Weshalb sollte der schwer belastete und entronnene Schwede nicht auch in die Villa des Alten im Stadtgarten eingedrungen sein und ihn beraubt haben?

Er ergriff Hut und Mantel. Auf willkommenem Umweg durch den sommerlichen Stadtgarten schlug er die Richtung zu Jellys Wohnung ein. Als er sich für eine Weile auf einer Parkbank im Schatten gewaltiger Ulmen, dicht am Ufer eines kleinen Sees niederliess, bemerkte er einen einfach gekleideten Mann, der hinter ihm hergegangen sein musste. Er fiel ihm dadurch auf, dass er, unverkennbar unschlüssig, langsamer und langsamer schritt und offenbar auf gleichem Pfad nicht an ihm vorübergehen wollte. Es gab um diese Stunde vor Mittag nur wenig Spaziergänger im Stadtgarten, so dass ~~am~~ die Einzelnen bemerkte und wider Willen beachtete. Er bog dann in einen Seitenweg ein, ohne sich allzuweit von der Bank zu entfernen, auf der Mortimer sass. Als er dann am Seeufer haltmachte und den Anschein zu erwecken suchte, als würde er den Enten Futterbrocken zu, verstärkte sich Mortimers Aufmerksamkeit. Er zog das Morgenblatt

und Zigaretten aus der Tasche und beobachtete, hinter Rauch und Zeitungswand geborgen, den Verharrenden gelassen und unauffällig.

Liess Krux ihn und seine Wege überwachen? Wahrscheinlich nur diesmal, jetzt, unmittelbar nach dem Verhör. Er knirschte dem alten Fuchs einen Fluch nach, nun, da er tatsächlich selbst auf dem Weg zu Jelly war, der Dame aus der Atlantik-Bar. Sollte aus solcher Erwartung heraus Krux' Andeutung von Bar und Perlen beim Abschied gefallen sein, scheinbar nur aus Gesprächigkeit heraus und wie bei-läufig? Die Schliche und Fallen dieses Bewanderten und Erfahrenen erwiesen sich gemach als so schlau und zugleich plump und grob, dass Verstand und Ueberlegung beim Bedrängten beinahe zur Gefahr wurden. Hier handelte es sich zweifellos um einen Gegner von Format, grade deshalb, weil er dummdreist und ungefüge vorging.

Mortimer verschaffte sich Gewissheit, indem er nach einer Weile gemächlich davonschritt und von einem eingeschlagenen Seitenweg aus so zurückblickte, dass er den Kopf nicht zu wenden brauchte. Der Fremde folgte ihm, er schien keinesfalls die Absicht zu haben, dies sonderlich zu verbergen. Mortimer winkte an der grossen Durch-fahrtstrasse einen Taxameter heran, und fuhr zum Frühstück zu Gräti. Er sah, dass hinter ihm ein Wagen angehalten wurde, der dem seinen
X auf der Spur blieb, und der, kurz nachdem Mortimer bei Gräti ange-
langt war, auf der anderen Seite der Strasse in einiger Entfernung
halt machte. Es stieg niemand aus.

Mortimer liess sich sofort mit Jelly Gordon verbinden und hörte nur die kurze Antwort, er möge am späten Abend oder in der Nacht kommen, und den Hörer abhängen. Das war deutlich.

Da das Weinrestaurant durch den Hof und die Nebengebäude einen zweiten und dritten Ausgang hatte, und zudem der Verkehr von Wagen und Gästen vor der Einfahrtshalle zu dieser Stunde des Hauptverkehrs sehr schwer zu überblicken und nachzuprüfen war, entkam Mortimer seinem einfältigen Beobachter leicht und ungesehen, nach-

dem er in Ruhe und mit Genuss sein erlesenes Frühstück eingenommen hatte.

Im Wagen, der ihn ins Hotel zurückbrachte, kamen ihm die letzten Worte Jellys in den Sinn, und er besann sich zu klarem Entschluss auf sich selbst : Du wirst mich, Krux, nicht wieder in die verräterische Vorsicht treiben, die du erhoffst, zu keinem Verhalten, zu keiner Massnahme, die dir Aufschluss darüber gäbe, wie weit ich deinen Späherblicken auszuweichen gedenke oder nicht. Ganz im Gegenteil, Krux, ganz im Gegenteil, du darfst ein wenig Verdacht schöpfen, noch mehr als du hast.

Ein böses Lächeln ohne Unruhe oder Hass liess sein Gesicht kalt und schön erstarren. Er fühlte sich seit langer Zeit einmal wieder zum Kampfe herausgefordert und war entschlossen, ihn aufzunehmen. Die Trägheit, Gleichgültigkeit und Langeweile, mit denen sein Tag begonnen hatte, waren verflogen und mit ihnen jedes Gefühl von Schuld. Ihm war zumute, als entstünde das Schuldbewusstsein im Grunde nur aus Trägheit, Gleichgültigkeit und Langerweile, und als könnte es niemals aus einer starken und entschlossenen Tat entstehen, möge sie benannt werden, wie immer man wollte.

Sechstes Kapitel

Die Priesterin der Teufelsküche

Der Polizeiinspektor Gilbert Krux nahm eine hier geachtete, dort gefürchtete Stellung zwischen der bürgerlichen Gemeinschaftsordnung und der Freiheitlichkeit willkürlichen, individuellen Vorgehens ein. Zweifel an der Berechtigung der einen, oder an der Verwerflichkeit der anderen dieser Mächte, die die Welt und den Gang der Menschheit in Bewegung halten oder setzen, gab es für Krux nicht. Für ihn bedeutete die Gesellschaftsordnung das Gute schlecht-
 hin und die eigenmächtige Auflehnung gegen sie, das Böse schlecht-
 hin. Er hätte solche Maßstäbe der Einschätzung mit der gleichen Tatsicherheit und Gewissensruhe an den jungen Goethe wie an den Seeräuber Störtebecker angelegt, an Christus wie an Judas, je nach dem, welcher Fall, zu seiner Zeit, ihm übertragen worden wäre.

Da ihm nicht oblag, den letzten Richtspruch zu fällen, sondern nur festzustellen, wie weit ein Vergehen gegen die herrschenden Gesetze oder gegen die waltende Gemeinschaftsordnung vorlag, bedrängte ihn sein Vorgehen nicht im Gewissen. Er hatte die Abweichung des gesuchten Verbrechers vom Gesetz herauszubringen, nicht aber die Gesinnung zu ermessen oder die Strafe festzulegen. Er war des festen Glaubens, dass er diese Grenze niemals überschritt. Hätte man ihm klar zu machen versucht, dass der Richterspruch, der Christus ans Kreuz gebracht hatte, ungerecht gewesen wäre, so würde er wahrscheinlich geantwortet haben, dass die Häscher von Gethzemann oder die Kriegsknechte von Golgatha ihre Pflicht getan hätten und nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürften. Er fragte nicht nach den Anlässen zu Willkür oder Gewalt, so wenig, wie ein tapferer Soldat nach

der Ursache des Krieges, oder wie ein Jagdhund nach der menschlichen Berechtigung, Wild zu töten. -

Es lagen ihm zu dieser Zeit zwei Fälle vor, die ihn vornehmlich und an erster Stelle beschäftigten und für deren Aufklärung er beinahe seinen ganzen Stab von Hilfskräften in Bewegung gesetzt hatte. Es waren dies der Raub in der Friedheimschen Villa und die Hotel-diebstähle des angeblichen Schweden Gösta Lintgreen, sowie auch dessen höchst zweifelhafter Pfänderverkehr mit den Dreizehn Verarmten. Diese letzten Vorfälle boten sich ihm als äusserst kompliziert und verwickelt dar, weil er der Gesellschaft dieses vornehmen und angesehenen Herrenklubs nicht auf erprobten oder gewohnten Wegen beizukommen vermochte. In diesen Kreisen spielte die Berechtigung zu einem Verhalten eine Rolle, das sonst niemandem zugestanden wurde, eine schwer zu deutende und peinlich zu ertragende Entschuldigungs- und Ausgleichsmöglichkeit, die wie eine unsichtbare Schattenwand vor ihrer Handlungsweise lag. Wie konnte etwa unter Hehlerei fallen, wenn ohne Prüfung Pfänder an diesen Spieltischen aus Gefälligkeit angenommen, belehnt oder gar für ihren Gegenwert behalten wurden?

Dieser elegante und geschmeidige Baron de Sanchez hatte ihm die Situation im Klub nur zu deutlich gemacht, wenn auch bestimmt nicht nur der Anderen wegen und zu deren Rechtfertigung. Dieser Mann beschäftigte und reizte ihn beträchtlich und seine vollkommen gelassene, gleichsam heiter-geruhssame Abwehr tilgte den Verdacht keinesfalls, den Krux gegen ihn hegte. Er nährte dieses Misstrauen ganz ohne benennbaren Beweis, er stiess mit ihm gewissermassen ins Blaue vor und liess keinen Augenblick davon ab, obgleich er es mit keiner Tatsache hätte begründen können. Die scheinbare Unbekümmertheit dieses Menschen verletzte ihn empfindlich und weckte seinen Hass, als gäbe es völlig unantastbare Männer, die von vorn herein seine Gegner waren, ganz unabhängig davon, ob er mit Berechtigung

X als ihr Feind auftrat oder nicht. Die Ehre seines Stands und Beruf schien Krux durch diesen Grandseigneur der internationalen Plutokratie verletzt und verhöhnt zu werden. Dieser Mann tat, als sei er von Anbeginn her gegen ihn gefeilt.-

Der Schwede war geflohen und wahrscheinlich entkommen, denn er hatte das Feld geräumt, bevor auch nur das kleinste Verdachtsmoment zu Ohren der Behörde gelangt war. Dass er sich noch in der Hauptstadt aufhielt, konnte man in Zweifel ziehen, denn es kannten X ihn zu Viele hier, er musste befürchten, entdeckt zu werden, weil X Leute wie er es nicht verstanden, unauffällig das Milieu zu wechseln und in einer andern Gesellschaftsschicht unterzutauchen. Zudem blieb er offenkundig vom Verkauf seiner Beute abhängig und würde sich nach X wie vor als plump-unerfahren und ungeschickt erweisen bei seinen Versuchen, sie loszuschlagen.

Vom gestohlenen Gut war bisher nicht mehr beigebracht worden, X als der Direktor des Klubs, Bellami, wie er sich nannte, freiwillig ausgeliefert hatte. Gleich dessen erster Versuch, ein kostbares Armband mit Brillanten und Saphiren abzusetzen, hatte zur Entdeckung geführt, weil von dem Händler, den er aufgesucht hatte, das Schmuckstück sofort als eines der Gesuchten erkannt worden war. Freilich, bei der Wahl des Juweliers sah man, dass Bellami nicht unter den Verdacht der Hehlerei fallen konnte, dies war sein Glück, denn sein Weg zu diesem angesehenen Goldschmied sprach ihn vom Verdacht der Vertuschung frei. Krux liess ihn nur deshalb noch in Haft, weil er ein Zusammentreffen mit der Gesellschaft des Spielklubs und den Gästen dort vorläufig verhindern wollte.

Er hatte den Direktor selbst verhört und nach kurzer Zeit alles in seine Hände gebracht, was von diesem Unseligen, meinetwegen also X guten Glaubens, belehnt worden war, und nicht einmal sonderlich hoch, auch wurde rasch offenbar, dass er vom Wert der Schmuckgegenstände

nicht allzuviel verstand. Von Hoteldiebstählen wollte er nichts gehört haben. Wie sollte auch ein reicher und vornehmer Herr, so gab er an, der im Salonder-Klub Einlass gefunden habe, in seinen, des Beklagten, Augen für unzuverlässig oder gar für unredlich gehalten werden? Da zeigte sich wieder die gläserne Schutzwand, durch die man wohl hindurchspähen, die man aber nicht beiseite rücken konnte. Der Zwischenfall bei den Dreizehn Verarmten blieb schwierig und peinlich.

Krux sass an diesem Morgen grau und unmutig in seinem nüchternen Arbeitszimmer, in Aktenschränke wie eingesargt. Seine Verstimmung und Entschlussunfähigkeit hatte ihren Ursprung in der Begegnung mit diesem Undurchschaubaren Baron de Sanchez. Er gestand es sich nur zögernd ein, kam aber in seinen überflaunigen Gedanken nicht von dem Besuch im GrandHotel los. Härtnäckig und böse umspann er die Gestalt des Fremden mit vortastenden Erwägungen. Es roch auf diesem Pfad nach lockeren Geldmengen, nach dem Parfum schöner und leichtfertiger Frauen, nach Gewissenlosigkeit und spöttischer Absage an Rechtlichkeit und Recht. Aber welchen der Dreizehn Verarmten und ihrem Anhang in Welt und Halbwelt konnte man dieses Fluidum absprechen? Und doch zeigte sich, über die gemeinsamen Merkmale hinaus, bei diesem Mann noch ein anderes, verdachterregendes Wahrzeichen, das unter dem Deckmantel seiner fatalen Höflichkeit, seiner höhnischen Offenheit und seiner kalten Ueberlegenheit lauerte. Was war das für ein Wahrzeichen?

Weshalb hatte ihm dieser Weltgewandte, zum Beispiel, ein so ausführliches Bild von den Spielregeln und dem moralisch- unmoralischen Geflogenheiten, von den freiheitlichen Erbötigkeiten der Klubmitglieder entworfen? Doch wohl kaum, um die Beteiligten zu entschuldigen und zu rechtfertigen, wenn sie bei ihrem hohen und verbotenen Glücksspiel Gnade vor Gewissenspflicht ergehen liessen. Es sah wahrlich diesem Herrn de Sanchez nicht sonderlich ähnlich, und

X es entsprach kaum seinem Charakter, selbst los für Andere einzustehen, wenn solche Entschuldigungen nicht auch ihm selbst zugute kamen. Also lag ihm daran, dass auch seine eigene Handlungsweise in ein milderes Licht gerückt wurde.

X Ein gemeiner Verbrecher oder Dieb, wie etwa dieser Lintgreen oder seinesgleichen, über den ihn Bellami beim Verhör aufschlussreich genug unterrichtet hatte, war dieser Herr de Sanchez auf keinen Fall. Aber er rechtfertigte die böse Tat nicht deshalb, weil er ... Krux unsicherer Gedankengang brach hier ab. Handlungen und Tatsachen mussten herbei! Der Rest war Unsinn. Er läutete den Serganten der Polizeiwache an und liess Doktor Groweland zu sich bitten. Es wurde geantwortet, der Gewünschte sei noch nicht im Hause. Also, er möge benachrichtigt werden, sobald er käme.

Somit ergab sich noch eine Weile, den zweiten Fall, den Raub in der Villa Friedheim, zu überdenken, der wohl in tieferem Dunkel, aber gewissermassen greifbarer vorlag. Hier zeigte sich der Tatbestand selbst einwandfrei deutlich als ein schweres Verbrechen, hier stand kein Spieltisch der Prominenten der Hochfinanz und der Regierungsmitglieder vor dem Bett des Beraubten, oder nahe am ausgeplünderten Tresor. Was vorlag, liess Einstellungen und Bearbeitungsmöglichkeiten zu, die vielfältigen Aussagen des alten Herrn ergaben ein deutliches Bild der Vorfälle, wenn auch nicht vom Täter. Er war sich mit Groweland, den er gern zu Rate zog, wenn es galt, den Gedankenweg der geplanten Vorstösse aufzuhellen, über die erforderlichen Massnahmen im Wesentlichen einig, soweit sie nicht als selbstverständlich sofort eingeleitet worden waren. Man wusste, in welche Bezirke man die Blicke zu richten und die Wachen zu stellen hatte. Das Verhör des alten Bankiers, umständlich und schwierig genug, förderte Ungewöhnliches zu Tage. Zwar brannte der alte Fuchs fiebernd darauf, dass man den Dieb und seine Beute fassen möge, und dass sein Gut wieder beigebracht würde, aber er liess sich nicht erfor-

schen, wie etwa ein wimmernder Schneider, dem seine Schere gestohlen worden war. Er wollte wohl wahr haben, dass man ihn bis in die Herzkammern seines Besitzes ausgeraubt hatte, aber keinesfalls, dass dieser Besitz schon zuvor der Wahrheitsliebe seines Herzens, vor Anderen, entsprochen hatte.

Das erschwerte auch diesen Fall, aber schliesslich blieb sich über solchen Verschleierungsversuchen die Aufgabe der Behörde gleich, und hier lag wirklich eine Aufgabe vor. Die entscheidenden und bezeichnenden Gegenstände schien das Protokoll immerhin richtig aufzuweisen, wenn auch wohl kaum ihrem ganzen Umfang nach. Man staunte, schon allerhand gewohnt, diesmal dennoch redlich, besonders wenn es sich hier tatsächlich nur um einen Teil der Beute handeln sollte. Schon die Geldsummen in ausländischer Valuta, die im Tresor geborgen und geraubt worden waren, stellten ein Vermögen dar. Zwanzigtausend englische Pfund in Hundert-Pfund-Noten. Ein Paket hoher holländischer Gulden, dick wie eine Bibel, angeblich ungezählt, und fünfzigtausend Dollar. Ein Brillantkollier von fünfundzwanzig Steinen, gross wie Erbsen. Anfänglich hatte der alte Friedheim vergleichsweise von Haselnüssen gesprochen, und war langsam über Bohnen zu Erbsen übergegangen. Ein Platinring mit einem Solitär von zehn Karat, und eine auserlesene Kollektion von Cirkonen, diesen neu aufgekommenen siamesischen blauen Brillanten, in Amsterdam geschliffen. Gold fehlte auch, kein gemünztes, oder doch nur wenig, wohl aber eine prachtvolle Goldmünze Alexanders des Grossen, in Ruinenfeldern Kleinasien ausgegraben, kaum bekannt. Nur das britische Museum und der König von Italien besaßen ausser ihm noch dieses Kleinod in ihren Münzschatzen, aber schlechter erhalten. Der Verlust dieser seltenen Kostbarkeit schien den Alten sehr zu schmerzen, immer wieder sprach er davon: "Der Dieb wird die Münze einschmelzen, und sie ist für immer dahin, unersetzlich. Was versteht solch ein Strauchdieb von Schön-

heit, Kunst und antiker Geschichte? Oh Jammer!"

Nun, das war närrisch, Gold blieb Gold. Als sehr bezeichnend jedoch konnte gelten, dass der Räuber die Pakete mit Wertpapieren weder beachtet noch auch nur angerührt hatte. Er wusste also über ihr verräterisches Gesicht, und ihre erschwerte Verwendbarkeit auf dunklen Wegen, Bescheid. Er schien auch damit zu rechnen, dass im Falle einer Entdeckung der Alte Gold und Schweigen miteinander in Zusammenhang bringen würde. Ach, wieviel leichter wäre über Silber zu reden, wenn man seine Klage und Anklage erheben musste und die Behörde bei Laune erhalten wollte und nicht nur die Polizeibehörde, sondern auch das Steueramt. -

Doktor Groweland wurde gemeldet.

Krux ärgerte sich, wie oft schon, darüber, dass dieser Doktor der Jurisprudenz, gekleidet wie ein Dandy, sich vor ihm in den Delinquentenstuhl warf, den sonst die zu Verhörenden einzunehmen hatten, die scheinbar unvermeidliche Zigarette bald zwischen den Fingern, bald zwischen den Lippen. Man schlug davor ihm die Beine geruhsam übereinander und tat so, als sei nichts in der Welt leichter und unterhaltsamer als der schwere Beruf. Krux schwankte diesem Manne gegenüber zwischen Verachtung und Respekt. Es überwog jedoch eine wohlverhüllte Bewunderung für die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit dieses Eleven der dunklen Kunst der Ueberführung. Ausserdem mochte er ihn gut leiden, was er sich peinlich verschwieg.

Der Fall des Schweden Gösta Lintgreen schaltete jetzt aus, hierüber war zwischen ihnen kaum gesprochen worden, Groweland hatte gleich anfänglich geringes Interesse gezeigt. Mochten die Salon-Detective, wie er sich ausdrückte, dieser ordinären Hotelratte nachspüren, auf die, seiner Meinung nach, nur Leute hätten hereinfliegen können, die sich bei unerlaubtem Glückspiel um die Beute raufen wollten.

Krux gefiel diese Einstellung wenig, aber er übersah sie, besonders in Anbetracht der leidenschaftlichen Anteilnahme, die sich bei seinem jungen Kollegen am Raubüberfall in der Villa des alten Bankiers Friedheim zeigte. Manche Hinweise des Beflissenen erwiesen sich als beachtenswert, zumal jener die Lebens- und Umgangsformen in den Kreisen des Bestohlenen bis ins Kleinste zu kennen schien und in Betracht zog. Es kam bei Groweland etwas wie ein Hass gegen diese Gesellschaftsschicht hinzu, der Krux gelegen kam, obgleich er ihn nur zögernd teilte.

Bei jeder Art von erwiesenem Besitz durfte man, seiner Meinung nach, nicht nach deren Berechtigung fragen. Es unterstand nicht dem Forschungseifer seiner Zunft, der Legalität des Reichtums nachzuspüren, sondern nur nach der gesetzlosen und willkürlichen Gefährdung der Begüterten zu fahnden. Mochte es gute oder schlechte Verwalter des erworbenen Guts geben, und auch zweifelhafte Arten des Erwerbs. Bei Verbrechern, Dieben oder Mördern liess er diese oder eine ähnliche Unterscheidung auf keinen Fall zu; Doktor Groweland schien sie zu machen. Gut, das mochte als Privatsache Gültigkeit haben, aber es erwies sich als ein Hemmnis im Beruf. Sie hatten über diese Dinge zuweilen gestritten, soweit Groweland sich auf die Erörterung grundsätzlicher Fragen ihm gegenüber einliess, aber es war nicht viel mehr dabei herausgekommen, als seine eigene derbe Behauptung: "Sie eignen sich besser zur Verteidigung als zum Angriff, Doktor. Verstehen kann ich einen Taschendieb so gut wie Sie, auch noch wenn er behauptet, er habe sich nur Hände im Rock des Bestohlenen wärmen wollen."

"Und doch stahl er vielleicht nur, um nicht zu frieren."

"Man kann sich seine Kohlen durch redliche Arbeit verdienen."

"Gewiss," hatte Groweland damals geantwortet, "ich habe auch nicht vor, diese Kohlen glühend auf Ihr Haupt zu sammeln. Die Behör-

X de kann sich keinen besseren Detektiv wünschen, als Sie es sind, und unsere redlichen Volksausbeuter auch nicht. Darüber hinaus kann ich mir freilich eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft denken, in der die Redlichen und Starken zu berechtigtem Besitz kommen, und über ihrem Verantwortungsbewusstsein die Schwachen nicht zu Schaden."

"Da kennen Sie die Welt schlecht."

"Das sagt jeder leicht, Inspektor, der unter 'Kennen' nur die Erfahrung versteht, die der Blick auf das Arge mit sich bringt." -

Mit solchen Antworten und Reden hatte man den zugespitzten Doktor ganz vor sich, einen Philosophen mit Legbüchsen auf der Schulter, einen Gärtner, der erst bedachtsam Fussangeln legte, und dann sein Gemüse verschenkte. Groweland würde keine Karriere als Kriminalbeamter machen, aber er hatte sonderbare und abwegige Einfälle der Nachforschung, er konnte Spuren noch im Sand der Vertuschung lesen, und einen Urkundenfälscher auch dann verteidigen, wenn er den falschen Scheck selbst zu seinem Schaden einlösen musste. Er schien aber manchmal nicht zu wissen, dass ein Echo aufklang, ohne nach seinem Urheber zu fragen, und ein Fingerabdruck auch an der Monstranz verräterisch blieb. Ein zwiedpältiges Unterfangen das, dabei Detektiv sein zu wollen, aber der Mann liess sich dennoch gebrauchen, wenn man nur selbst mit sich darüber im Klaren war, was man brauchte, und worauf es ankam. -

Das spärliche Gespräch in dieser Morgenstunde ging anfänglich um allgemeine Vorliegenheiten. Krux war nicht bei Laune, um sich heute anders als sachlich und praktisch einzustellen, und liess sich berichten, die Uniform des Vorgesetzten sorgfältig zugeknöpft, Pflichtgewölke auf der grauen Stirn. Er hätte das Gespräch am liebsten gleich auf den Fall Friedheim gebracht, wollte aber X andererseits Groweland nicht weiter, als durch ganz bestimmte Grenz-

X leistungen, in diese Sache hineinziehen, am liebsten nur durch Einzelheiten, die den vollen Ueberblick über den Ablauf der Sache nicht zuliessen. War es, weil er wünschte, hier die Lorbeeren, die es zu erringen galt, nicht mit dem Andern zu teilen, oder lag eine leise Befürchtung vor, Groweland möchte ihm die Fäden verwirren, die er schon fest in Händen zu haben vermeinte?

X Aber es kam anders, als sein jüngerer ^KColle^e kurz über den Selbstmord des jungen Clenau und die Begleiterscheinungen sprach, die die Behörde in Bewegung gesetzt hatten. Groweland ging die Unterhaltung mit Jolanthe Gordon so wenig aus dem Kopf, wie diese schöne und kluge Frau ihm aus dem Herzen ging. So drängte es ihn ziemlich unvermittelt in die geheimnisvollen Schatten, die aus der Raubnacht bei Friedheim auf Tat und Täter lasteten. Krux hörte aufmerksam zu, jetzt nicht mehr unwillig, da der Anlass, dies Thema aufzunehmen, nicht von ihm ausgegangen war. Als Groweland dann überzeugt und mit Betonung darauf hinwies, dass dem Räuber seine auffällige Ortskenntnis in Haus und Zimmer des Bankiers nur durch eines der Mädchen vermittelt sein konnte, die der Alte nachts bei sich gehabt hatte, sah Krux geschärften Blicks auf und hob die Hand:

"Diese Geschichte mit den Nachtmädelchen und ihren Kumpanen, die Sie da vortragen, ist gut. Freilich hätte eine der Damen dem Täter die Oertlichkeiten in der Villa erkunden können. Da mag ein Weg führen. Da führt sogar ein Weg! - Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?"

"Er lag nahe."

"Aber nicht Ihnen."

X Groweland lachte unsicher. Krux merkte es sofort. Es ging dem jüngerem das Bild von Jelly Gordons Anmut und Schönheit wieder so deutlich durch den Sinn, dass seine ganze Teilnahme an ihr nur allzu lebendig wachgerufen wurde. Er hätte in diesem Augenblick auch

nicht die kleinste Feder ihrer Einfälle an den eigenen Hut stecken können. Er fühlte etwas wie einen Stolz auf sie, war sie nicht zudem auf diesem Gebiet gewissermassen seine Entdeckung, und so etwas wie sein Geschöpf und Schützling? Auch glaubte er noch fest an ihre Arglosigkeit und Unbetheiligkeit, weshalb also sollte er ihren Anteil verschweigen?

"Also," hörte er, "wer hat Sie darauf gebracht? Das ist mir wichtiger als der Hinweis selbst. Der ist mir nicht so neu, wie Sie anzunehmen scheinen."

"Niemand, der an dieser Sache auch nur im Entferntesten beteiligt sein könnte."

"Das sagen Sie. - Wer also?"

"Jolanthe Gordon, als ich über den jungen Clenau Auskunft erbat."

"Die Gordon, die Sie wegen des Selbstmörders verhört haben?"

"Ja, sie ist die Direktrice des weiblichen Personals in der Atlantik-Bar, selbst Bardame, sehr schön und gescheit. Sie finden alles Nähere in den Akten. Ich habe schon Vortrag darüber gehalten, die Direktion wünscht Bericht an den Vater des jungen Clenau und dann Ruhe."

"Ach so, ja, richtig.- Was haben Sie über diese Gordon sonst noch in Erfahrung gebracht und zu Protokoll gegeben?"

"Das denkbar Beste. Sie ist völlig unschuldig an diesem unglückseligen Geschehen."

"Das denkbar Beste? Bei Ihnen scheint nur das Beste denkbar zu sein. - Aber mich interessiert dieser Fall selbst nicht weiter, wohl aber die Priesterin aus dieser Teufelskirche. Wie kam sie dazu, mit Ihnen über den Raub bei Friedheim zu sprechen? Was konnte sie denn darüber wissen?"

"Nichts. Ich sprach mit ihr darüber."

Krux sah scharf auf und runzelte die böse Stirn, die Augen

verglasten:

"Wieso und warum denn das?"

Groweland verbarg sein leises Erschrecken. Es lag ausserhalb seiner Befugnis und war weit schlimmer als leichtsinnig, dass er einer Aussenstehenden so weitgehend und ausführlich über einen Fall berichtet hatte, der, so weit als irgend möglich, noch im Geheimen verfolgt wurde. Wie war denn das nur gekommen? Wie hatte er sich, völlig gegen seine Vorsicht und Gewohnheit soweit hinreissen lassen können, damals und jetzt? Er sah nun keinen andern Weg mehr als den, ruhig über die Unterhaltung mit Jelly Gordon zu sprechen. Dabei verfluchte er heimlich sein beinahe erzwungenes Eingeständnis Krux gegenüber, und hasste ihn in diesem Augenblick mit solcher Inbrunst, dass er die letzte Sicherheit verlor. Immer wieder gelang es diesem infamen Seelenschieber, selbst seine Kollegen und Amtsfreunde, seine Unterstellten und Angestellten auf ein Vertrauensgebiet zu locken oder zu stossen, das sie im Aberglauben an eine menschliche Haltung und kameradschaftliche Gesinnung arglos betraten. Er antwortete:

"Ich habe gewiss nicht deshalb darüber gesprochen, Herr Kommissar, weil es uns bei meinem Verhör an Unterhaltungsstoff fehlte. Sie wissen, wie leidenschaftlich mich der Raub an Friedheim beschäftigt. Wenn ich ein wenig von dieser Geschichte durchblicken liess, so geschah es, um selbst vorzutasten. Diese in jeder Hinsicht ungewöhnliche Frau ... "

" ... war Ihnen verdächtig?"

"Nein, das gewiss nicht. Aber die Stätte ihrer Betätigung, ihre ungewollte Wirkung auf den jungen Clenau, kurz die ganze Atmosphäre um sie her und um die Besucherschaft der Atlantik-Bar machten mich begierig nachzuforschen, ob hier nicht ein Hinweis zu ergattern wäre, eine kleine Handhabe, zumal ja auch der Todesweg des jungen Clenau über diese Teufelskirche, wie Sie die Bar nennen, geführt hat."

"Gut. Möglich.- Aber Sie müssen doch sehr ausführlich in Ihrem

Bericht geworden sein, um Ihre Dame bis zu solchen Ratschlägen zu bringen, wie sie sie Ihnen vorsetzte. Was hat sie gemeint: Man solle die Zuhälter der Dirnen unter Aufsicht nehmen, die der Alte sich eingeladen hat? Nur eines dieser Mädchen könne als Zuträgerin in Betracht gezogen werden, wenn man die ungewöhnliche und auffällige Ortskenntnis des Diebes bedächte?"

"Ja."

"Wie kommt denn ein Frauenzimmer auf solche Gedanken, wenn sie ihre Gedanken nicht längst bei solchen Dingen hat?"

Der Blick des Kommissars erstarrte, aber nicht mehr forschend in Growelands Augen gebohrt. Er schien ihn vergessen zu haben und sprach, immer noch gläsernen Blicks, von etwas anderem. Seine Teilnahme an diesem Thema schien erloschen zu sein. Das ins Gleichmütige abgesunkene Augenpaar und die Mska belebten sich nur noch einmal in einer matten Verachtung und halben Freundlichkeit, mit denen er Groweland dann entliess, ohne noch weitere Fragen gestellt zu haben.

Der Verabschiedete verliess die Amtsstube unruhig und gereizt. Es konnte ihn kaum ein berechtigter Vorwurf treffen, denn Krux hatte ihn selbst in den Fall Friedheim eingeweiht, das kam durchaus einem Auftrag zur Mithilfe gleich. Als er in seinem kleinen nüchternen Arbeitszimmer die Posteingänge zerstreut durchsah und die Anrufe nachprüfte, kam ihm ein ungewöhnlicher Einfall, der ihn zugleich schreckte und bewegte, es kam ihm der Gedanke, er müsse Jolanthe Gordon warnen. Nein, nicht warnen, das war ja Unsinn, aber er müsse sie vorbereiten. Soviel war ganz sicher, dass Krux jetzt einen Ueberfall in dieser Richtung plante, ganz gleichgültig, ob er berechtigt war, oder nicht. Der Hinweis auf die Atlantik-Bar schien ihm sehr willkommen gewesen zu sein.

Aber eine solche Warnung der Bedrohten wäre ja geradezu ein

Verrat an seinen Berufspflichten gewesen. Und würde es sich nicht
 X als völlig sinnlos herausstellen, angesichts dieser Frau auch nur
 den Schatten einer Sorge aufkommen zu lassen, die Meinung etwa, sie
 könne in ein Verbrechen verstrickt sein, schuldig oder unschuldig?
 Nein darum ging es nicht, was ihn so plötzlich und beinahe leidend
 auf ihre Seite warf. Welch eine Torheit zudem, zu glauben, diese Frau
 sei Krux nicht gewachsen, selbst in einer so ausgesetzten und leicht
 zu missdeutenden Lage, wie sie ihre Berufstätigkeit mit sich brachte.
 Nein, das Verhängnis erwuchs ihr aus ihrer Bildung, Klugheit und
 Sauberkeit, im wüsten Reigen dieser Nachtvögel und Entgleisten der
 Sinnenlust und Lebensgier. Ihm war zumute, als sei diese rätselhaf-
 te und überwindend schöne Frau durch seine Schuld dem Inquisitor
 als Hexe überliefert worden. Ja, es war seine, nur seine Schuld,
 wenn sie nun die Tortur der niedrigen Examina dieses groben und ge-
 fühllosen Menschen über sich ergehen lassen musste.

Aber sonderbar, hinter solchen Befürchtungen erhoben sich dem
 Sinnenden wie Gespenster die Worte und Bilder, die gefallen und er-
 standen waren, als er mit Jolanthe Gordon bei Gräti beim Champagner
 X gesessen hatte. Sein Wohlwollen, ja, seine Hilfsbereitschaft jetzt,
 X schienen ihm unter einem ganz andern Schatten zu stehen, als die
 Teilnahme und Aufmerksamkeit, die er der jungen Frau entgegenge-
 X bracht hatte. Immer wieder bedrängte ihn die wage Vorstellung, er
 sei in der Gaststätte weit mehr der Befragte als der Fragende ge-
 wesen. Der grobe und verdächtigende Ausruf Krux' : ' Wie kommt denn
 ein Frauenzimmer auf solche Gedanken, wenn sie ihre Gedanken nicht
 längst bei solchen Dingen hat?' gewann eine quälende Bedeutung, wenn
 er sich Rede und Antwort der ersten Unterhaltung mit Jolanthe Gor-
 don ins Gedächtnis zurückrief. Er versank in tiefes Sinnen.

Siebentes Kapitel

Madame Oliva

Als Jolanthe Gordon in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages die Atlantik-Bar verliess und sich nach einer Auto-Broschke umsah, die sie in ihre Wohnung bringen sollte, rief der Fahrer eines schönen kleinen Gefährts sie an, ^{dem} sie vorbeigegangen war, weil sie es für einen Privatwagen gehalten hatte.

"Steigen Sie ein, Fräulein!"

"Das könnte dir passen, mein Junge," antwortete sie heiter im Jargon der Strasse, "da lass' ich lieber dich steigen und du kannst dir denken, welchen Buckel herunter." "

"So abweisend heute, Jelly?"

"Mortimer, Geliebter! Ach, endlich!"

"Steig ein."

Der Ansturz des Wagens warf sie in die Kissen zurück zugleich mit dem leisen Knall der zuschlagenden Tür. Huschend und windgeschwind ging es den breiten, fast leeren Fahrdamm dahin, bog nach Osten ab und umflog die Strassenecken lautlos, sanft wiegend.

Jolanthe sagte kein Wort. Sie fühlte sich glücklich geborgen und selig entführt. Bald würde der Morgen sich mit kühlem Rot an den Scheiben melden. Alte Stämme hoher Bäume flirrten draussen vorüber, als ginge es an einem gewaltigen Gartengitter dahin, dann blauten Felder, nun kam Kiefernwald. Blinkte dort ein See oder war es ein Nebelstrich über den Wiesen? Der harte fauchende Windschlag eines begegnenden Wagens schlug ihr in Herz und Sinne. Sie sah die Umrise von Kopf und Schultern vor sich in der Dämmerung, die durch die winzigen Lichtlein an der Schaltwand hervorgerufen wurde. Irgendein

X Uhrwerk tickte, was mochte es anzeigen, gewiss nicht den Ablauf der seligen Stunde, die wie ohne Anfang und Ende mit ihr rauschte, glitt und schwebte, nichts bergend und darbietend, als dies harte, liebe, böse Bild vor ihr, die breiten Schultern, den wohlgeformten Kopf, X die strake sichere Hand und den Vorsturz zu Leben und Liebe.

Jetzt hielt es sie nicht mehr:

"Mortimer, der alte Friedheim lebt!"

Es warf sie nach vorn, als begleitete sie die Nachricht mit einer Verbeugung, so jäh hielt der Wagen.

"Sprich."

Sie berichtete genau und ausführlich ihre Begegnung mit Growe-land, der sie in der Sache des jungen Clenau besucht und verhört und den sie ausgehört hatte. Mortimer schwieg und liess sie sprechen, er achtete nicht auf den Klang einer geliebten und vertrauten Stimme, sondern nur auf einen sachlichen und nüchternen Bericht. Sie sammelte alle Kräfte, um nicht aus diesem Bereich zu fallen und hütete sich, auch nur die kleinste Gefühlswallung in ihre Aussagen X gleiten zu lassen, oder auch nur im Geringsten ins Nebensächliche abzuweichen. Endlich antwortete er:

"Gut", und liess den Wagen wieder an.

Nach einer Weile bogen sie langsam in einen schmalen, sandigen Seitenweg ein, der sanft emporführte, und hielten vor einem über- X wachsenem Gartentor. Der Morgen blaute kühl und still und sie frös- X telten beide leicht, als nun der leise Motor schwieg. Es wurde dann von einem verschlafenen Diener geöffnet, der sie mit grosser Höflichkeit empfing. Alles sei für den Herrn Baron bestens in Bereit- schaft, die Bedienung sei oben noch auf und alles nach Wunsch ge- ordnet. Mortimer nahm einen Handkoffer aus dem Verschlag hinter dem Rücksitz und trug ihn selbst.

"Fahren Sie den Wagen gleich in die Remise."

Der Wohnraum oben ging in eine begrünte und beblühte Glasveranda über, die Fenster des Schlafraums führten auf den See, der sich unter dem Morgenrot aufhellte. Mortimer sah zum weit geöffneten Fenster hinaus, es war so still, dass er das Knistern der Seide im Schlafraum hörte, den aufstrahlenden Morgen im Blick, die blasse blonde Lebensfülle hinter sich.

x x
x

Beim Morgenfrühstück, durch eine goldfarbene Marquise gegen die schon hoch stehende Sonne geschützt, erzählte Jolanthe ihre Begegnung mit Groweland noch einmal ausführlich mit allen Einzelheiten.

"Mein Gott," unterbrach sie sich, "wo hast du diese Zigarette her? Sie versetzt mich ins Himmelreich."

X "Hier ist die Schachtel. Ich revanchiere mich gern für die Nacht."

"Du verwechselst Himmel und Hölle", erwiderte die junge Frau und ihre Tierlichter funkelten.

X "Sag mir noch einmal genau, wie weit nach Growelands Bericht, der Täter vom alten Friedheim erkannt worden ist."

"Er ist nur im Umriss und Gehabe gesehen worden, freilich meint der Alte, dieser Erscheinung schon einmal begegnet zu sein."

"Sprich leise, ich kenne hier die Dicke der Wände nicht, und Madame Oliva, unsere Gastgeberin, ist neugierig. Ich muss dich ihr nachher vorstellen. Wie willst du heissen?"

"Frau de Sanchez."

"Das wird sie vielleicht dir glauben, aber nicht mir; auch heiße ich hier anders. Wenn ich dich ihr nicht vorstelle, hält sie sich für eine Kupplerin, darf sie dir aber ein paar Blumen bringen,

so wird ihre Pension zur Basilika. - Uebrigens war ich heute nacht für kurz in deiner Wohnung."

"Als ich noch in der Bar war?"forschte Jolanthe mit halber Teilnahme und nur bedauernd, dass der Geliebte sie nicht angetroffen hatte.

"Grade dann. - Nun sag mir noch eines genau: Hast du dem Detektiv irgendetwas, oder sogar mancherlei über dein Leben und Treiben in der Atlantik-Bar mitgeteilt? "

"Weshalb fragst du? Ich habe nichts berichtet, was er nicht auch ohne mich weiss oder erfahren könnte. Das Fatale ist, dass mich X der junge Clenau dort kennen gelernt hat, und dass er damit den Detektiv auf mein bescheidenes tägliches Brot lenkte. Sie haben sich dort nach mir erkundigt."

Mortimer schwieg lange. Endlich sagte er :

"KruX war bei mir."

"Nein! - Ist das wahr? "

"Beruhige dich. Er kam wegen des Perlenhalsbands und nicht etwa, weil ich bei Friedheim erkannt worden sein könnte. Du erinnerst dich des Zwischenfalls mit den Perlen des Schweden Lintgreen. Der Direktor der Dreizehn Verarmten ist verhaftet worden, als er ein Pfand verkaufen wollte, das ihm der Schwede gegeben hatte. Der Juwelier hat das Schmuckstück sofort als Raubgut aus den Hoteldiebstählen erkannt und die Polizei angerufen. Es wird also jetzt bei den Mitgliedern und Gästen des Salonder-Klubs dahach gefahndet, ob noch andere als der Direktor Pfänder vom Schweden angenommen und nicht zurückgegeben haben. Deshalb kam KruX auch zu mir."

"Also nur deshalb." Die Blässe wich aus Jolanthes Gesicht."Sag mir, hast du das gleich erkannt, hat KruX sofort gesagt, was ihn zu dir führte ?"

"Nicht ohne weiteres.- Was wichtig ist, ist der Umstand,dass

er später das Perlenhalsband erwähnte, freilich nur beiläufig, kaum so, als wiese er auf eine Fährte hin, wohl aber so, als erwartete er von mir, dass ich ihm eine Fährte zeigte. Das Halsband ist also gemeldet und wird gesucht."

"Jolanthe fühlte sofort, dass er ihr verschwieg, was er hatte durchkämpfen müssen, und dass dieser Krux sicherlich nicht ohne bedrohliche Umschweife auf den eigentlichen Grund seines Besuchs gekommen war. Sie fragte, ihre Empfindung zurückdrängend:

"Machen dir die Perlen Sorgen?"

"Nein. Der Schwede ist über alle Berge und sie werden ihn kaum noch erreichen, weil ich mich damals darum bemühte, dass er sich rechtzeitig aus dem Szaub machte. Als er abreiste, glaubte er, dass man ihm unmittelbar auf den Fersen sei. Wie ich ihn kenne, reist er bei solcher Annahme rasch und weit. Es lag aber noch keinerlei Verdacht vor, wenigstens nicht bei der Pölizei."

"Ach so!" Jelly lachte. "So verdankt er also dir seine Rettung!"

"Möglich. Ein geringer Dank für die Perlen war angebracht. Was mir zu denken gibt, ist nur dies: Krux, ein Spürhund übrigens von einigem Format, erwähnte vor mir diesen Perlenschmuck im Zusammenhang mit der Atlantik-Bar. Das kann ein vortastender Versuch gewesen sein, mich ihm durch ein Erschrecken oder Erbleichen zu verraten, worin ich geringe Übung habe, aber die beiden Herren, Groweland und Krux, können sich auch miteinander unterhalten haben. Wie käme sonst Krux auf dich und auf die Bar? "

"Durch den Tod des jungen Clenau und die angehängte Untersuchung."

"So könnte also Groweland über dich, deine Person und seine Unterhaltung mit dir, bei Krux Bericht erstattet haben."

"Sie werden diesen, wie auch den Fall Friedheim, miteinander abgehandelt haben. Es ist wahrscheinlich, dass Krux schon vor seinem

Besuch bei dir im Hotel vom Selbstmord des jungen Clenau gehört hat und damit wohl auch von der Beziehung des Jungen zu mir - was übrigens Doktor Groweland betrifft, so gebe ich dir die bestimmteste Versicherung, dass er eine recht gute Meinung von mir mit sich genommen hat. Er hofft sogar, dass ich eine ähnliche für ihn hege."

"Das wird Krux keinen Eindruck machen. Der Fall Clenau kommt mir sehr ungelegen. Ich sähe dich lieber nicht über Gebühr in mein Spiel verwirrt."

"Und was sollte es schaden?"

"Jetzt nichts mehr." Mortimer versank in Gedanken. Dann sagte er, zu einer neuen Einstellung erwacht:

"Es geht, mir gegenüber, deutlich nur um die Perlen oder um irgendein anderes vermisstes Pfand des Schweden. Krux weiss, dass ich in der Atlantik-Bar verkehrt habe. Er wird das, ebenso wie bei mir, auch bei den übrigen Mitgliedern und Gästen der Dreizehn Verarmten, in Erfahrung gebracht haben oder vermuten. Er fragte mich, ob ich den Schweden mit dorthin genommen hätte. Diese Frage war plump und wäre mir gleichgültig, wenn ich den Gedanken los werden könnte, dass dieser Krux durch Groweland auf dich aufmerksam geworden ist. Er wird hier vortasten, und es kommt ihm ~~nicht~~ dabei nicht darauf an, ob er zehnmal vorbeihaut, wenn er nur das elfte Mal trifft. Es ist also möglich, dass du aufs Amt zitiert wirst."

Mortimer legte sich nach diesen Worten in den Sessel zurück und schaute auf den See hinaus. Es schien ihm erst jetzt ganz zum Bewusstsein zu kommen, welche entscheidende Wendung die Dinge dadurch genommen hatten, dass der alte Friedheim lebte.-

Man erkannte, dass der Versunkene, alles um sich her vergessend, seine Gedanken wandern liess, ohne Anspannung, ruhig und gefasst. Eigentlich war es ihm recht, dass der Alte lebte, auch wenn dadurch der Raub sehr rasch ans Tageslicht gekommen war. Man hatte

ihn bei seiner Tat nicht erkannt, das ging nicht nur aus Jellys Bericht hervor, sondern auch aus dem Verhalten der Polizei. Es unterlag keinem Zweifel, dass alles, was ihm bisher an Verdachtsmomenten angetragen worden war, ihm oder Jelly, auch nicht die kleinste Andeutung aufwies, dass man in andern Zusammenhängen auf ihn verfallen war, als auf der Suche nach dem schwedischen Dieb und dessen versprengter Beute. Dieser Weg der Behörde führte nicht nur zu ihm, sondern ebensogut, und ebenso unsicher, zu allen Mitgliedern der Spielgesellschaft. Das Bekenntnis, das er dem jungen Salonder erpresst hatte, erwies sich als sehr nützlich. Da liess sich ein Seitenweg der Ablenkung bauen, den er skrupellos einschlagen würde, falls es sich als erforderlich herausstellte. Jedoch dieser ganze Grenzfall versickerte wahrscheinlich auf den Teppichen der Spielsäle der Dreizehn Verarmten.

Aber wenn nun der Alte dennoch darauf verfielen, dass und wo er seinem Räuber zuvor schon begegnet war? Ein flüchtiges Zusammentreffen hatte vor vier Wochen auf einem Nachmittagstee in der Villa Friedheim stattgefunden, bei dem ihn die Baronin Jolland auf seinen Wunsch hin eingeführt hatte. Es liess sich damals vermeiden, dem alten Bankier vorgestellt zu werden. Parkwege und Bridge-Tische, Plauderwinkel und Teekränzchen boten ausreichend Gelegenheit, Jedem und Allen zu entgehen, wenn man es so wünschte, es waren gut zwei Dutzend Gäste anwesend gewesen. Man hatte Gelegenheit, sich unbeobachtet umzuschauen. -

Jolanthe sass still und abgesunken auf ihrem Sessel, sie löschte sich völlig aus, wach und bereit für die Fragen, die sie erwartete, die plötzlich aus dem Gedankengewebe da vor ihr ausbrechen konnten. Sie durchforschte dabei noch einmal ihr Gespräch mit Groweland beim Sekt bei Berlotti. Sie hatte ihm alles herausgelockt, was Mortimer wissen musste. War es klug oder vielleicht allzu klug

gewesen, darüber hinaus dem Detektiv den Hinweis auf die nächtlichen Dirnenbesuche bei Friedheim und auf die Verdächtigkeit der Freunde dieser Mädchen zu geben? Sicher suchten sie jetzt, abgelenkt, auch auf dieser Fährte, aber war die Fährtenweiserin ihnen darüber unverdächtig geblieben? Dem Doktor Groweland bestimmt. Er würde wohl kaum die Quelle dieses Hinweises bei Krux mit Namen nennen, sondern den Einfall, wenn er ihn wirklich weitergab, als seinen eigenen hinstellen. - War das sicher?

Mortimer hatte sich erhoben, jetzt heiteren Gesichts, und auf sein Klingelzeichen hin erschien das Zimmermädchen und nahm eine Einladung an Madame Oliva mit, als es knicksend wieder verschwand.

"Fassung", warnte Mortimer Jelly mit einem aufmunterndem Spottlächeln.

"Ist es klug, mich vorzustellen?"

"Es ist besser. Die Dame wird in jedem Fall, ob wir nun ins Segelboot steigen oder ins Auto, mit allen Gläsern, die im Haus aufzutreiben sind, am Fenster stehen. Freilich wäre es schön, bei aller Beachtung, die man sich in der Welt wünscht und die man in ihr braucht, darüber hinaus völlig unbeachtet zu bleiben. Leute wie Clenau und Groweland kannst du als Bewunderer nicht ausschalten, wenn du erwartest, dass auch einer wie ich dich eines Tages entdecken und erträglich finden sollte."

"Hast du hier ein Segelboot?"

"Es ist schon von der Boje geholt worden. Im Schrank dort findest du ein Schiffjungenwams und Schuhe fürs Verdeck. Es weht prachtvoller Wind. Er wird die letzten grauen Gedanken zum Teufel blasen und uns an den Badestrand am andern Ufer.- Wer kein Glück hat, dem nützen keine Gedanken."

"Du bist der Herr der seligsten Stunde!"

"Du hast mich schon anders genannt."

"Kann ich denn so Besuch empfangen, wie ich jetzt angezogen

bin ?"

X "Grade. Nur so. Nichts anderes bringt das noble Herz, das wir erwarten, in Wallung."

Es klopfte zart. Man schien nicht stören zu wollen. Der Fingerknöchel schon erwies die Frau von Klasse.

X Dann rauschte, blumenfarbig aufgelichtet, eine stattliche Fülle in die Sonnenbahn, als Mortimer die Tür öffnete. Von solchem Lichtpostament aus erfolgte die Gewährung zur Begrüssung, eine sehr hoch erhobene, rund und rosig hingehängte Hand begab sich in die Lippennähe des Gastes, so dass Mortimer nur geringe Mühe aufzuwenden brauchte, seinen Handkuss anzubringen. Er behielt die Hand, in edler Höhe, in der seinen und lenkte ihre Besitzerin vor Jolanthe Gordons Sessel.

Sie erhob sich, schüchtern vor Ehrerbietung. Sie wurde sofort belohnt:

X "Da sieht es einmal wieder, mein liebster Baron! Welch ein Engel an Liebreiz und Figur! Ja, ja, es ist schon so: Der Herr gibt es den Seinen im Schlafe. Sie Glücklicher!"

X "Ich weiss nicht recht," meinte Mortimer, behutsam ablenkend, "weit eher gibt der Herr den Seinen einen gesunden Schlaf."

Madame Oliva liess sich nicht beirren:

"Ja die Seinen!" rief sie, und ihre Blicke wanderten entzückt von Jolanthe Gordon zu Mortimer und ebenso von ihm zu dieser schönen Frau zurück, sie gleichsam einander anpreisend, als fehlte es beiden noch an der rechten Würdigung des Partners. Ja, die Zwei waren die Seinen; andere hatte er nicht.

Aehnlich berückend war das Wetter. Man kam nicht zu Worte, so schön war der Tag. Jolanthe bemühte sich, diese Neuigkeit zu bestätigen, sie kam aber nur zu einem beipflichtenden Lächeln, in das sie die Beglücktheit zu legen trachtete, die man bei der lang ersehnten

Preisgabe eines Geheimnisses empfindet. Madame Oliva nickte Zustimmung, noch bevor ihr Gegenüber das Lächeln auf hohe Touren gebracht hatte, und verbreitete sich über die Vorzüge, die ein Seeufer mit sich bringen, besonders, wenn es nahe läge und nicht drüben. Mortimer schob einen Sessel herbei, um sie zu beschäftigen. Es dauerte auch ziemlich lange, bis sie sass. Man zeigte sich geduldig, bis Likör gebracht wurde, der als Abschluss und Signal zum Aufbruch galt. Es war schon merklich heiss geworden, Madame Oliva hatte sich in Glut geredet, im Gefälte ihres Angesichtes brodelte der Puder. Aber sie war aufrichtig glücklich und tief befriedigt. Heute fiel noch einmal der alte Glanz von Reichtum, Liebesglück und grossem Leben in ihre stiller gewordenen Tage, in das jetzt entlegene Bereich ihrer oft bewährten Hilfsbereitschaft, in "Amors Starenkästlein", wie sie ihre verschwiegene Pension am Rand des grossen Babel, unter guten Freunden nannte. Für Fremde hiess die Villa "Mon Repos", eine Bezeichnung, die ihr ein Pariser Freund, unlängst verschollen, einst angeraten hatte, ohne dass S am Ende des Worts vorsorglich zu streichen. Madame Oliva vergass niemals, es mit auszusprechen, wie sie auch dem Gründer und Gönner im Herzen, ohne Abstrich, eine ewige Erinnerung bewahrte.

Alles sei in der Jölle wohlgeborgen, das Frühstück, Wein und ihre schönsten Blumen. "Ein Festtag steht bevor!", jubelte sie noch in der Tür, mit einem traurig-sehnsüchtigen Prüferblick über die Gestalt der jungen Frau, der erkennen liess, was Feste einst dem welschen Spender aus Paris bedeutet hatten.-

"Wo hast du das Ungeheuer her", fragte Jolanthe, als sie sich rasch und erheitert umkleidete.

"Ich habe die Erfahrung gemacht", erklärte ihr Mortimer und holte aus seinem Koffer ein grosses, buntes Bündel Badezeug, "dass viele Liebhaber von Reichtum oder Besitz auch Antiquitäten sammeln,

wurmstichige Heilige, schweinslederne Folianten. Aehnlich auch ich,
 X Aber, ganz ohne Scherz, die Oliva würde sich, bei all ihrem Geiz
 X und ihrer Selbstsucht, martern lassen, bevor sie etwas preisgäbe,
 X das ich geheim zu halten wünsche. Es ist sonderbar genug, dass diese
 Hyänen auf den Schlachtfeldern der Sinneslust zu Amazonen werden
 können, wenn heuchlerische Vorkämpfer der Moral oder armselige Sit-
 tenflegel ihre Dirnenehre antasten. Dies Weib ist durch und durch
 unecht, aber die "Ihren" und die "Seinen" lässt sie nicht im
 Stich. Auch die dunklen Dämonen haben ihr heroisches Gesinde."

"Glaubst du das wirklich? Kann aus dem Niedrigen Licht bre-
 chen?"

"Nein, aber es kann Licht in das Niedrige fallen. Auch in ei-
 ner Kloake spiegelt sich der Mond.- Geh' hin und mach' eine Probe,
 verrate mich bei ihr. Aber schütz' deine Augen."

"Sie wird dabei doch nur an ihren Vorteil denken."

"Wie du und ich und alle, wenn wir die Güter der Welt zu ge-
 niessen trachten. Eine Ratte ist nur dem Kornhändler ein Greuel, dem
 Schöpfer nicht. Das Sittengesetz misst immer nur die Oberfläche ab,
 die Tiefe nie. Es ermisst vielleicht die Aufstiege und die Abhänge
 X des Lebens, für solche, die den Wunsch haben, es unbeanstandet zu
 passieren, aber nicht seine Zusammenhänge. In ihnen sind wir alle
 von Anbeginn bestimmt. "

"Wer sich mit dir in einen Kampf einlässt, der hat schon ver-
 spielt."

Mortimer antwortete nicht. Er nahm sie auf seine Kniee, als sei
 sie eine unempfindliche Sache, und zog ihr die weissen Deckschuhe an,
 die er aus einem Schrank geholt hatte. Er hob ihren Fuss an seine
 Lippen:

"Gerede", meinte er wegwerfend, "geh' mit diesen Füßen auf der
 Erde, schön wie sie. Sie tragen, und sie trägt."

"Und auch der blaue See! Komm rasch. Komm rasch!"

x

x

x

Sie fuhren vor dem Wind, es ging dahin, als flögen sie im Traum. Jolanthe sass hoch an der steileren Bordwand, das Seeblau in den strahlenden Augen, blond geflaggt, weiss von Gewand, wie der Schaum der Wellen, die der schmale Bug aufwarf. Dann wechselten sie die Plätze, und Mortimer gab ihr das Steuer und die Leine, weil er ihr nichts sagte, fand sie sich damit zurecht. Er meinte nur:

"Bei halbem Wind ist es schwerer, und beim Kreuzen holt dich der Teufel."

"Das wäre nichts Neues", rief sie lachend zurück. Sie zitterte vor Glück. Ihr war zumut, als sei die kleine Yacht ein Rennpferd, die Leine der Zügel, das Steuer Sporn und Schenkeldruck. Aber alle Seligkeit hiess immer nur wie er.

Es zeigte sich an diesem Tag wenig Volk zu Wasser unterwegs. Ein alter Motorkahn, aufgetakelt wie eine Karussellmuschel, pflügte sich durch das gewellte Silberblau, als würde an Bord laut und aufgereggt gehäkelt. Zwei weisse Segel, wie Mövenflügel, standen fern im Norden gegen das im Sonnendunst verschwimmende Grüngrau der Ebene, dort, wo der Wasserweg zur Ostsee führte. Wildenten flüchteten, und vor ihnen schaukelte bald die niedrige Schilfwand des andern Ufers, ein gelbgrüner Teppich vor dem weissen Sand. Mortimer zog das Schwert der Jolle ein, und das zierliche Fahrzeug schoss mit Knistern und Geschleife durch das Schilf dahin und setzte sich im leicht seufzenden Sand des Ufers auf. Das Segel flatterte und sank.

In Blau und Grün gebettet, zog sich der lichtbraune Strand dahin, in weitester Umgebung war keine menschliche Siedlung zu entdecken, nur den Beiden gegenüber schimmerte aus wild verwachsenem Gestrüpp und kleinem Baumwerk das Dach einer niedrigen Schiffshütte, die sich, als sie hinzutraten, zu Jolanthes Freude als ein Wochenendhäuschen entpuppte. Sie schritten miteinander eine Holzterrasse empor, die zu einem Verandaartigen Vorbau führte, der die ganze Hausfront entlang lief mit einem Geländer, das durch allerhand wucherndes Ge-

ranke wie eine grüne Mauer aussah.

Mortimer öffnete die Tür, die zu einem einzigen Raum führte, der mit Holzmöbeln, ein paar Stühlen und einem Tisch, einer Feuerstätte und in die Wand eingebauten Betten ausgestattet war. Jolanthe zeigte sich entzückt:

"Gehört das dir?"

"Ja und Nein. Ich habe es Madame Oliva, nach meinen Wünschen und Angaben, auf ihren Grund und Boden bauen lassen. Eines Tages wird es ihr wohl als Erbe für ihre verschwiegenen Dienste zufallen, wenn wir aus dieser und aus ihrer Welt entronnen sind. Vorläufig leistet es noch allerhand Dienste."

Da nahmen Schilf und See die Besucher zum Baden auf. Das Wasser war warm und weithin flach, bis es endlich draussen, tiefer blau und kühler, die Schwimmenden trug. Der makellose Himmel und sein glühendes Sonnengold sanken mit der Frische des Wassers in Blut und Herzen; Körper und Seelen befreiten sich vom Staub der heissen Stadt, die fern lag, wie ein Stück versunkener Bedrängnis. Nach tausend Wichtigkeiten des Weltstadttreibens der Sorge und Kämpfe entstand jetzt eine selig-stille Weltmitte, die sie aufnahm, wie in ihr gutes Recht.

Jolanthe fühlte mit Beglückung und Staunen, dass Mortimer nicht von einer Welt in die andere flüchtete, dass hier nicht Zerstreuung und Vergessen von ihm gesucht wurde, sondern dass er sich einfügte, wie in sein Teil der Natur, so wie er war, ohne Wandlung der Einstellung, ganz selbstverständlich. Die Natur war böse wie er, und gut wie er.

Später erzählte er ihr, als sie am Strand zwischen Schilf im Buschschatten lagen, beim kecken Geschwätz der Rohrspatzen und dem zarteren der Wellen:

"Dort, wohin wir bald gehen werden, fallen die Berge ins tropi-

sche Land nieder. An den Abhängen blühen Wälder von Fruchtbäumen und in den Niederungen Tabak und Maniok. Die grossen Holzhäuser der unübersehbaren Landgüter liegen wie braune Schiffskästen in einem fruchtbaren Meer von Weizen und Mais, und auf den Steppen weiden wilde Pferde. Die Taubenschwärme verdunkeln oft wie Wolken den Himmel. Es regnet dort nur einmal im Jahr und nicht lange, aber aus dem Hochgebirge und den Bergquellen werden die Bäche und Flüsse das ganze Jahr hindurch gespeist. Du wirst unter farbigen Dienern leben und mehr reiten als gehen."

Jolanthe hörte mit geschlossenen Augen zu.

"In dies Land wollen wir reisen?" fragte sie, als bäte sie um immer neue Traumbilder für den hereinsinkenden Schlaf.

"Ich war einmal dort. Es hat mir gefallen. Es wird dir auch für eine Zeitlang willkommen sein, vielleicht für immer. Wer will das wissen. Mir hat die Jagd Vergnügen gemacht. Raufereien mit den Pferdedieben, die kupferfarbenen Mädchen. Die Städte langweilen mich auf die Dauer. Die Seelen ermüden und verrotten dort, die Guten wie die bösen. Auch nimmt die Art, wie ich mitunter einen Besitzwechsel herbeiführe, meine Kräfte zu einseitig in Anspruch. Ich werde unsicher, wenn ich nicht ab und zu den Erdboden unter den nackten Füßen spüre. Auch die Frauen spielen eine bessere Rolle in unserm Leben, wenn wir sie manchmal mit Erde und Pflanzen verwechseln, mit Wild und Jagd. Ein alter Mexikaner sagte mir einmal, als er von den zurückliegenden Kämpfen mit den Spaniern erzählte: "Im Krieg fallen weniger Köpfe als im Frieden. Man verliert den Kopf am raschesten, wenn man aufhört mit dem ganzen Leib und allen Gliedern zu denken. Das sagt Ihnen jeder rechte Geist- und Handwerker, jeder Jäger und Soldat. Und was sind die Männer denn sonst viel, wenn sie das nicht sind? Spiessbürger und Drohnen."

Das gefiel Jolanthe sehr. Sie sah die farbig-blühenden, gewaltigen Bäume an den tropischen Urwaldhängen, das grosse niedrige, braune

Holzhaus am Rand der unübersehbaren ebenen Ebene, die eingesponnenen, langen Veranden, auf die der Sonnenschein und das Mondlicht durch das fremdduftende Geblühe und Gegrüne sickerten. Auf dem schmalen Weg, überschattet von den Fächern der Bananenstauden und Palmen, wartete ein brauner Diener, weiss gekleidet, mit den Reitpferden, und es tönte fremd und geheimnisvoll von Vogel- und Wasserstimmen aus dem feuchten Dickicht... so schlief sie ein.

Achstes Kapitel

Der Wan. Jod. 1888

Das grosse Berlin lag in jenen leichten grauen Nebelschleiern, die seine Morgenfrische und Kühle so oft mit sich bringen. Sie wirken wie der Hauch der nicht fernen Ostsee und tragen zugleich den Geruch der Weltstadt, Rauch, Staub und die Ahnung des bald erwachenden Lärms und Gebrandes, ein Vorgefühl des nie ruhenden Kampfes um Genuss, Gewinn und Erleiden.

Jolanthe Gordon liebte diese Frühzeit des Tages über alles, jene Stunden, die alle kennen und durchatmet haben, die vom bitteren Existenzkampf bis zum Machtrausch die Not und Gewalt Berlins durchkostet haben. Ja, Jolanthe Gordon liebte Berlin, sie liebte die graue unübersehbare starke Stadt, von der sie weit mehr kannte und erlebt hatte, als nur die Herzadern seiner Lebensmitte, sie liebte ihre Stadt und sehnte sich doch fort, sie hing leidenschaftlich und gefesselt an ihr, und doch brannten diese Fesseln. Hier hatte ihre Wiege gestanden, die keine Wiege gewesen war, hier, irgendwo im Vergessenen, Ueberstaubten und Uebertönten, mussten die Gräber ihrer Eltern liegen, beides wusste, kaum noch bedacht, das unverpflichtete Herz.

Es hatte sie in dieser Stadt selbst, wie von Stadt zu Stadt, getrieben, denn Berlin war in ihren Augen wohl eine Einheit, aber sie setzte sich aus vielen, sehr voneinander verschiedenen Daseinsmittelpunkten und Wesenskernen zusammen, die nicht nur durch eine äussere Interessen- und Verkehrsgemeinschaft miteinander verbunden waren, sondern durch das Blut aus allen Gauen Deutschlands, durch sein Licht und seine Schatten, seine Kraft und Schwäche, durch Verwesung und Auferstehung, durch Segen und Fluch. Berlin war ihr vater-

ländischer Schicksalsbegriff, noch im Werden und doch schon eine
 X Heimat, eine Heimat ohne bleibendes Heim, eine Zuflucht ohne Ruhe,
 und darüber fort ein mächtiger Anstoss und ein herausfordernder Ruf
 zu Bestand und Erfolg.

X Und dieser leichte Morgennebel in der Frühe, diese kühle, sanfte
 Wehmut der Natur über dem harten Steingebilde weckten in ihr alle
 Erinnerung, Hoffnung und Sorge ihrer raschen, unsteten und schweren
 Jugend auf. Sie weckten Erwartung und heimliche Furcht, ein Gefühl
 unlösbarer Zugehörigkeit und die ständige Absicht zur Flucht.

Manchmal war ihr zumute, als sei diese Weltstadt in ihrem jetzigen
 Zustand eine unübersehbare Mischung von traditioneller Rechtlichkeit
 X und herber Pflichtbewusstheit einerseits, und einem westlichen
 und östlichen Zersetzungsgeist fremdartiger, angemasster
 Machtbefugnis andererseits. Das alte Rechts- und Pflichtbewusstsein
 X wurde heimlich und gefährlich von einem Ungeist durchsetzt, der sich
 X Freiheitlichkeit nannte, und international und kosmopolitisch tarnte,
 in Wahrheit aber, beim Adel wie beim Arbeitsmann, unmerklich die
 Grundfesten der herkömmlichen Kräftewaltung zerfrass. Potsdam lag
 2 im Kampf mit der Börde, Weimar mit Hollywood.

Solche Erwägungen hätten sie vielleicht kaum beschäftigt und
 wenig beunruhigt, wenn ihr die Gestalt Mortimers nicht in diesen
 Licht- und Wolkenzügen der Wandlung und Entwicklung zum Anlass dazu
 geworden wäre. Oft war ihr, als sei seine Natur ein höhnischer und
 gewaltsamer Widerspruch gegen diese Vermischung, ein Widerpart, der
 sich in der Weltennacht der Stadt und der Seelen auswirkte, als könne
 keine starke Wesenheit dieses verderbliche Ineinanderfluten gegensätzlicher
 Kräfte und die Zersetzung, die sich damit verband, ohne Widerspruch
 ertragen, und als sei es immer noch besser, diesen Elementen im Bösen zu
 widerstreben, als im lauen Zugeständnis an diese Halbwelt seinen Vorteil zu
 suchen.

Jolanthe Gordon musste auf diesem Gebiet und auf dieser Ebene nach tieferem Verständnis für Mortimers Berechtigungen suchen, denn in roher Besitzgier und niedriger Vorteilssucht fand sie keinen Aufschluss, weil diese beiden dunklen Leidenschaften ihm vollständig fehlten. Im Grunde lag ihm nicht viel an Besitz, wenigstens nicht an erster Stelle, und das war für sie entscheidend. Es waltete in seiner Natur eine dunkle Täterschaft, es lag ihm an der Erprobung seiner Kräfte, es trieb ihn etwas wie eine Selbstbeheugung aus Trotz und Hass gegen eine Umwelt, in die er sich nicht einfügen wollte noch konnte. Da seiner Beschaffenheit der Weg ins Helle versagt war, der Weg zur Geistigkeit, zu Kunst, Wissenschaft oder Dichtung, suchte er ihn auf anderen Gefilden. Er war ein Verbrecher, bestimmt und gewiss, aber dieses Verbrechertum richtete sich in Antrieb und Tat, bei kühnem und rücksichtslosem Einsatz seiner Person, nicht gegen das zu Recht Bestehende, sondern gegen das, was sich zu Unrecht behauptete. Eigentlich war er ein Revolutionär auf eigene Faust, ein böser Einsamer des Widerspruchs, ohne Gefährten und Kumpanen, ein Zerstörer ohne hohe Forderung, aber auch ohne jede Niedrigkeit. -

Der kühle Morgenhimmel Berlins lastete jetzt leicht auf Bäumen, Buschwerk und auf den kleinen Seen des Tiergartens, den Jolanthe langsam durchschritt. Man konnte nicht feststellen, ob die Sonne durchbrechen würde, oder ob ein feines Nebelgerinnsel, nicht Tau noch Regen, einsetzen wollte. Die Bänke am Seeufer zeigten sich noch leer, von fern her ertönte ein leises Gebräde, die spät erwachende Weltstadt. Man war hier, zu dieser Stunde, in den städtischen Anlagen einsam, wie in einem gepflegten nordischen Urwald und zugleich hart am Drahtgewirre, am Dampfkessel- und Motorengeheul der modernsten technischen Naturzerwirkung.

Eine ganz zarte, selig-leise Vogelstimme liess sich im Busch-

X werk vernehmen, und von weither, darüber hin, ertönte gedämpft der aufschreckende Klagegesang einer Fabriksirene. Der Vogel verteilte Ewigkeiten, die Stimme der Fabrik zerteilte die Zeit in Stückwerk. -

Die Sonne brach langsam durch in rötlich-grauem Geschimmer. Jolanthe Gordon liess sich auf einer Bank am Ufer des kleinen Sees nieder. Enten schwammen heran, einheimische und bunte, fremdartige, und vom Spreekanal herüber^{er}tönten Rufe von der Schleuse her, Kommandoworte und derbes Gelächter. Von weit her klangen die Hupen und Signale der Kraftwagen und verschmolzen zu einer derben Symphonie, bald wie Glockengeläut, bald wie dunkles Georgel.

Sie dachte an die letzten Anweisungen und Ausblicke, die ihr Mortimer gegeben hatte. Seine Absichten und Pläne liessen sich darin X nicht übersehen, aber soviel war ihr seutlich geworden, dass er die gemeinsame Abreise aus Berlin noch vom Erfolg einer ganz bestimmten, entscheidenden Tat abhängig machte. Es war verabredet worden, dass sie gegen zwei Uhr bei Berlotti miteinander zu Mittag essen wollten, vielleicht würde er ihr dann erzählen, was er im Sinn führte. Es quälten sie keine Unruhe oder Neugier, sie wusste, dass beide, zur Schau getragen, ihn hindern würden, denn er brauchte ihr Vertrauen und ihre Zuversicht, damit ihm gelingen möchte, was immer er plante.

Der Tag schritt voran, sie sah die Stunde am Stand der sommerlichen Sonne, und ging auf die nächste der grossen Fahrstrassen X zu, die den Tiergarten durchquerten. Es war ihr plötzlich beklommen zumut, als drängten sich Wolken eines heraufziehenden Verhängnisses ins seelische Bereich. Es zerstreute sie, als bald darauf ein schöner, bequemer Wagen sie von einem vornehmen Geschäft zum andern in X die Innenstadt trug. Es gab noch ^vVielerlei, das für die bevorstehende Reise für Mortimer und sie bestellt und angeschafft werden musste.

X In den blitzblanken, prachtvollen Läden, und unter der Freiheit, die sie für Auswahl und Erwerb alles nur immer Begehrten
 X genoss, vergass sie heimlich bedrängende Befürchtung. Sie wurde bedient wie eine Fürstin. Man verstand sich in diesen Geschäften auf
 X die rechte Einschätzung der Kunden, auf Käufer, die zuletzt, wenn
 X überhaupt, nach Preisen fragten, und zuerst nach Verständnis für ihren Geschmack und für ihre Launen. Fast jedesmal verschwand die hübsche gewandte Bedienungsdame diskret und wie zufällig, und an ihrer Stelle erschien der Chef, der sie bis zum Wagenschlag nicht verliess.

Trotz allem war sie froh und erleichtert, als sie Mortimer bei Berlotti gegenüber sass. Er begrüßte sie weder heiter noch zuversichtlich, sondern in jener unbestürmbaren kalten Gelassenheit,
 X die weit mehr Beruhigung ausströmte und einflösste, als jede noch so redliche Betonung seines Selbstbewusstseins es vermocht hätte. Ihr innerer Zustand verwandelte sich unmittelbar. Sie sah auf nichts, als nur darauf, ihn zu zerstreuen und zu erfreuen. Sie stellte keine Fragen, liess keine Neugier oder gar Besorgnis spüren und erzählte ihm nach dem erlesenen und reichen Frühstück :

"Unser Direktor brachte uns kürzlich eine neue, ganz hübsche Bedienungsdame für die Bar. Er hat sie engagiert, ohne mich zu Rate zu ziehen, was sonst nie geschieht. Es könnte eine Geliebte von ihm
 X sein, die er protigiert, aber das ist nicht anzunehmen, denn er brächte sie dann wohl kaum so ausgesetzt in Herrengesellschaft. Sie ignoriert mich so auffällig, dass ich davon überzeugt bin, sie hat den Plan, sich an mich heranzumachen. Mit den übrigen Damen lässt sie sich vertraulich ein, zu rasch. Die etwas dummdreiste Ueberzeugung von ihrer Unwiderstehlichkeit und von der männlichen Widerstandslosigkeit ist nicht echt, sie ist gewissermassen unerprobt,
 X sie hat sie aus Filmen oder Büchern, und keinesfalls aus romanti-

schen, sondern aus wissenschaftlichen. Sie kokettiert stark mit der Lockerheit ihrer Behänge, vom falschen Schmuck bis zu den Strumpfhaltern, also sitzt alles fest. Trinken kann sie nicht. Sie schluckt den besten Mumm wie Lebertran und Hennessy wie Gift. Am liebsten spuckte sie ihn wieder aus, aber unser Beruf, in den sie hineingedrängt worden ist, zieht Grenzen. Ein Konfirmationsring ist vergessen worden, abzustreifen, ein dünnes Ding mit einem Granatsplitter, so gross wie ein Floh. Sie ist also aus gutem Hause."

"Aha", machte Mortimer.

"Ja, von der Polizei. Krux züchtet Rosen. Jedenfalls werden wir in der Bar überwacht. Die Dame heisst Lill Corell, also wahrscheinlich Berta Schulze, und macht ihre Sache soweit ganz gut, dass sie vielleicht ein paar Mädchenhandler aus Bukarest zu Anzahlungen bringt. Aber auch ein Lamm hat Ohren."

"Etwas stimmt da nicht", antwortete Mortimer, "die Bar lässt sich auf solche Einquartierung nicht ein, ihre Aktionäre würden Protest erheben."

"Sieh dir die Dame an. Ihre eingetzten Oberreize deuten, der Hang-Richtung nach, auf Gefahren hin, die mehr von unten kommen, und sie sitzt zu weich. Dafür wird ihre etwas abgestandene Lieblichkeit die gemütvollere Kundschaft auf Erlöserhoffnungen bringen, und die Dirnenmissionare bis zu Bügelfalten begeistern."

"Jelly, du übertreibst leicht etwas, wenn du von Frauen sprichst."

"Huld und Nachsicht ihnen gegenüber ist eure Sache. Aber meine Worte sind noch voll freundlicher Aufmerksamkeit, verglichen mit deiner Verachtung."

Mortimer lächelte. Sie spürte aber, dass ihr Bericht ihn nicht nur amüsierte, sondern dass er ihn nachdenklich stimmte. Er erwog etwas ganz Bestimmtes, schien aber noch unentschlossen. Jetzt

fragte er :

"Lässt sich deine Lill Corell abends in Herrengesellschaft ausführen?"

"Ja. - In ihrem Strassenkostüm hat sie einen Revolver. Sie schloss ihren Garderobenschrank jeweils so theatralisch ab, dass ich ihn zufällig mit meinem verwechselte, als sie tanzte. Einen Ausweis hat sie scheinbar nicht, oder sie trägt ihn auch beim Tanzen bei sich. Der Revolver war gesichert, sie selbst ist es nur spärlich."

"Du meinst also, man könnte sich ihrer gelegentlich bedienen?"

"Du schon, deshalb habe ich dir ihre Personalien sachlich zur Kenntnis gegeben."

"Ich möchte wissen," meinte Mortimer lächelnd, "was du über diese Dame vorzubringen hättest, wenn du einmal etwas ins Persönliche entgleisen solltest."

Sie merkte, dass seine Gedanken erneut wanderten und kaum noch bei seiner Antwort waren. Nach einer Weile sagte er unvermittelt:

"Wenn dir irgendetwas Unerwartetes zustossen sollte, so ruf diese Nummer an." Er reichte ihr einen Zettel über den Tisch. "Verlass dich nicht auf diesen Wisch, sondern lern' die Nummer auswendig. Du sagst, oder lässt sagen, du seist verhindert, nur das, und das genau."

Sie nickte, als sei etwas Belangloses angeordnet worden, fühlte aber sofort, dass er sich wieder besorgt mit der Tatsache beschäftigte, dass der Kommissar Krux durch Doktor Groweland auf sie und auf die Atlantik-Bar aufmerksam gemacht worden war. Er ging auch bald. Ohne erneute Verabredung, wie meistens. Immer wollte er die Zeit und den Raum uneingeteilt und offen vor sich liegen haben, und auch in Gedanken nicht bei seinem Tun begleitet werden.

X X
X

Jolanthe ging langsam zu Fuss nach Haus, sie vermied es mit Vorbedacht, allzu oft mit einem Wagen in ihrer Wohngegend anzulangen. Als sie in die letzte Treppe einschwenkte, die zu ihrer Etage führte, erblickte sie vor der Tür zwei Herren, die sie zu erwarten schienen. Gleichzeitig hörte sie hinter sich den Schritt eines dritten auf den Stufen. Der Schritt und Mensch hinter ihr schreckte sie am meisten, denn er war urplötzlich da, wie aus einem Versteck hervorgebrochen, sie hatte ihn unten weder erblickt, noch zuvor hinter sich emporsteigen hören. Er musste in der unteren Etage hinter der Tür gestanden und sie an sich vorbeigelassen haben.

Sie fasste sich mächtig und versuchte mit unbefangenen Aufblick den Eingang zu ihrer Wohnung zu gewinnen. Einer der Herren trat ihr entgegen:

"Kommissar Krux von der Kriminalpolizei. Wir sind genötigt, Sie zu bitten, uns die Wohnung zu öffnen und uns Eintritt zu gewähren. Ich spreche, wie ich annehme, mit Fräulein Jolanthe Gordon?"

"Ja".

Sie musste versuchen, ein kleines Erschrecken zu spielen, da sie keinen andern Weg fand, um das Entsetzen zu bemänteln, das ihr das Herz einschnürte. Sie sagte, scheinbar ängstlich und zaghaft:

"Um Gottes Willen, was ist denn wieder geschehen? Natürlich, bitte, treten Sie ein. Haben Sie warten müssen?"

"Wir sind soeben gekommen."

Man sprach nicht mehr, nicht, als sie die Tür öffnete, und nicht, als sie die Herren in ihr Zimmer einliess. Sie bat dann, Platz zu nehmen, was abgelehnt wurde. Es war erstaunlich, wie scharf sie in ihrem Zustand äusserster Errgung und Spannung, kleine Einzelheiten rasch und überdeutlich aufnahm, Krux' Angesicht und Gestalt, sein träges Gehabe und die ungelenke Entschiedenheit seines Vorgehens. Er tappte ihr stur gradeaus, wie ein Bär, zwischen die Möbel und über die Tep-

X piche. Sie sah die Figuren und Gesichter seiner Begleiter, unheimlich genau, als schliffe die Angst Sinne und Sehkraft, Wissensgier und Empfänglichkeit. Das also war Krux, der oft Genannte, viel Gefürchtete. Er erschien ihr grauenhafter, als jede Bildvorstellung ihn ihr in der Phantasie gezeigt hatte, und zugleich viel argloser, unbedeutend und beinahe ungefährlich, als sei es ein Leichtes, mit ihm fertig zu werden.

Unter dieser letzten Meinung, so wenig sie schon Gewissheit war, gewann sie Sicherheit. Ging es denn um sie?! Sie lachte leise auf und fragte freundlich:

"Ist es nicht genug gewesen, Herr Kommissar, mit dem letzten Besuch, den Ihre Behörde mir hat abstatten lassen?"

Krux antwortete nicht und schaute scheinbar unschlüssig auf seine Begleiter, als besänne er sich darauf, wie sie hiessen. Der Eindruck, den diese junge Frau bei ihm hervorrief, zerstörte alle Bilder, die er sich von ihr gemacht hatte. Groweland kam ihm in den Sinn und damit ein unbewachter Wunsch, hier im Anstand nicht hinter diesem Vielgewandten zurückzubleiben. Er sagte, erbötiger als zuvor und wie einlenkend:

"Sie sehen vor sich meine Mitarbeiter."

Beide verbeugten sich, soweit dies gelang. Krux wandte sich hierauf an die unzulänglich Vorgestellten:

"Ich bitte die Herren darum, uns für eine Weile allein zu lassen. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche."

Er trat aber, ehe er sie entliess, noch einmal an sie heran und sprach gedämpft ein paar Worte, von denen Jolanthe sofort wusste, dass sie überflüssig waren, und dass Krux nur nach einer Zwischenzeit fahndete, um mit seinen Entschlüssen ins Reine zu kommen. Ihr Blick überflog, jetzt beruhigter, die Begleitmannschaft ihres Bedrohers. Sie hatte sich auf einem Sessel niedergelassen und brannte

eine Zigarette an.

X Der Ältere von den beiden erinnerte sie, lang und dürr wie er war, an einen Stockfisch. Der runde Mund stand ihm leicht offen, wahrscheinlich immer, und das etwas traurige Zu-Allem-Bereit seiner Statur und Natur wirkte unbeteiligt. Der leere Kopf nickte zu Krux' Worten, den Abglanz einer sturen Dienstopferbereitschaft auf der Stirn aus Papier.

Sein Partner schien eher davon überzeugt zu sein, dass er um eines gewissen Vorhabens willen hier hatte erscheinen müssen. Er sah wie ein missglückter Abguss von Krux aus, etwas dicker und entsprechend ungefährlicher. Der dummdreiste Blick zwischen Büttel-
X stolz und Wehmut verschwammen in getrübttem Blau.

Beide verschwanden jetzt auf den erneuten Befehl des Kommissars in den Flur der Wohnung. Weshalb nur waren sie mitgebracht worden? Krux nahm jetzt auf Jolanthes wiederholte Einladung hin auf einem Stuhl ihr gegenüber am Tisch Platz. Er hatte nicht versäumt, bei der kurzen Rücksprache mit seinen Angestellten den schön eingerichteten Wohnraum mit den Blicken zu durchforschen. Jetzt sagt er : 'Aha', dachte Jelly, aber er schwieg. Schweigen konnte er. Sie dachte an Mortimers Wort: "Lass immer den andern vorangehen, wenn es dunkel wird", und schwieg auch.

Krux versuchte sich darüber klar zu werden, was ihn dieser Frau gegenüber daran hinderte, derb mit der Tür ins Haus zu fallen, wie es seine böse Gewohnheit war, um schon aus dem ersten Schreckzustand des Opfers Nutzen zu ziehen. Es bewegte ihn nicht eben ein Hang zu besonderer Rücksichtnahme, sondern es erschien ihm wirklich klüger, hier anfänglich vorsichtig zu sein. Er begann zögernd und vortastend:

"Sie erwähnten soeben den Besuch, den mein Doktor Groweland im Auftrag der Polizei bei Ihnen machen musste. Der junge Clenau

ist nicht der Anlass meines Kommens, nein, es geht heute nicht um diesen jungen Menschen, obgleich es nicht von der Hand zu weisen ist, dass Sie, so oder so, an seinem unglücklichen Ende die Schuld tragen."

"Meine Aussagen sind zu Protokoll genommen. Ich habe ihnen nichts hinzuzufügen."

"So lassen wir diese Sache vorläufig auf sich beruhen. Es ist mir unwillkommen, dass ich Sie belästigen muss, aber wir verfolgen ein schweres Verbrechen, und die Spuren des Täters führen über die Atlantik-Bar bis zu Ihnen.- Sie scheinen mir übrigens Vertrauen entgegen zu bringen, oder schon von mir gehört zu haben, weil Sie keine Legitimation von mir anfordern."

Jolanthe merkte sofort die Falle. Er wollte wissen, ob schon von ihm gesprochen worden war. Da Krux' Worte keine direkte Frage enthielten, meinte sie nur leichthin:

"Was kann es denn schon viel sein, das Sie von mir erfahren wollen? - Rauchen Sie?"

"Ich danke. Nicht im Dienst."

"Zudem", fuhr sie fort und lächelte, "spürt man an Ihrem Verhalten, auch ohne besonderen Nachweis, dass Sie Beamter der Polizei sind. Man gewöhnt mich langsam an den Umgang mit Ihrer Behörde."

Krux erging sich jetzt ziemlich allgemein über die Aufgaben der Polizei, über die Verbrecherumtriebe in besseren Nachtlokalen und über die Hilfe, die Damen ihres Berufs, wenn guter Wille vorläge, dem Amt leisten könnten. Jolanthe hörte zu, aufmerksam und wach, trotz der scheinbaren Beiläufigkeit dieses Geredes. Sie gab keine Antworten, die direkt auf Aussagen des Kommissars eingingen.

Krux spielte nicht nur die höflich-abwartende Zurückhaltung, sondern er übte sie aufrichtig. Der Eindruck, den diese schöne und kluge Frau auf ihn machte, war gross, er verwirrte ihn weniger, als

er ihm vielmehr ein ehrliches Erstaunen einbrachte. Am liebsten hätte er diese unerwartete, leicht bedrängende Bewunderung zum Besten seiner Delinquentin gedeutet, aber jede Einzelheit, die er wahrnahm, bestärkte zugleich seinen Verdacht. Er hatte sich diesen Besuch leichter vorgestellt, dem Vorurteil angepasst, das er von einer Bedienungsdame der Atlantik-Bar im Sinn trug, aber die schöne und gebildete Person, die ihm jetzt gegenüber sass, war alles andere und viel mehr, als eine durchschnittliche Bardame. Alles sprach für seinen Verdacht, nicht zuletzt die vornehme und reiche Wohnung in diesem wenig begehrten Stadtviertel. Plötzlich, mitten in ein argloses Geplänkel hinein, stellte er, veränderten Tons, seine erste direkte Frage, die unbedingt eine Antwort herausforderte :

"Sagen Sie mir, bitte, welche Herren oder Männer überhaupt, in letzter Zeit zu Ihrem intimeren Umgang gehört haben. Es wäre erleichternd für uns beide, wenn Sie mir ganz offen und möglichst vollständig mit Namen dienen könnten."

Jolanthe sah langsam auf, dem Kommissar gross in die Augen, ihm kam über diesem Aufblick weniger zum Bewusstsein, wie taktlos seine Frage in Worte gefasst war, sondern es erschien ihm, als habe er eine Katze ungeschickt beim Spiel gestört und sie besänne sich auf ihre Krallen. Er hörte:

"Sie können unmöglich voraussetzen, Herr Kommissar, dass es zu meinen Gewohnheiten gehört, unbescholtene Herren der Gesellschaft, durch Preisgabe ihrer Bekanntschaft mit mir, in ihren Herzensangelegenheiten blosszustellen."

Krux erfasste den Sinn der Worte nicht sogleich, vermutete aber, dass diese Antwort ironisch zu deuten sei. So schlecht war ihr Ruf nun doch wieder nicht, dass Männer durch die Bekanntschaft mit ihr unbedingt als kompromittiert gelten müssten, und niemand setzte das voraus, am wenigstens doch wohl sie selbst. Er lächelte, aber

der Versuch misslang. Jolanthe erkannte am Ausdruck seines Gesichts, dass das Vorspiel beendet war. Der Ernst begann. So klang auch seine Frage:

"Ihre Antwort bedeutet also, dass Sie die Auskunft verweigern."

X "Sie wäre sinnlos. Ich habe so viele Bekannte, als die Bar Besucher hat, nähere und entferntere, und niemand darunter, der mir nicht im Grunde gleichgültig wäre, ähnlich, wie wahrscheinlich Ihnen die Menschen, die Sie heute verhören und morgen vergessen."

Krux litt an der geschickten, gleichsam berechtigten Weise, in der ihm dieses Fräulein Gordon gewissermassen zurechtweisend auswich, mehr noch daran, dass sie ihn in ihrer Welt- und Lebensart X in die Rolle eines Unbefugten verstieß. Sie zwang ihn dadurch, entweder brutal zu sagen, was er wollte, oder auf dem Parkett ihrer Schrittsicherheit auszugleiten. Sie verweigerte ihm den Zutritt in jenen Bereich, das ausserhalb seiner einfachsten, grössten Berufspflicht lag. Sicherlich war es Groweland gelungen, ganz andere Vorplätze ihres Seelenlands zu erobern. Diese Jolanthe Gordon gehörte ohne Zweifel einer Gesellschaftsschicht an, die mit jenen fatalen X Vorrechten ausgestattet war, denen er, auf der Suche nach dem Schweben, jetzt immer wieder begegnete.

Und doch war sie in einem ganz bestimmten Sinn Berliner, voller Festigkeit und anmutig, wie die Gestalten des besten Herkommens und zugleich ein Kind der Gasse, in einem wegwerferischen, X beinahe nüchternem Sinn, den Berlin erschuf, und den man zum Leben in Berlin brauchte. Sie war schnippisch und klug zugleich. Diese schräggestellten Katzenaugen über dem Madonnenoval des Kinns konnten so aufreizend wie innig aufstrahlen, kalt und süss.

Krux wurde sich, entzückt und ärgerlich zugleich, nun keinesfalls über diese Eigentümlichkeiten seines Gegenübers völlig klar,

was ihre Wirkung nicht ausschaltete. Ein verschollener Rest von Galanterie meldete sich in seiner Brust an, der im späten Kampf mit seinem festen Entschluss lag, sich kein zweites Mal, wie jüngst im Grand-Hotel beim Herrn de Sanchez, dadurch einschüchtern oder ablenken zu lassen, dass man ihn mit goldenen Zigarettenetuis und Seidenfetzen vor der Nase herumfuchtelte.

Er nahm trotzdem noch einmal einen Anlauf zum Ausgleich zwischen jener zugleich gehassten und bewunderten Welt und der seinen und sagte: .

"Ein Verdacht ist kein Beweis, gnädiges Fräulein, Sie erleichtern mir aber meinen nicht immer angenehmen Beruf, wenn Sie mir entgegenkommen. Wie sollte Ihnen das bei gutem Gewissen schwer fallen? Ich setze nicht voraus, dass Sie auf ²Seiten unseres vornehmen Gesuchten stehen."

"Gibt es denn auch vornehme Verbrecher?" fragte Jolanthe und schlug ihm mit dieser Antwort leicht und lächelnd auf die Spitzen seiner vortastenden Finger. Sie hütete sich in ihrem Verhalten jedoch vor jeder Koketterie. Dieser Mann war durch keine Schmeichelei zu bestimmen, sein Selbstbewusstsein war zu gering und gewann seinen Halt nicht durch die Freude am eigenen Selbst. Sie hatte neugierig gefragt, wie ein Kind.

"Wie Sie da doch so unerfahren und einfältig fragen, mein schönes Fräulein, he, he, he, - ganz arglos - als ob Sie aus ihrem Berufsleben nicht wüssten, so gut wie ich, dass jede Gesellschaftsschicht so ihre braven wie bösen Seelen birgt. Nehmen Sie da nur zum Beispiel den Herrenklub im Hause Salonder, dessen Mitglieder gewiss auch zu ihren späten Gästen gehört haben. Da brauchte einer noch keinesfalls die grossherrlichen Allüren eines Herrn Baron de Sanchez zu haben, nicht Salonders Reichtümer, oder die weitreichenden Beziehungen eines Herrn Kommerzienrat Friedheim, um ein tadel-

X loses, gesellschaftliches Gepräge mit Erfolg wie einen Schild vor alles zu halten, was er sich gegen das Gesetz erlaubt. Es kann da
 X andererseits Einer getrost mit dem Benehmen eines Müllkutschers den Grandseigneur spielen, wenn er nur Geld genug hat, um es im Glücksspiel an die Nachsichtigen zu verlieren, die nicht fragen, ob eine Börse aus Schweinsleder ist, wenn nur ein Zugriff gestattet wird. Wie zum Beispiel der schwedische Gast- und Hoteldieb, der im Klub verkehrte. Sie kennen ihn doch?"

"Nicht, dass ich wüsste. Mag sein, dass ich ihm flüchtig begegnet bin."

"Nicht? Aber Sie haben doch mit Groweland über den Dieb gesprochen. Wieso denn also nur flüchtig?"

"Mag sein, dass er darüber gesprochen hat. Ich weiss es nicht mehr. Wie heisst er?"

"Gösta Lintgreen. Ein häufiger Besucher in den Amorsälen und am Bartisch. Sollte er wirklich Ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen haben? Ich hörte, dass er viel Geld vergeudet hat. Es handelt sich in erster Linie um diesen Herrn, wenn ich Sie hier bemühe. Sie sehen, dass ich ganz offen bin und Ihnen den Zweck meines Besuchs ohne Rückhalt gestehe."

"Sie beginnen Ihre Offenheit mit einer Lüge! Ich entsinne mich jetzt genau, dass über die Hoteldiebstähle des Schweden zwischen mir und Doktor Groweland kein Wort gefallen ist."

"Lüge? Aber weshalb denn gleich so harte Worte, mein gnädiges Fräulein? Wenn Sie wüssten, was mir Tag für Tag und Nacht für Nacht so durch den Kopf geht, würden Sie einen immerhin möglichen Irrtum nicht so unfreundlich und ärgerlich zurechtweisen."

"Dichten Sie mir keinen Aerger an, Herr Kommissar. Ich bin nicht ärgerlich, so willkommen es Ihnen wäre. Aber ich möchte wissen, was ich mit diesem Schweden zu tun habe."

"Die Sache liegt genau umgekehrt", entgegnete Krux mit einem hämischen Lachen, "wir möchten von Ihnen wissen, ob Sie etwas mit ihm zu tun gehabt haben."

"Ich habe nichts mit ihm zu tun gehabt."

"Vielleicht aber doch mit dem Raubgut des Diebes, vielleicht ganz, ohne dass Sie es wissen, oder auch nur ahnen. Er hat die gestohlenen Präziosen sehr unversichtlich, ja geradezu sinnlos, verstreut, verkauft oder verpfändet, letzteres sogar an Mitglieder des Klubs, von dem ich eben sprach, in dem er gespielt hat. Das ist so gut wie erwiesen. - Uebrigens: Durch wen hörten Sie von dieser Sache? Durch den Baron de Sanchez?"

"Das erzählte Ihnen damals in der Bar jeder Gast, und jeder anders."

"Kennen Sie einen von den Gästen mit Namen, der Ihnen das erzählt hat?"

"Das liesse sich feststellen, wenn Sie Wert darauf legen. Ich könnte Ihnen auch Zeitungen verschaffen, in denen es steht, freilich, ohne dass der Salonder-Klub genannt wird."

"Ah, sehen Sie einmal! Davon haben Sie also Vormerkung genommen, dass der Salonder-Klub nicht genannt worden ist. Da nun also die Beziehung des Diebes zu dieser Gesellschaft so streng wie möglich geheim gehalten wird, müssen Sie doch die näheren Einzelheiten, die Sie erwähnen, von einem der Herren dieses Klubs erfahren haben."

"Möglich", antwortete Jolanthe, die genau wahrgenommen hatte, dass er ihr Kenntnisse zum Verdachtsgrund machte, die er ihr eben noch selbst beigebracht hatte. Wie plump und gemein. So sprach sie ihre Antwort so gleichgültig und müde vor sich hin, als hätte sie ebensogut "unmöglich" sagen können.

Krux merkte jetzt endgültig, dass er auf diesem Wege nur schwer und langsam vorankam, auch dann, wenn er dieser Gordon bei Rede und

Antwort insgeheim kleine Geständnisse zuschob, die sie garnicht gemacht hatte. Diese Frau, die ihm jetzt scheinbar gelangweilt gegenüber sass, als unterdrückte sie nicht ihr geheimes Wissen, sondern ein Gähnen, war hinter dieser Maske durch und durch wach und sorgsam auf der Hut. Sie war seine Feindin. Er hatte keine Unterstützung von ihr zu erwarten, sie stand auf Seiten seiner Gegner, sie stand es auch dann, wenn sie vielleicht keine Beziehungen zu dem Gesuchten unterhielt, oder wenn sie schuldlos war, Krux fühlte das deutlich. Aber sie war nicht unbeteiligt, sie war mitschuldig, das empfand er nicht weniger deutlich, obgleich er von seiner langsam aufsteigenden Wut nicht hätte sagen können, ob sie seinem Rechtswillen oder der Zurücksetzung entstammte, die ihm widerfahren war. Er entschloss sich, zu handeln, um die Beweise für seine Annahme ans Licht zu befördern.

Ohne Umschweife und in völlig verwandeltem Ton sagte er und erhob sich:

"Bei Ihrer Haltung, die Sie mir gegenüber für gut befinden, zwingen Sie mich, Ihre Wohnung durchsuchen zu lassen, Sie haben Ihren Platz, den Sie jetzt einnahmen, nur zu verlassen, wenn Sie dazu aufgefordert werden."

Diesmal gelang dem Kommissar sein brutaler Schlag zu vollkommener Wirkung. Er erschrak über die Totenblässe, die sich wie kalkige Farbe über das Gesicht vor ihm legte. Er vernahm tonlos, nur geflüstert:

"Dazu haben Sie kein Recht. Ich verweigere Ihnen solch ein Vorgehen ohne Gerichtsbeschluss mit aller Entschiedenheit."

"Ich kann Ihre Worte nur wie eine nachträgliche Aufforderung deuten, Ihnen meine Berechtigung zu erweisen und mich zu legitimieren", antwortete Krux und schlug den Aufschlag seines Rocks zurück.

"Im Uebrigen bitte ich Sie darum, die notwendigen Massnahmen der Be-

hörde ohne Widerspruch hinzunehmen. Ich warne Sie. Der geringste Widerstand, so oder so, berechtigt mich, Sie verhaften und in das Untersuchungsgefängnis einliefern zu lassen. Unser Verdacht ist begründet. Die Gefahr der Verschleierung und Fluchtgefahr ^{ist} sind anzunehmen, so dass Sie es lediglich einer besonderen Nachsicht meinerseits verdanken, wenn ich die Durchsuchung der Wohnung vorläufig als hinreichend bestimme."

Die Betroffene durchfuhr nur ein einziger Gedanke: Der Wand-schrank! - Sie werden ihn nicht finden.- Alles Uebrige war ihr jetzt gleichgültig, aber die Entdeckung des verborgenen Schranks würde den Hereinbruch des Verhängnisses bedeuten, das Ende, die Vernichtung. Dunkel kam ihr zum Bewusstsein, und stärkte sie um ein Geringes, dass damit Mortimer selbst noch nicht entdeckt und blossgestellt zu sein brauchte, ihm war im Fall einer Entdeckung des Verstecks nichts zu beweisen, auf ihn als Mitwisser oder Täter konnte niemand verfallen. Es blieb ihr im schlimmsten Fall noch übrig, zu schweigen, sie konnte leugnen und schweigen. Durch ihr Schweigen bot sich noch ein Weg zu seiner Rettung, wenn der Inhalt des Schranks entdeckt wurde. Das war der letzte Ausweg.

Sie vermochte ihre Gedanken zu keinem Entschluss zu sammeln. Ihr war, als bohrten sich Krux'Blicke lange und starr forschend in ihre Züge, während seiner groben Worte und nun auch nachher. Dann vernahm sie seinen Ruf, und die Gefolgschaft erschien. Sie sah und hörte alles wie in einem schrecklichen Traum, dessen Grauen in der Wehrlosigkeit lag, in der Lähmung, in der man geschehen lassen muss, was über Körper und Seele hereinbricht, die gefesselt schaut und ohne Gedankenhilfe erfährt und erleidet. Sie wusste nur, dass sie sich jetzt und vorhin mit dem Aufwand aller Kraft hütete und gehütet hatte, einen Blick auf das Wandbild zu werfen, hinter dem das geheime Fach verborgen war. Sie brauchte einen ungeheuren Aufwand

von Kraft, um diesen Blick zu unterlassen.

Dann gab sie ihre Schlüssel, als es befohlen wurde. Ihr
 X Schreibtisch, ihre Komode, ihr Kleiderschrank und jedes Fach des
 X Toilet^{ten}tischchens wurden geöffnet und durchsucht. Durch die ange-
 lehnte Tür zum Schlafzimmer erkannte sie, dass ihr Bett abgehoben
 und bis zur Matratze durchwühlt wurde. Man schlug die Teppiche zur
 X Seite und beklopfte die Dielen des Bodens. Der hagere Fisch zeigte
 sich geruhsam, aber ohne Aufhör emsig am Werk, der Unansehnliche
 kam plötzlich zu einer jämmerlich-gewaltigen Bedeutung, wie oft
 zahme Tiere im Traum zu einem Schrecken werden können. Man bemerkte,
 wie erfahren er seinem argen Handwerk oblag. Der Dicke tastete die
 Polster der Möbel ab und kehrte die Sessel um, Krux selbst be-
 schäftigte sich am Schreibtisch mit ihrem Schmuck, der aus den
 X Schubladen und dem Toilet^{ten}tkästchen hervorgeholt worden war, und der
 sich jetzt neben dem Telefon zu einem glitzernden Häufchen angesam-
 melt hatte. Er nahm die ziemlich geringen, wenn auch schönen Dinge
 Stück für Stück zur Hand, prüfte jedes genau und schien enttäuscht
 zu sein. Als er ihren Revolver fand, hob er die Brauen und legte
 X ihn wie ein wichtiges Beweisstück zur Seite. Er fragte sie, wozu
 sie eine Waffe brauche. Sie gab keine Antwort. Die Traumlähmung
 bannte ihr auch die Lippen. Der Kommissar betrachtete sie einen
 Augenblick aufmerksam und gab sich scheinbar zufrieden.

X Der Fisch arbeitete weiter, wie unter einem Zwang, er wirkte,
 als sei er aufgezogen worden und schnurrte nun, sinnlos von Ding
 zu Ding getrieben, sein Amtspensum ab. Sein Gesicht zeigte sich
 so unbeteiligt, als könnte ein jäher Erfolg seines Geforsches ihm
 gradezu gefährlich werden. Jetzt war er bei ihrer Handtasche ange-
 langt und legte Krux den Pass, die Geldbörse und ein goldenes Zi-
 garettenetui neben die Schmuckstücke auf den Schreibtisch. Der
 Dicke polterte in Küche und Kammer herum, dann erkundigte er sich,

wieder ins Zimmer tretend, ob Bodenräume oder ein Keller zur Wohnung gehörten. Er sah fragend auf den Kommissar .

Inzwischen hob der Hagere die Bilder von der Wand. Jolanthe sah ihm zu, als schlicke der Henker sein Schwert.

"Hier"! hörte sie. Ein Fingerknöchel pochte an die hohl klingende Wand. Krux sprang auf und trat hinzu.

Der kantige Türrend des kleinen Tresors hob sich undeutlich von der Tapete ab, der Fisch fuhr die Linie mit dem Zeigefinger nach, und ein völlig triumphloser Entdeckerstolz belebte das öde Gesicht.

"Ein Wandschrank, Herr Kommissar."

Krux überzeugte sich von der Richtigkeit dieser Angabe, legte die flache Hand breit auf die Tapetentür, und sah sich langsam nach Jolanthe um. Er wunderte sich, wie ruhig ihr Blick dem seinen begegnete und hörte die leise, fest gesprochene Antwort:

"Den Schlüssel finden Sie am B_und, Herr Kommissar, es ist der kleine mit dem zackigen Bart. Sonst lassen Sie in der Schublade unter dem Toilettspiegel nachsehen."

Sie war völlig aus ihrem Traumzustand erwacht. Aengstigen konnte sie sich wie ein armes gequältes Tier angesichts der hereinbrechenden Vernichtungsgefahr, aber dem Todesschlag selbst stellte sie sich wie ein Mensch entgegen, der zu leben und zu sterben versteht. Auf ihrem Gesicht lag ein stilles Lächeln, das einen Gott gerührt und in Zweifel an seiner Allmacht geworfen hätte. Krux zauderte benommen.

Sie hätte jetzt mit einem Sprung und Griff den Revolver erreichen können, der unbewacht auf ihrem Schreibtisch lag, aber sie verwarf den jähen Einfall als sinnlos und töricht. Mortimer war nicht in Gefahr. Nur sie. - Jetzt suchte Krux nach dem Schlüssel, sie sah zu ihrer Genugtuung, dass seine Hände zitterten. Dein Zit-

tern gönne ich dir, flog ihr durch den Sinn. Mit leisem Knarren öffnete sich nun die Tür des Wandschranks.

Er war leer.

Jolanthe, die sich erhoben hatte, ohne es zu wissen, sah es von ihrem Platz aus, und die Welt erstrahlte ihr in solcher Helligkeit, dass sie durch und durch erzitterte. Gönn' mein Zittern auch mir, Krux, dachte sie, und hörte, dass sie leise lachte. Es klang wie Schluchzen.

"Was soll denn das?! Wozu brauchen Sie denn solches Versteck? Ich bitte um Antwort."

Jolanthe hörte ihre eigene Stimme wie eine Fremde:

"Da ich die Nächte hindurch nicht zu Hause bin, möchte ich doch gern meinen Schmuck in Sicherheit wissen. Früher hatte ich noch bessere Sachen, als jetzt. In der letzten Zeit freilich habe ich das Schränkchen kaum benutzt. Liegt noch etwas darin?"

Krux hörte zu, als folterte man ihn beim Lauschen. Der Fisch stand steif und stur, als wäre ein Stillgestanden kommandiert worden, ein Stillgestanden auch für weitere Eingriffe. Der Dicke schnaufte und sah Jolanthe trübäugig an, als erwäge er einen Wechsels seines Berufs, eingeleitet durch ein ergebenes Kompliment an diese schöne, bleiche, erwiesenerweise schuldlose Frau.

Das Telefon rasselte. Alle erschrakten. Jolanthe griff nach dem Hörer, aber Krux nahm ihn ihr ab. Er meldete sich, ohne zu sagen, wer er sei, als bei Jolanthe Gordon am Apparat, und fragte, wer anriefe. Eine Männerstimme antwortete und wollte wissen, wer sich dort statt Fräulein Gordon meldete. Jolanthe erkannte die Stimme Mortimers.

"Fernsprechkontrolle bei Fräulein Gordon, die abwesend ist," entgegnete Krux. "Kann ich etwas ausrichten? Wer spricht dort?"

Jolanthe verstand die Antwort, die kam, halbdeutlich mit:

"Es ist eine sehr wichtige Sache, ich kann sie nur dem gnädigen Fräulein selbst mitteilen."

Die Stimme aus dem Dunkeln schien verändert, heller, beinahe ängstlich. Jolanthe dachte: Mortimer hat die Stimme von Krux erkannt.- Ihr Herz schlug so heftig, dass sie meinte, alle müssten es hören. Jetzt vernahm Krux, der von seiner Nachbarin im Zimmer abgerückt war, den Hörer fest am Ohr, so dass sie nichts mehr verstand:

"Nein, nein, ich kann einem Fremden die Sache nicht anvertrauen, besten Dank. Aber, bitte, schreiben Sie doch dem gnädigen Fräulein auf einen Zettel, sie möchte sogleich nach ihrer Rückkehr die Nummer Zentrum 7439 anrufen. Es ist dringend. Bitte unterstreichen Sie das Wort dringend. - Haben Sie alles genau notiert, auch die Nummer? Wiederholen Sie die Nummer."

"Wird gemacht," antwortete Krux, notierte die Nummer, ohne sie zu wiederholen, und legte den Hörer ab.

"Das Amt hat angerufen," erklärte er ins Zimmer hinein, und dann dem Dicken zugewandt:

"Wir müssen sogleich weiter."

Es fielen noch Fragen und Antworten, mühsam gestellt, karg und gleichmütig gegeben. Krux schien, durch das Telefongespräch ein wenig aus dem Konzept gebracht, um einen Entschluss zu ringen. Es folgten barsche, kurze Befehle an seine Begleiter.

War es denn möglich, dass ihn, hier wie dort, bei seinen Leuten ein ungreifbares Wesenslächeln verhöhnte, das ihm unnachweisbar aus einem gradezu beredten Schweigen, aus ihrer Haltung und ihrem Augenniederschlag entgegenkam?

Jolanthe erkannte deutlich, dass Krux, mühsam auf Haltung bedacht, mit einem Entschluss rang, den die Atmosphäre nicht zur Entscheidung kommen liess. Er schien die Haussuchung als abgeschlossen

zu betrachten. Seine Worte der Entschuldigung, die aufklangen wie
X eine dumm-freche, erneute Drohung, dienten nur dazu, seinen Abgang
X zu bemänteln, und sie verfehlten, im Guten wie im Bösen, ihre Wirkung.
Man brach auf. Die Treppe hallte noch eine kurze Weile unter
den derben Tritten, denn die Zimmertür stand auf. Dann wurde es still
in der verwüsteten Wohnung. -

Krux liess beim nächsten grösseren Ladengeschäft den Wagen
halten, stellte Verbindung mit dem Revier her und befahl, ihm den
Namen und die Adresse des Angeschlossenen der Nummer, die er erfahren
hatte, herauszusuchen. Wieder am Wagen, nannte er dem Chauffeur
X die erkundete Strasse und Hausnummer und befahl, ihn so rasch dort-
X hin zu fahren, als der Verkehr es irgend zuliess. Der Fisch und sein
Amtsgenosse wurden für diesen Tag entlassen.

Neuntes Kapitel

Cäsar Heimerling

Centrum Nr 7437

Krux sass im Wagen, aufgewühlt, zornig und seit langer Zeit zum ersten Male durch einen Berufsakt und dessen Ablauf völlig verwirrt. Er begriff seine Wut nicht, fühlte nur, dass sie sich, je mehr er nach Gründen suchte, umso mehr gegen ihn selbst wandte, und tastete vergeblich nach einem festen Punkt zwischen seiner Verdachtsgewissheit und den Tatsachen, die jede Verdachtsberechtigung ausschalten schienen.

Er empfand einen brennenden Hass gegen diese schöne und kluge Frau, die er geglaubt hatte, schon fest in Händen zu haben, und die ihm gelassen und ohne Triumph entglitten war. Der Ablauf der ganzen Verhandlung, das Verhör und endlich der entdeckte Wandschrank, hatte sich für ihn in jenem sicheren Anstieg von wachsender Zuversicht vollzogen, die er von seinen besten Erfolgen her kannte. Alles in dieser Atmosphäre gestaltete und kristallisierte sich auf dieses genussreiche und stärkende Tatrecht hin, das ihm schon so oft die Bestätigung seines scharfen Sinns und seiner ungewöhnlichen Gaben für seinen Beruf erbracht hatte - und dann geschah jener Schlag ins Leere, jener beschämende Rückschlag, der wohl bei einer enttäuschten Erwartung ertragen werden konnte, aber nur schwer bei einer zerschlagenen Gewissheit.

Es lag hier kein Irrtum seinerseits vor, niemals und nimmermehr, kein voreiliger Fehlgriff, es walteten nicht falscher Instinkt, noch törichte Ahnung, sondern er war von einem völlig unverständlichen Kräfte- und Willenseinschlag aus dem Dunkeln her genarrt worden. Es bedrängte ihn ein unfassbarer Widerpart aus finsterem Machtgebiet,

der ihn zu verhöhnen schien, der Recht in Unrecht verkehrte, Geschicklichkeit in Ausgleiten, Zuversicht in eine Blamage.

Nein, er kam nicht zur Ruhe. Das gefasste und totenbleiche Gesicht der Gordon, als der Wandschrank entdeckt wurde, tauchte wieder vor ihm auf. Oh, er kannte diesen Zug bei den Ueberführten im Augenblick ihrer letzten, zerstörten Hoffnung auf Entrinnen. Er kannte dieses Widerspiel zwischen Verzweiflung, letzter Entschlusskraft und Todesbereitschaft, am Marksterin der für immer verlorenen Freiheit, kannte, die grau aufdämmernde Erkenntnis, dass das Spiel von Willkür, Frechheit und Anmassung zu Eigenrecht, jetzt Verbrechen heissen sollte, Untat und Verbrechen und nichts als das! Dieses Atemholen der Verzweiflung vor dem Todessprung, das dann doch in die zur Fesselung zitternd gehaltenen Hände übergang.

Alle diese Anzeichen hatten sich angebahnt, beherrscher und verborgener zwar als für gewöhnlich, aber unverkennbar in ihrem Ablauf. Er war am Ziel gewesen, kein Mensch oder Gott würde ihm diese Gewissheit rauben.

Aber der Grund seiner tiefen Verwirrung lag nicht allein in dieser Erfahrung. Was hatte ihn späterhin daran gehindert, diese Gordon, trotz der Ergebnislosigkeit der Haussuchung, kurzerhand verhaften zu lassen, da doch sein Verdacht geblieben war? Was hatte ihn gelähmt, die Wohnung versiegeln, um sie späterhin bis ins Kleinste und auf alle Einzelheiten hin durchforschen zu lassen? Hier stand er vor einem unlösbaren Rätsel. Seine gewohnte Unbefangenheit im Zugriff, seine kaltblütige Tatkraft waren wie vom Teufel geholt.

Nur sein Hass antwortete ihm, und der Hass gibt keine Antworten, die zur Ruhe führen. Aufreizend und verstörend miteinander verwoben, tauchten jetzt das Bild des falschen Schweden, die Vorliegenheiten des Raubüberfalls in der Villa Friedheim, und die Gestalt des Baron de Sanchez vor ihm auf. Was hatte er selbst bei der Gor-

don gesucht, Juwelen und Perlen des Hoteldiebs oder die Schätze des alten Bankiers?- Die Perlen des Schweden, gewiss nur sie ... Die Gordon hatte ihm halbwegs zugestanden, dem Schweden in der Bar begegnet zu sein. Nur flüchtig. - Natürlich nur flüchtig! Immer gaben die peinlich Befragten geruhsam die Bekanntschaft mit den Verdächtigen zu, nur ein Narr leugnete, was morgen leicht zu erweisen war. Solche Bekenntnisse zu Bekanntschaften sagten alles und nichts. Auch Herr de Sanchez kannte diese Bardame, wie sollte auch ein Mann wie ~~X~~er, sich die Annäherung an die Schönste dieser Leichtfertigen im ~~X~~nächtlichen Vergnügungslokal entgehen lassen?! Wie sollte andererseits die Gordon in der Bar auf die Bekanntschaft eines Mannes Verzicht leisten, der ihr, aller Wahrscheinlichkeit nach, alles zu bieten hatte, was ihr zu erreichen im Sinn und schändlichen Beruf lag? Nun, die Gordon lief ihm nicht davon.-

Hatte er gar bei seinem Besuch im Hotel den spanischen Herrn durch seinen Hinweis auf die Atlantik-Bar gewarnt, und damit die Gordon? Die Nachforschungen, die er hatte anstellen lassen, hatten ergeben, dass diese Frau mit dem Herrn de Sanchez im Verkehr gestanden hatte, dass sie öffentlich miteinander gesehen worden waren. Aber wieviel besagte schliesslich die unbestrittene Tatsache, dass diese raffinierte Halbweltdame unter vielen Beziehungen auch diese gepflegt haben sollte? Nichts.

Groweland kam ihm in den Sinn, er fühlte, dass er ihn herbeiwünschte, ja schmerzlich vermisste und brauchte. Groweland musste alles erfahren, was sich bisher ergeben hatte, auch diesen fatalen Fehlschlag und die Beweggründe zu dieser Haussuchung. Das war ärgerlich genug, aber jetzt ein Erfordernis. Es konnte ihm schliesslich gleichgültig sein, wie der junge, verfahrenene Doktor über Moral oder Unmoral der Entgleisten oder Begünstigten dachte, sicher war, dass er dem wegsuchenden Vortasten Schärfe der Unterscheidung beizufügen

wusste, dass er Erläuterungen und neue Ausblicke beizubringen hatte.

Dieses Selbsteingeständnis verbesserte Krux Laune nicht eben, aber er blieb doch entschlossen, heute noch mit Groweland über seine Erfahrungen zu reden. Er selbst witterte wohl im Halbdunkel manche Fährte, Groweland hingegen deutete den Sinn der Spuren. Mochte er immerhin in ideellem Gefasel auf Seiten der Verfolgten verharren, das hinderte ihn keinesfalls daran, Belastendes auszusagen, wenn man es ihm mit Geschicklichkeit herauszulocken wusste. -

Der Wagen hielt. Der Führer verharrte stur auf seinem Sitz, er durfte seinen Platz nicht verlassen und den Wagenschlag nicht ohne Auftrag öffnen, weil er noch nicht wusste, ob man aussteigen oder hier unerkant warten wollte.

Krux sprang von seinem Sitz auf und aus dem Wagen. Er streifte das grosse, nicht unschöne Mietshaus mit flüchtig prüfendem Blick, sah sich um und erkannte am Gerüst der Hoch- und Tiefbahn und an der Strassenkreuzung die Stadtgegend, in der sie sich befanden. Er hatte während der Fahrt nicht auf den Weg geachtet.

"Hier warten!" rief er und betrat das Haus. Die Treppe führte zu jeweils zwei Wohnungen in der Etage. Im dritten Stockwerk links, wie es ihm angegeben worden war, fand er das Schild mit dem Namen:

Cäsar Heimerling, Agent.

Darunter wurde, auf einem beschriebenen Zettel, darum gebeten, kräftig zu klopfen, da die Glocke nicht in Ordnung sei. Die Bitte um bemerkbare Ansage kam Krux gelegen, er erfüllte sie. Man hörte unmittelbar hinter der Etagentür einen leisen Aufschrei, dann wurde sie zögernd und nur eine Spalte weit geöffnet.

Wer da sei und was man wolle? Taub sei in der Wohnung niemand.

"Ich habe Herrn Heimerling in wichtiger Angelegenheit zugleich zu sprechen."

Krux mässigte sich im Ton, er war gewissenmassen aus seiner unterdrückten Wut heraus höflich, aber nicht, um sein Opfer zu schonen, sondern um das ganze Gewicht seiner Sendung im entscheidenden

Augenblick umso schwerer niederbrechen zu lassen. Die nicht mehr junge Frau, die die Tür jetzt ganz geöffnet hatte, glaubte in der untersetzten und selbstbewussten Erscheinung, die ihr im Halblicht gegenüberstand, einen Mann von Bildung und Berechtigung erkannt zu haben. Es ging etwas Gebieterisches, Impomierendes von dieser Gestalt aus, jedenfalls nichts Verdächtiges. Man konnte ihn einlassen. Es würde wohl ein Geschäftsfreund ihres Mannes sein und sicher kein belangloser.

"Entschuldigen Sie," brachte sie etwas befangen vor, "ich habe mich über ihr Klopfen erschrocken, weil ich mich grade auf dem Korridor beim Wäscheschrank befand, dicht neben der Tür."

Sie liess Krux ein, machte Licht und schloss den Eingang zur Küche.

"Wen darf ich meinem Mann melden?"

"Die Kriminalpolizei.- Erschrecken Sie kein zweites Mal, es handelt sich zunächst nur um eine Erkundung. Ich ersuche Sie, die Wohnung nicht zu verlassen, solange ich mit Ihrem Mann spreche."

Die Hausfrau erstarrte. Es kam nur ein leise gehauchter Satz über ihre Lippen, nach dessen Wortlaut sie den Himmel für barmherzig halten musste, denn sie nannte ihn so. Dann wurde deutlicher vernehmbar:

"Das ist ja ganz unmöglich! Das kann doch nicht sein."

"Ich bitte Sie, mich ohne Verzug zu melden."

"Bitte treten Sie hier inzwischen ein."

"Ich bedaure. Ich warte hier auf dem Flur."

"Aber das ist ja furchtbar..."

Krux antwortete nicht.

"Aber mein Mann läuft doch nicht davon, wenn Sie im Salon Platz nehmen. Das tut er nie..."

Krux antwortete nicht. Er stand schwer und grade mitten unter

dem Deckenlicht im Flur. Seine Erscheinung wirkte warnend, drohend, ja beinahe traurig. Die Frau ging, halb rückwärts gewandt, auf das Zimmer ihres Mannes zu, öffnete ohne zu klopfen, und schloss die Tür hinter sich. Der Kommissar wartete genau so lange, wie eine kurze Mitteilung dauern konnte, ging dann der Frau nach und klopfte an die Tür, hinter der sie verschwunden war. Er durfte dem Benachrichtigten keinen Augenblick Zeit lassen, Massnahmen zu treffen oder Beweisstücke verschwinden zu lassen. Er vernahm nicht, ob ein Herein aufklang. Man vermutete es gewissermassen aus der bleichen Stille der Erwartung heraus, die ihn empfing, als er die Tür weit öffnete. Seiner Gewohnheit nach verharrete er einen Augenblick bewegungslos im Eingang.

Er erblickte hinter einem Schreibtisch, der mitten im Raum stand und ziemlich unordentlich überladen wirkte, einen hageren Herrn mit Spitzbart, der ihn anschaute, als sollte er gemalt werden. Am Ofen, mit beiden Händen rückwärts an seine Kacheln gestützt, lehnte die Frau. Die Gesichter waren ihm beide völlig leblos zugewandt und drückten ein namenloses Entsetzen so hilflos aus, dass Krux einen Ausgleich für notwendig hielt und suchte, zumal ihm die Wirkung, die er hervorbrachte, Genugtuung und damit Besänftigung eintrug.

"Ich möchte Frau Heimerling bitten, uns für eine Weile allein zu lassen," brachte er zurückhaltend und so höflich vor, wie es eben möglich war.

"Tu das, Tinnen..."

Die Frau ging mit verstörtem Gesicht, nach einem Blick auf ihren Mann, als sei es ein Abschied für immer. Herr Heimerling hatte sich jetzt erhoben. Er suchte nach seiner Brille, setzte sie auf und nahm sie sofort wieder ab, behielt sie aber in der Hand.

"Nehmen Sie bitte Platz, Herr...?"

Krux hob den Aufschlag seines Rocks leicht zurück, ein Amtszei-

chen wurde darunter sichtbar. Herr Heimerling wagte nicht, es anzuzweifeln oder gar zu prüfen.

"KruX, Kommissar der Kriminalpolizei," hallte es vor ihm auf, wie gebellt.

"Was habe ich... ich meine... fragen zu dürfen, womit ich dienlich sein kann. Ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer amtlichen Berechtigung, nur meine ich, wie gesagt, erfahren zu dürfen, was ich ... was Sie zu mir führt."

Er hatte einen Stuhl, der mit Briefen und allerhand Kartonagenwerk überladen war, abgeräumt und stellte ihn jetzt neben KruX hin. Es erschien ihm aus irgendeinem Grunde nicht angebracht, den altledernen Lehnstuhl anzubieten, der im Schatten der Gardinen am Fenster stand. Oder sollte er doch? Vielleicht grade...

"Sie können mir meine und Ihre Lage erleichtern und die Unterredung zu einem raschen Ende führen, wenn Sie mir meine Fragen der Wahrheit gemäss, genau und ohne Rückhalt beantworten. Sollten Sie vorziehen zu leugnen, so haben Sie eine sofortige Verhaftung zu gewärtigen. Mein Wagen steht unten."

KruX brach ab. Er hatte von Fragen gesprochen, die zu beantworten seien, stellte sie aber nicht. Heimerling tappte ihm alsbald sein schlechtes Gewissen als Vorspann, in den leeren Zeitraum, der entstand:

"Ich kann Ihnen meine allerbestimmteste Versicherung geben, Herr Kommissar, dass ich meine Geschäfte auf der vorgeschriebenen Basis rechtlicher Machenschaften geführt habe. Besonders die Auswahl der Bilder- und Scherzkarten hat in letzter Zeit einer genauen Aufsicht unterstanden, meine Frau hat mich hierbei unterstützt, ja, aufs Dringlichste zu dieser Massnahme geraten. Was noch an Aktbildern vorliegt, ist einwandfrei und sogar für den Tagesverkauf geeignet. Ich werde Ihnen Einblick gewähren. Wer da von Pornografie

anfängt, versteht wenig von Kunst. Alles rein, wie die Venus selbst, und antiken Charakters. "

Er riss an seinem Spitzbart, wie um auch hier den Erweis von Gültigkeit und Echtheit zu erbringen. Seine Hände zitterten.

Krux fragte:

"Welche Nachricht haben Sie Jolanthe Gordon vor einer Stunde telefonisch vermitteln wollen oder sollen? Und seit wann kennen Sie diese Person?"

"Jolanthe... ? Ach so, nein ... ja - auch steuerlich ist alles in bester Ordnung, ich habe die Belege zur Hand. Die Karten und Bilder werfen weniger ab, als gemeiniglich angenommen wird, und für die Ueberforderungen der Kleinhändler im Einzelbetrieb kann man uns vom Grosshandel unmöglich verantwortlich machen ... "

Krux sagte kein Wort. Diesmal verstummte er nicht aus Berechnung, sondern weil das Angehörte ihm den Atem verschlug. Es entstand eine Pause, denn auch der Agent hielt in seiner gestammelten Rede inne, sich jetzt offenbar dessen bewusst geworden, dass er abgeirrt und vorausgeeilt war, und dass die Frage des Kommissars und seine eigenen Aussagen sinnlos aneinander vorbeiliefen.

"Jolanthe... ?" wiederholte er suchend, wie aus einem endgültig verstossenem Gedächtnis heraus. "Nein. Eine Darstellung, die vielleicht beanstandet werden könnte - ich sage vielleicht - ist höchstens 'Brigitte im Schilf', vielfarbig, aber undurchsichtig. Was Sie sehen, das sehen Sie. Nicht mehr. Auch nicht, wenn Sie das Kunstwerk gegen das Licht halten.- Sie erkennen, dass ich vollständig offenherzig bin. Pariser Nuditäten, falls angeboten, werden bei mir sorgfältig durchgesehen."

Krux fasste sich mächtig. Eine ihm ganz fremde Mischung von Wut und Heiterkeit schüttelte ihn innerlich, ohne dass er von seiner strengen Haltung auch nur einen Deut preisgab. Es war ihm

vollständig klar, dass er sich auf falscher Fährte befand; hier lag ein Irrtum vor, oder man hatte ihn genarrt. Er suchte nach einem würdigen Abgang und fragte zur angebahnten Sache nur noch kurz:

"Ist dies Ihre Telefonnummer?"

Er hielt seinem Gegenüber einen Zettel hin, auf dem Amt und Nummer verzeichnet standen. Heimerling suchte nach seiner Brille, die erkennbare Ungeduld des Kommissars in den herumtastenden Händen.

"Ja", antwortete er dann, betroffen über diese unerwartete Frage und eine versteckte Falle befürchtend. Oder waren gar Gespräche von ihm aufgefangen und abgehört worden? Neben seiner Beängstigung wuchs das ihm eigentümliche Gefühl für seine eigene Bedeutung. Er hörte:

"Haben Sie ihr Telefon im Verlauf des Nachmittags irgend einer bekannten oder fremden Person zur Verfügung gestellt?"

"Nein", antwortete Heimerling, sehr erstaunt, und erkennbar ohne Verstellung und ehrlich.

"Sie waren den ganzen Nachmittag über zu Hause?"

"Seit dem Mittagessen habe ich die Wohnung und mein Zimmer nicht verlassen."

Heimerling gewann ein wenig an Sicherheit, als wäre von drüben her die Erlaubnis zum Aufatmen gegeben worden. Ja, es glomm etwas wie eine sanfte Empörung in ihm auf, sein Persönlichkeitsbewusstsein und sein Berufsstolz erhoben sich vorsichtig, wenn auch noch gebückt. Krux hatte den Ausweg gefunden, der für einen amtlichen Abbruch und Aufbruch nach diesem peinlichen Zwischenfall erforderlich geworden war. Er sagte:

"Ich will Ihren Versicherungen für diesmal Glauben schenken, aber halten Sie sich für gewarnt. Sie haben Haussuchungen zu gewärtigen, sobald uns noch einmal die geringste Beschwerde zu Ohren kommt."

Er war froh, diese zimperliche Sache mit solchem Entscheid end-

gültig vom Hals zu haben. Sie fiel weder in das Ressort seiner Wirksamkeit, noch nötigte sie ihm das geringste Interesse ab. Er war nicht einmal willens, sie an die befugte Instanz weiterzuleiten. Er verachtete diese Kleinkrämerinteressen an verkäuflichen Unanständigkeiten von Grund aus.

Heimerling hatte sich nach den letzten Worten des Kommissars sprungartig erhoben. Am liebsten hätte er dem Gewaltigen, der Gnade für Recht walten liess, beide Hände geschüttelt, aber der Beamte sah nicht so aus, als ob er dargebotene Hände ergreifen würde. Immer noch glaubte der Verdächtige nichtrecht, dass das Verhör wirklich zu Ende ging, aber Krux hatte sich erhoben, beinahe wohlwollenden Angesichts. Zwar verbat er sich, an die Etagentür gebraucht zu werden und schloss das Zimmer unhöflich laut. Auf dem Flur erschien Frau Heimerling, suchte an den Garderobehaken vergeblich nach Mantel und Hut des Kommissars und sah endlich, dass er sie bei sich trug. Sie wagte keine Frage, aber allem Anschein nach hatte die Unterredung der beiden Herren kein verhängnisvolles Ende für ihren Mann genommen. Krux verabschiedete sich herablassend höflich. Als schon die Ausgangstür ins Schloss gefallen war, klopfte er noch einmal, und Frau Heimerling öffnete sofort.

"Entschuldigen Sie, " sagte Krux leichthin und befangen lächelnd, "mir ist der Name des Herrn entfallen, der vor einer Stunde bei Ihnen das Telefon benutzte. Können Sie mir da aushelfen? Ich brauchte dann Ihren Mann nicht noch einmal zu stören."

"Das kann nur mein Mann selbst gewesen sein," erwiderte Frau Heimerling unbefangen. "Bei uns war niemand zu Besuch."

"So, so," meinte Krux, der sofort erkannte, woran er war, und dass hier die Aussage den Tatsachen entsprach. "Dann ist die Sache in Ordnung."

Er ging schwer und langsam die Stufen nieder. Frau Heimerling

lauschte hinter der geschlossenen Etagentür auf seine verhallenden Schritte, dann eilte sie zu ihrem Gatten, der sie mit umwölkter Stirn, aber aufrecht am Schreibtisch empfing.

"Diese Eingriffe der Behörde in die Gepflogenheiten des Handels werden mir lästig," brachte er gebieterisch vor. "Ich erwäge eine Beschwerde."

Frau Heimerling liess sich über seinen Zustand nicht täuschen:

"Lass nur, Cäsar, lieber nicht. Es scheint noch einmal gut ausgegangen zu sein."

X X
 X

Der Kommissar Krux langte verstimmt und böse im Revier an, es war gegen sechs Uhr nachmittags. Es erleichterte ihn, als er auf seine Anfrage hin erfuhr, dass Doktor Groweland noch anwesend sei. Er liess ihn bitten und ärgerte sich zugleich über die Ungeduld, mit der er diese Begegnung herbeiführte. Es wäre viel richtiger gewesen, den spitzen Doktor erst am nächsten Tage zu einer Unterredung aufzufordern. Dabei wusste er genau, dass er sich das Gemüt frei reden wollte, und fühlte zugleich, dass es unklug und voreilig sei, Groweland so unmittelbar nach dem Erlebnis mit Jolanthe Gordon zum Mitwisser seiner letzten Erfahrungen zu machen. Er traute und misstraute ihm zugleich und nahm sich vor, die grösste Zurückhaltung zu üben, wenn ihm der jüngere Kollege gegenüber sass. Sonderbar genug, dies Mischgefühl von Zuneigung und Vorsicht, von einem ihm ganz neuen Mitteilungsbedürfnis und von Hass. Lag es an dem Verwirrenden, an der anwachsenden Schwierigkeit, die die beiden Fälle bereiteten, die ihn nicht nur in Eifer, sondern in Uebereifer setzten, wie er heute schmerzlich genug erfahren hatte.

Die beiden Verbrechen, die Hoteldiebstähle und der Raub bei Friedheim, standen in keinerlei Zusammenhang miteinander, aber sie vermischten sich ihm in seiner Vorstellung, bei seinen Schlüssen und Trugschlüssen auf peinliche Art. Nicht zuletzt mochte dieser spanische Baron Schuld daran tragen, der ihm keine Ruhe liess. Die Erinnerung an die Begegnung mit diesem Undurchschaubaren, nahm ihm die Gelassenheit und das Gleichgewicht bei seinen Erwägungen. Hatte dies vielleicht seinen Ursprung darin, dass er bei dieser Gordon nach der Beute des Schweden gesucht, und dass er wusste, dass sie mit dem Baron de Sanchez bekannt war? Aber was hatte das mit der Raubnacht bei Friedheim zu tun? - Kannte sie etwa auch den alten Bankier? Das war sehr wohl möglich. Er hatte sie nicht danach gefragt, ob sie jemals bei Friedheim, bei Tag oder Nacht, zu Gast gewesen sei. - Aber keinesfalls wollte er die Gordon fragen, nicht sie, sondern er wollte sie mit unwiderlegbaren Behauptungen angehen. Er musste den alten Friedheim erforschen, um der Gordon die Tatsache dieser Bekanntschaft unerwartet ins Gesicht schleudern zu können, oder sie durch ein Kreuzverhör in eine falsche Aussage treiben.

Er liess sich mit Friedheim verbinden. In der Tiergartenvilla meldete sich der Diener. Der gnädige Herr sei auf einer Spazierfahrt, würde aber zum Abendessen, vor acht Uhr, zurückerwartet. Ob er etwas bestellen dürfe? Nein. Der Hörer knallte schonungslos auf seinen Halter zurück.

Unter der Korrespondenz, die er jetzt flüchtig durchblättert, fand sich ein Brief, der schon im Büro geöffnet worden war: Der Schwede sei in Berlin in einem Nachtlokal der Friedrichstadt gesehen worden. Die Mitteilung hatte anonymen Charakter. Ein sehr verdächtiger Bericht. Wer hatte Interesse daran, diese Entdeckung und Begegnung der Polizei, ohne Nennung seines Namens, mitzuteilen? Wahrscheinlich der Schwede selbst, der damit zu bemänteln trachtete, dass

er sich in Hamburg oder München aufhielt.

Zum Fall Friedheim lag eine Meldung vor, dass in der Raubnacht ein Liebespaar beobachtet habe, wie ein verdächtiges Individuum gegen drei Uhr das Haus des Bankiers verlassen habe. Der Gang der Haustür sei nicht gehört worden, also sei der Mann wahrscheinlich um das Haus herum durch den Park geschlichen, der Beobachter sei zu näheren Angaben bereit, falls nicht nach dem Namen der Dame geforscht würde, in deren Begleitung er sich befunden habe.

Groweland wurde gemeldet. Krux warf den Packen Schriftlichkeiten, ärgerlich auflachend, auf seinem Schreibtisch zur Seite und liess den Doktor bitten.

Groweland war, wie gewöhnlich, peinlich sorgfältig und sehr gut gekleidet. Das helle Sommerjackett zum weissen Beinkleid stand ihm so gut an, wie Schuhe, Strumpf und Krawatte, wie auch das seidene Hemd. Natürlich ging es wieder nicht ohne Zigarette, und dazu dieses ernste Gesicht, der beinahe traurige Blick. Die schlanke, schöne Gestalt im Sessel verbreitete Wohlstand, ein gesellschaftliches Habe-Acht-Gebot und löste Neid aus.

Krux war nach den Erlebnissen des Tages zu allem geneigt, nur nicht zu Rücksicht oder sanftem Getaste:

"Ich habe bei der Gordon Haussuchung gehalten."

Er überffel den Doktor geradezu Brutal mit diesem Geständnis, und konnte sich doch nicht recht erklären, weshalb er ihn damit peinlich zu überraschen hoffte.

"In welcher Sache?" fragte Groweland scheinbar ruhig.

"Es lagen Verdachtsmomente vor, dass ein Teil des Raubguts aus den Hoteldiebstählen des Schweden, so oder so, in ihre Hände gewandert sein könnten, auf dem Umweg über die Atlantik-Bar."

"Und das Resultat?" erkundigte sich Groweland unbeteiligten Tons.

"Negativ. Was mir zu denken gibt, ist ein in ihrem Zimmer vor-

gefundenes Wandschränkchen, dessen Tür von einem Bild überdeckt war!

"Und was fand sich darin?"

"Es war leer."

"Wer hat den Wandschrank eingebaut?"

Krux bewunderte heimlich mit welchem Scharfblick der jüngere Kollege die einzige Frage stellte, deren Beantwortung weiterführen konnte, und Groweland ärgerte sich, dass er diese Frage gestellt hatte.

"Angeblich hat sie selbst ihn sich einrichten lassen," antwortete Krux. Sie begründete diese verdächtige Vorsichtsmassnahme damit, dass sie ihren Schmuck dort zu bergen pflegte, weil sie nachts durch ihren Beruf, regelmässig ausserhalb des Hauses beschäftigt sei. Möglich, dass sie auch ihren Besuchern nicht immer getraut hat!"

"Verständlich.- Hat sie denn Schmuck, der das notwendig machte?"

Groweland fragte nur nebenhin, er schien nicht bei der Sache zu sein.

"Ja und nein. Ganz nette und wertvolle Dinge, aber nichts, das zu Verdacht berechtigt oder zu den gesuchten Wertgegenständen gehört, die bisher gemeldet worden sind. Es wird schon erworben sein, wie eben so eine Person erwirbt."

Groweland beherrschte sich und schwieg, aber Krux stellte fest, dass er blass geworden war. Nach einer Weile fragte der Doktor kühl:

"Wollen Sie diese vermeindliche Verbrecherspur weiter verfolgen lassen, Herr Kommissar?"

"Ich möchte sie nicht aus dem Auge verlieren, der Weg geht so: Der spanische Baron de Sanchez ist Mitglied oder verkehrender Gast im Salonder-Klub. Bei diesen 'Dreizehn Verarmten', wie die Herren genannt sein wollen, ging auch der Schwede aus und ein, dort hin nahm er an Geldesstatt die gestohlenen Schmuckstücke mit, und

verkaufte oder verpfändete sie. Weshalb sollte er das nur bei diesem Direktor Bellami gemacht haben? Also höchstwahrscheinlich versuchte er es auch bei Klubmitgliedern. Der Baron de Sanchez verkehrte auch dort und zugleich in der Atlantik-Bar, und ist ein Bekannter, wahrscheinlich ein intimer Bekannter, der Gordon. Sehen Sie die Fährte?"

"Ich kenne diesen spanischen Grandseigneur nicht."

"Das ist ein Grund mit, aus dem ich Sie zu mir gebeten habe." Groweland sah fragend auf.

"Ich bin es leid," polterte Krux jetzt unbeherrscht los, "mich von den Mitgliedern dieses Herrenklubs wie ein aufdringlicher Polizeibüttel abspeisen zu lassen. Ich habe die Herren, wie meine Pflicht es mir vorschrieb, zum Teil selbst besucht, wenn auch nicht eben unsern Direktor. Es ist überall das Gleiche: Ein mehr oder weniger spöttischer Hinweis darauf, dass die Massstäbe, die ich an moralisches oder unmoralisches Verhalten lege, in dieser Region geringe Gültigkeit haben. Also kurz gesagt: Ich möchte Sie bitten, dem Klub der 'Dreizehn Verarmten' einen Gastbesuch zu machen. Herr Salonder hat sich einverstanden erklärt."

"Der Fall des Schweden Lintgreen ist mir gleichgültig, Kommissar, ich würde ein schlechter Sachwalter Ihres bestimmt ausgezeichneten Plans sein."

"Das glaube ich nicht. Ich selbst, das weiss ich gut, bewege mich ungelenk zwischen diesen Klubsesseln, auch kennt man mich dort. Sie kennt man dort nicht. Ich möchte, Sie sähen sich die Herren einmal in einer aufgelockerten Nacht etwas näher an. Ich traue Ihnen zu, dass Sie mir am andern Morgen allerhand darüber zu unterbreiten haben, wer unter diesen Schiebern und Lumpen dem Schweden zu Willen gewesen sein könnte."

142

Groweland schwieg und Krux wartete. Es war eine Weile peinlich, fast feindselig still zwischen den Beiden. Endlich bemerkte Groweland bedächtig:

"Ihre Meinung über Wert und Unwert der bedauernswerten Opfer in unserer erlesenen Gesellschaft, scheint sich um ein Geringes geändert zu haben, Herr Kommissar.- Aber ich will Ihnen Ihren Wunsch nicht abschlagen, schon deshalb nicht, weil sich im Salonder-Klub vielleicht Spuren finden lassen, die zum Raub in der Villa Friedheim führen. Verschiedene Persönlichkeiten aus dem Bekanntenkreis des alten Bankiers verkehren im Klub, und früher soll auch er selbst zuweilen dort erschienen sein."

"Umso besser. Aber vergessen Sie mir darüber den Schweden nicht."

Krux fühlte, dass der Doktor nicht ohne Absicht das Gespräch auf den Fall Friedheim zu bringen suchte. Er ging zögernd darauf ein, ohne merken zu lassen, wie über alles wichtig ihm selbst diese Sache war.

"Haben Sie über den Einbruch bei Friedheim irgend etwas von Belang zu melden?" fragte er.

Groweland schüttelte den Kopf und teilte nur leichthin mit:

"Ein paar Damenbekanntschaften, die Aufschlüsse über den Geschmack des alten Herrn geben, sonst keine."

"Darunter die Gordon?"

"Nein."

Krux merkte, dass sein Partner nur etwas erfahren, aber nichts aussagen wollte, er sah ihn forschend an, ganz gegen seine Gewohnheit gereizt und offensichtlich misstrauisch. Er glaubte jetzt deutlich einen Gegenwillen, ja etwas wie Feindschaft zu spüren, die von diesem Mann ausging. Die ganze Unterredung enttäuschte ihn, von Anfang an. Groweland schien diese Gordon, für die er vor Tagen noch

mit Ueberzeugung und lächerlich beteiligt eingetreten war, jetzt vollständig vergessen oder fallen gelassen zu haben. Der eigene vergebliche Besuch bei dieser Zweifelhafteu erboste Krux gewissermaßen nach zwei Seiten hin, die Ergebnislosigkeit der Haussuchung war ihm ebenso bitter, wie sein ausgebliebener Triumph über den Doktor, der diese Frau in Schutz genommen hatte. Und zu beiden Misserfolgen kam noch diese höhnische Bemerkung Growelands über vermeindliche Wandlungen in der Einstellung zu den Beraubten, die er, Krux, durchgemacht haben sollte.

Als der Doktor gegangen war, wurde sich Krux plötzlich darüber klar, dass sein Widerwille gegen diesen Mann daher stammte, dass jener ihm den klaren Gegensatz von Prinzipien und Tatsachen immer wieder vor Augen stellte, den Unterschied zwischen der Pflicht zur Sache und der privaten Meinung, obgleich er ihn scheinbar in seinem eigenen Verhalten ohne Aufhör verwischte.

Mit dem letzten kurzen 'Nein' seines jungen Kollegen, war Krux der geplante Seitenweg zur Ueberführung der Gordon gewissermaßen verlegt oder abgeschnitten worden. Sie hatte den alten Friedheim also nicht gekannt und er sie nicht. Bei Nachforschungen solcher Art entging Groweland selten etwas, hier konnte man sich unbedingt auf ihn verlassen, wie auch auf dem Weg zu den 'Dreizehn Verarmten', den er ihm vorgeschlagen hatte.-

Dem Kommissar sank die Stirn in die Hände. Der Tag war reich an Lasten gewesen. Nun sein unbewachtes Gesicht, im Rahmen der grossen Hände, erstarrt wie aus Holz, auf die Wirrnisse der Bücher und Bogen seines Amtstisches starrte, erhielt es jene Züge, die Groweland einmal "schamlos-vergrämt" genannt hatte. Er wusste es nicht. Nur für einen kurzen Augenblick der Ermüdung war ihm, wie im Halbschlaf, als fragte ihn Groweland, aus dem Schatten des Raums, in

seiner stillen Höflichkeit :

"Schicken Sie mich nicht als Spürhund grade zu den Leuten, Kommissar, für deren Schutz und Recht Sie kämpfen?"

Krux nickte ein. Es hatte nicht Groweland gesprochen, sondern der spanische Herr... der Verwirrer... der heimlich Berechtigte...

Zehntes Kapitel

Der Pantherpfad .

Nach dem Eingriff und der Haussuchung durch die Polizei war es um Jolanthe Gordons Widerstandskraft so völlig geschehen, dass sie in einem Erschöpfungszustand, in dem sie ein kaltes Fieber schüttelte, auf ihr Bett sank. Erst nach einem tiefen, einer Ohnmacht ähnlichem Schlaf, in den sie fiel, flimmerte in vagen, zitterigen Bildern, mit dem halben Erwachen, das Leben wieder in ihr auf. Sie hatte ein starkes Betäubungsmittel genommen, das nun bei ihrem ungewissen Zurückfinden zu Tag und Stunde, noch Wirkung tat, sodass die Welt und das Leben wie in Traumbildern an ihr vorüberzogen. Alles kam ihr anfänglich nur unklar zum Bewusstsein, aber deutlicher, als bei wachen Sinnen, es war, als ob ihre verwundete und zugleich sanft gewiegte Seele für Nichtigkeiten nicht mehr empfänglich wäre, sondern nur noch für die Wesensbilder des Bedeutsamen.

Die Gestalten wechselten rasch und wirr, aber über alles dahin huschte ein heller Schein, ein Frohlocken, ein dünnes, beseeligendes Lichtgelächter: Sie hatte bestanden, es war gut hinausgegangen! Das furchtbare Verhängnis war an dem Geliebten und ihr vorbeigezogen, es wurde wieder Tag nach dieser Nacht voller Gefahr, Kampf und Grauen.

Als erstes sah sie das harte, verbissene Gesicht des Kommissars wieder vor dem geöffneten Wandschrank, wie in einem Spiegel. Sie wurde die Enttäuschung gewahr, die Verblüffung, die Wut darin, und erlebte, wie die hämische Entdeckerfreude aus den gehassten Zügen vertrieben wurde, als qualmte graues Gewölk aus dem Wandschrank, und verschlüge dem Hineinstarrenden den Atem. -

"Leer - leer - leer - " klang es in ihr nach, als sänge ein Vogel im Lebensgrün, als geschähe das Wunder. Der Laut wurde ihr zum Vogelruf, den sie am Morgen dieses Tages im Tiergarten vernommen hatte - war denn das heute gewesen? - Dann jagte sie ein wilder innerer Befehl aus ihrem schmerzenden Entzücken: Mortimer musste sofort alles erfahren, jetzt gleich, ohne Verzug, sie durfte keine Minute mehr auf ihrem Bett liegen bleiben. Hatte er ihr nicht mittags, beim Abschied, eine Telefonnummer gegeben, die sie in einem Fall von besonderer Bedrängnis anrufen sollte? Mitten in die Anspannung dieses jähen Entschlusses sank es wieder besänftigend auf sie nieder: Das Wunder war geschehen! Dieses Wunder verwandelte sich ihr, seltsam verschwimmend, in das Bild des Havelsees, das Segelboot tauchte vor ihr auf, der besonnte Strand und ganz überraschend Mortimers Satz:

"Ich bin heute Nacht in deiner Wohnung gewesen."

Was bedeutete dieser Satz und was wollte dieser Hinweis grade jetzt von ihr? Wie vor sie hingezaubert erschien in ihrer Vorstellung, als bewegte es sich vor ihren Augen, losgelöst von allem andern in der Welt, das Bündel Badezeug, das Mortimer mit sich getragen hatte, dies schwere, grosse Bündel, das er nicht ein einziges Mal aus der Hand liess, und das später verschwunden war, bis auf ein leichtes Badetuch.

"Leer - leer - " klang es wieder, und das Wort hiess jetzt: Gelingen, Glück, Freiheit.

Ihr Blick, nun klarer und bewusster geführt, durchschweifte den unordentlichen, beinahe verwüsteten Raum, er haftete am geöffneten Schrank, den aufgerissenen Schubladen, dem verwilderten Schreibtisch. Es flog sie eine Hitzewelle von Wut an; galt sie der Verschwiegenheit des Geliebten, galt sie dem rohen Eingriff der Polizei in ihre Habseligkeiten und Lebensrechte?

Plötzlich glaubte sie die Zusammenhänge des Einen mit dem Andern zu erkennen, insgeheim, schwer erklärbar, auf einer ganz anderen Ebene des Tatwillens und des Wirkungsglaubens berechtigt, als es die Tiefebene von Angst, Vorsicht, Massnahmen und vorbeugendem Geschwätz war. Die halbhellen Lichtbahnen der logischen Tages- und Alltagsschlüsse hatten keine Gültigkeit in dieser Dämmerung. Im Bereich dieser Halbbewusstheit walteten nicht Ueberlegung und Bedacht allein, sondern Instinkt, Trieb- und Sinngetaste aus geheimnisvollen Kräftequellen. Es war wie bei Raubtieren auf freier Bahn der Natur, die nicht nur gewährte und zuliess, sondern auch antrieb, die, hier wie dort, in ihren Geschöpfen wie auch in ihrer umgebenden Lebenswelt gleichermassen zu ihren Plänen drängte.

Und dennoch knirschte sie vor Wut. Diese verfluchte Schweigsamkeit seiner Natur, weitfern jeder Absicht und Ueberlegung, wenn es um eine Tat ging! Immer schritt Mortimer bis hart an die brennende Grenze der Gefahr heran, als wäre er dort am sichersten, und nicht bei Abstand oder Entfernung. Er bestärkte gradezu den Verdacht seiner Verfolger, er brachte es fertig, ihnen die richtige Spur so deutlich zu zeigen, dass eine Entdeckung unabwendbar erschien. Aber hart, ganz hart am Abgrund, an dem er dahinglitt, sicher wie ein Traumwandler, geschah die kleine Wendung, und wie im Geflimmer der Enttäuschung, die er bereitete, entwich er ins Dunkle.

Sie fand keine Berechtigung mehr, ihn anzuklagen, und es ging ihr durch den Sinn: Wer wirklich einsam ist, ist auch durch Liebesgunst nicht ab und zu bereit, sich darzubieten oder hinzugeben, es sei denn, stetig überwacht von unheiliger List der Selbstbewahrung, niemals ganz. Und Liese fügte sie hinzu, als spräche sie, einsam wie er, ins All: Ich liebe dich.

Mortimer konnte nicht mit Sicherheit gewusst haben, dass Krux ihre Wohnung durchsuchen würde. Hätte er es ihr als Befürchtung

gesagt, oder sie gewarnt, so hätte dieser Spürhund von einem Detektiv schon bei seinem Eintritt in ihr Zimmer herausgehabt, dass sie unterrichtet war und mit seinem Besuch rechnete. Unterrichtet durch wen? Es konnte sie nur der Mann gewarnt haben, den er zuvor im Hotel besucht hatte, den er bis Berlotti hatte verfolgen lassen und mit dem sie beim Mittagessen zusammen gewesen war.

Wie Eis fuhr ihr plötzlich die Erkenntnis ins Herz, wie hart ihnen die Polizei auf den Fersen waren und wie richtig sie vor-
 tastete. Ging es hier wirklich nur noch um die Diebstähle des Schweden, um die Juwelen, die er verstreut hatte? Sie redete sich ein, es könne sich nur um das Perlenhalsband handeln, aber es beruhigte sie nicht.

Es war ihr kaum zum Bewusstsein gekommen, dass sie sich inzwischen erhoben und Kaffee zubereitet hatte. Sie trank ihn rasch und heiss und im Verein mit der Zigarette tat er Wunder. Mechanisch und planlos räumte sie im Zimmer umher, ihre Verstimmung verflog gemach. Sie öffnete die Fenster und atmete die sommerliche Luft tief ein, die Strassenseele Berlins, ihrer geliebten Stadt, die Heimat und Stätte von Gunst, Qual und Entzückung. Dann überlegte sie gesammelter und ruhig, wie sie Mortimer am schnellsten erreichen könnte.

Es durfte jetzt keine Verbote oder Vorsichtsmassregeln von früherher geben, die hindernd im Wege standen, um Mortimer sofort vom Vorgefallenen zu benachrichtigen. Den Gebrauch der Telefonnummer, die er ihr mittags für einen Notfall genannt hatte, verwarf sie, da sie fürchtete, solch ein Anruf möchte alarmierender wirken, als es jetzt noch notwendig war. Kurzerhand wagte sie den von ihrer Wohnung aus untersagten Anruf im Hotel und er gelang.

"Ich muss dich sofort sprechen!"

"Gern", antwortete er, ohne zu fragen weshalb.

"Wo, passt es dir am besten," forschte sie, "es hat Eile."

"Ich hole dich an unserm bekannten Treffpunkt mit dem Wagen ab. Bist du heute Abend im Dienst?"

"Ja, aber erst um Mitternacht."

"So komm um acht."

"Warum erst dann?"

"Sieh nach der Uhr."

Es war zehn Minuten vor acht. Sie versuchte eine Erklärung zu geben, aber von drüben kam keine Antwort mehr.

Sie warf sich um die Schultern, was ihr zuerst in die Hände geriet. Der Spiegel wurde so kurz und gedankenlos in Anspruch genommen, als hätte er für treue, geduldige Dienste nichts als Strafe verdient, und sie liess die Wohnung wie sie war. Die Strasse zeigte sich fast leer, am gewohnten Platz fand sie einen Wagen und liess sich in die Nähe ihres Treffpunkts fahren, dabei forschte sie nach, ob ihr ein Auto folgte, und trotzdem sie keines wahrnahm, hielt sie knapp nach dem Einbiegen in eine Strasse den Wagen an, gab rasch das bereitgehaltene Fahrgeld, und verschwand in einer Quergasse.

Sie musste eine kurze Strecke zu Fuss zurücklegen. Mortimers Wagen war noch nicht am Ort der Verabredung. Sie hatte es nicht anders angenommen, denn er wartete nicht gern auf belebter Fahrbahn, und ihr Treffpunkt lag im Zentrum des Verkehrs. Als er langsam anfuhr, glitt sie rasch und gewandt in den schon geöffneten Schlag, ohne dass das Gefährt ganz zu halten brauchte, und nun ging es schnell und sicher an seiner Seite ins Freie hinaus, aus dem steinernen Meer ins Grüne der sommerlichen Kieferngärten.

"KruX war bei mir und hat den Wandschrank entdeckt."

"Also doch."

"Er ist unverrichteter Sache abgezogen, aber sein Verdacht besteht."

"Den musste ich ihm gönnen und lassen, nach allem, was er nun

einmal herausgebracht zu haben glaubt. "

"Der Schrank war leer."

"Ich konnte meine Zahnstocher und Kieselsteine nicht gut bei dir liegen lassen, nachdem der Grobe so ungeschickt gewesen war, mir bei seinem Besuch im Hotel die schwedischen Perlen und die Atlantik-Bar ins Gedächtnis zu rufen."

Mehr wurde im Wagen nicht gesprochen, nur nach einer Weile sagte Mortimer böse und kalt:

"Es wird Zeit."

Sie bogen nach kurzer Fahrt in einen schmalen Nebenweg zwischen zwei Villen ein, der zu einer dritten führte, deren Front niedrig und weiss, durch die Gartenbäume schaute. Mortimer öffnete das Eingangstor und die Tür zur Garage und bat Jolanthe, erst nach der Einfahrt auszusteigen. Es führte innerhalb des Hauses ein Durchgang in den Flur, der in eine geräumige Vordiele einmündete.

"Mein Bekannter, dem das Haus gehört, verspielt in Trouville sein Geld im Poker," erklärte Mortimer, "und ich Sorge ab und zu dafür, dass nicht hier sein Haus auch noch verloren geht. Auf Bedienung musst du verzichten, aber es ist alles vorhanden, was wir brauchen. Wir können hier ebenso ruhig essen, wie trinken und schlafen."

Es war wirklich schön und behaglich im Hause. Die offene Glasveranda, die über eine breite Treppe zu einem terrassenförmig abfallenden, sehr gepflegten Garten niederführte, nahm sie in bequemen Korbesseln auf, und die Sommernacht blaute langsam und still über das Geranke des wilden Weins und die Blumen zu ihnen hinein. Ihr Hauch vermischte sich mit dem Duft des alten Weins, der golden in den Gläsern funkelte.

Die Gehaltenheit, die von Mortimer ausging, übertrug sich, gemeinsam mit der Wohltat der einsinkenden Nacht, so unmittelbar auf die Seele der jungen Frau, dass sie die Tränen nicht zurückhalten

konnte, die die schmerzende Spannung der letzten Stunden ihr verwehrt hatte.

Mortimer schien es nicht zu bemerken, es drang ihr auch kein Laut über die Lippen. Erst als er sprach, erkannte sie, dass er es gesehen haben musste, denn er bat sie so streng um einen genauen Bericht des Vorgefallenen, dass er ihr mit dieser harten Forderung sogleich die Fassung zurückgab. Kein Wort des Trostes, keins des Verständnisses oder gar der Anerkennung fiel. Er wusste, wie keiner in der Welt, dass starke Seelen das Mitleid verabscheuen und dass mutige Herzen, in Not geraten, nur durch den Mut des Freundes getröstet werden können.

So erfuhr er in diesen Abendstunden alle Einzelheiten der Haussuchung, die Krux bei der Freundin vorgenommen hatte, jede Frage und Antwort, den ganzen Vorgang bis ins Kleinste. Er fragte und hörte ihr zu, wie jemand forscht und wahrnimmt, der die Unbefangenheit und den Freimut des Befragten nicht durch Kritik beschattet oder durch Lob ablenkt.

"In wenig Tagen," sagte er, als es Zeit war, Jolanthe in die Atlantik-Bar zu bringen, "werden wir uns hier wiedersehen. Sei unbesorgt. "

x x
 x

Die kommenden Tage verrannen Jolanthe Gordon, als träumte sie, dass sie lebte. Die Tages- und Nachtstunden huschten dahin, gebaren Gespenster brennender Angst und spöttisch-lächelnder Zuversicht, Anstürme von Leid, Hoffnung und Grübeleien, als wöge das Eine so schwer und so leicht wie das Andere. Einmal nur kam eine Nachricht und Anfrage von Mortimer, dass es ihm wohlginge, und ob man sie nochmals behelligt habe.

Eines Nachmittags besuchte sie Doktor Groweland in ihrer Wohnung. Sie empfing ihn anfänglich mit Zurückhaltung, sah ihn aber bald gerne bei sich und wunderte sich darüber, dass sie in Frage und Antwort, im Spiel der bald heiteren, bald ernsten Unterhaltung, nur geringen Anhalt dafür fand, dass er als Beamter der Polizei zu ihr gekommen war. Sie erzählte ihm den Eingriff des Kommissars, und Groweland meinte bedauernd, ja, beinahe als entschuldigte er sein Amt, er habe Krux Absicht zu spät erfahren und leider nicht hindern können. Ein paar leicht hingeworfene Fragen erschienen ihr ohne besonderes Gewicht. Dann sprach er von etwas Anderem und endlich so liebevoll von ihr und von seiner inneren Haltung ihr gegenüber, dass sie ihm gern und beinahe fröhlich gestimmt glaubte, obgleich sie die Vorsicht nicht einen Augenblick ausschaltete.

Am Tage darauf empfing sie den Besuch des Vaters des jungen Clenau, der sich erschossen hatte. Der alte Herr, vornehm und gehalten, wollte nichts von ihr, als sie einmal zu Gesicht bekommen, um sie kennen zu lernen. Er sass ihr, ergraut und tief bekümmert, gegenüber, und es gelang ihr, ihm zu vermitteln, was ihn tröstete. Er behandelte sie ehrfürchtig und gütig; klüger und lebenserfahrener, als sein ungestümer Junge es schon vermocht hatte, und küsste ihr zum Abschied die Hand, beruhigt darüber, dass der Sohn das Herz nicht an eine Unwürdige vergeudet hatte.

Aber diese Erlebnisse kamen und entschwanden wie Schatten an der Lebenswand, sie dachte nur an den Geliebten. Bis endlich sein Wagen in einer Frühmorgenstunde vor der Bar hielt, und er sie in die Vorstadtvilla seines Bekannten brachte, die sie schon kannte und deren Räume und Garten sie gerne wiedersah. Mortimer war zuversichtlich und heiter, ja, er wirkte beinahe leichtsinnig, aber sie spürte sofort, dass es ihm um entscheidende Dinge ging, als er sie später beim Wein auf der Gartenterrasse fragte:

"Wann hat Lill Corell, eure neue Bardame, von der du mir erzählt hast - euer Besuch von der Polizei - ihre freie Nacht vom Dienst in der Bar?"

"Montags."

"Gut. Höre genau zu: Ich bin Montag bei dir am Bartisch gewesen. Ich bin blond und gross und hinke ein wenig, ich habe auf sehr einnehmende, wenn auch gebrochene Art deutsch gesprochen und einen kleinen verschnittenen Schnurrbart getragen, und den Namen Axel Christiansen. Ich habe dir erzählt, dass meine Heimat im hohen Norden liegt - nicht etwa in Schweden - und dass mich das Bedürfnis nach einer liebevollen Gefährtin quält. Es ist dir schöner Schmuck versprochen worden, falls du mir ein Zusammentreffen ausserhalb der Bar gewähren würdest. Beim Abschied habe ich beim Bezahlen ausländisches Geld wechseln lassen, wobei dir aufgefallen ist, wie ungepflegt meine Hände gewesen seien, sie hätten nicht recht zu meinem Gesicht und meiner etwas stutzerhaften Kleidung gepasst .. "

"Also Gösta Lintgreen, der Schwede, ist am Montag in der Bar bei mir gewesen."

"Du hast mich verstanden."

"Das ist nicht schwer gewesen, nach allem, was ich von diesem Perlenschweden weiss."

"Nicht für dich.- Diese Begegnung also erzählst du einer beliebigen deiner Barlinchen, aber so, dass Lill Corell deinen Bericht mitanhört. Du erzählst ihn also nicht Lill Corell selbst. Du fügst als Schluss deines Berichts, an eben diese Beliebige, hinzu, dass du nicht daran dächtest, diesem Axel Christiansen, diesem Ausländer, in seinen Wünschen zuwillen zu sein, er solle sich eine andere aussuchen, die leichter als du auf seine Angebereien hereinfiele, ausserdem hieltest du ihn für einen zweifelhaften Nachthu mit den verdächtigen Merkmalen einer diebischen Elster. Verstanden?"

"Genau. Und was versprichst du dir von dieser Anregung?"

"Dass Lill Corell dich bitten wird, ihr zu sagen, an welchem Ort du diesen Ausländer treffen solltest und wann."

"Jetzt weiss ich nicht weiter... "

"Vielleicht oder wahrscheinlich wird sie an deiner Stelle den Weg zu ihm antreten wollen."

"Du willst es wagen, sie zu treffen? Als Gösta Lintgreen? Weshalb?"

"Das geht dich nichts an."

"Du bist tollkühn. Und wenn sie nun, anstatt auf deine Einladung einzugehen, gleich die Polizei an den Ort eurer Uebereinkunft schickt?"

"Dann wird der Schwede nicht erscheinen."

"Wie willst du in Erfahrung bringen oder erkennen, wer in einem öffentlichen Lokal von der Polizei gesandt ist und wer nicht?"

"Das überlasse mir. Weshalb soll ich das Lokal nicht erst dann bestimmen, wenn wir uns zuvor auf der Strasse getroffen haben? Ich glaube übrigens keinesfalls, dass sie gleich die Polizei, an ihrer statt, schicken wird. Das brächte sie um den Erweis ihrer Tüchtigkeit und um den Lorbeer, den sie anstrebt. Sie wird die Polizei erst dann anrufen, und zwar wahrscheinlich noch in meiner Gegenwart vom Lokal aus, wenn sie durch ihre Begegnung mit mir, die Gewissheit erlangt hat, dass sie wirklich mit dem gesuchten Schweden zusammengetroffen ist, habe ich mit ihr in die Wege geleitet, was ich für nützlich halte. Ist dies erreicht, so lasse ich sie Krux anrufen."

"Was willst du ihr beibringen?"

"Je mehr du weisst, umso mehr Sorge hast du, auch andere könnten es wissen oder in Erfahrung bringen."

"Dein Plan ist, was immer du vorhast, von ungeheuerlicher Kühnheit."

"Also in seiner Art nicht neu. Er ist nicht ganz so gewagt, wie du denkst, denn ich habe eine zuverlässige Freundin und Gefährtin auf einem wichtigen Beobachtungsposten."

"Wer ist das und wo ist sie?" fragte Jelly angeregt.

"Bei der Polizei. Im Stab von Krux. Sie ist dort Telephonistin."

"Dich bringt der Teufel sofort zurück, wenn er dich einmal geholt hat.- Ist die Person wirklich zuverlässig?"

"Sehr. Sie will einen Dorfgeistlichen in der Provinz heiraten und braucht eine Aussteuer. Das kommt in Ordnung, bevor wir fort sind. Dem Paar wird geholfen werden, aber ich muss auch an uns denken, nach dem Besuch, den Krux dir gemacht hat. Ich glaube nicht, dass die Enttäuschung, die ihm bei dir bereitet worden ist, ihn von deiner Unschuld überzeugt hat. Er wird diese Richtung und Fährte nicht deshalb aufgeben, weil er darauf einmal daneben getappt ist. Er verfolgt die Verdächtigen nicht nur, sondern er hasst sie. Besonders dann, wenn sie einem Stand angehören, der ihm die Hintertreppenwiege seiner Herkunft schaukelt."

"Also verlass dich auf mich."

"Wie immer," antwortete Mortimer, "gib mir sogleich Nachricht, wenn die Corell auf meine Leiter geklettert ist, und vergiss nicht, dich bei ihrer Gymnastik ein wenig erstaunt darüber zu zeigen, dass sie deinem verschmähten Bewerber nachsteigt. Vergiss nicht, dass sie der Meinung bleiben muss, dass du den Schweden so wenig kennst, wie ihre Strebsamkeiten im Dienste der Gerechtigkeit. Warne sie leicht hin und sieh dir dann ihr überlegenes Lächeln an. Sollte sie sich darüber hinaus veranlasst sehen, dir ihren Vorsatz zu erklären, so stell dich dumm, so schwer es dich ankommen wird, und warne sie noch einmal. Das wäre alles."

"Willst du mir nicht sagen, was du im Sinn führst und welchen

Plan du verfolgst?"

"Als ich dem alten Friedheim sein Tonschwein zerschlug, in das er seine kümmerlichen Ersparnisse gesteckt hatte, habe ich dir vorher kein Wort, und nachher alles erzählt. Ich habe einmal irgendwo in einem Buch gelesen, dass man, wenn man Leimruten für den Gimpelfang legt, dabei nicht reden dürfe. Daran ist etwas ganz Bestimmtes richtig. Ich habe das nicht verstanden, aber es hat mir eingeleuchtet. Soviel sollst du wissen: Man ist mir auf der Spur, und zwar durchaus nicht nur der schwedischen Perlen wegen, ich habe Anzeichen dafür. Krux tastete auf dem rechten Weg vor, als er dich besuchte, aber die richtigeren Schlüsse zieht Groweland. Dieser Mann ist viel gefährlicher als Krux. Ich weiss das erst seit ganz kurzer Zeit. Die Spur, der sie nachgehen, muss ich verwischen. Das wird mir bei Groweland nicht ganz gelingen, er ist schon zu weit vorgeschritten, aber bei Krux, und auf ihn kommt es an. Groweland will nur wissen, wie der Fall Friedheim sich zugetragen hat, Krux will den Täter fassen."

"Du spannst mich auf die Folter."

"Nicht mit der Absicht, dich zu quälen."

"Du bist mir unheimlicher als je. Woher kennst du Groweland, dass du ihn gefährlich nennst, und doch nicht fürchtest?"

"Wir sind uns begegnet."

"Nicht möglich, das hast du gewagt?"

"Nein, er."

"Verzeih. Gewiss. - Und doch bist du der Gefährdete, nicht er."

"Es ist noch nicht sicher, wer der Gefährdete ist. - Er war im Klub der 'Dreizehn Verarmten'. "

"Wahrhaftig?! Die Sache wird immer verwickelter."

"Die Sache ist ganz einfach. Die Polizei ist, unter anderem, auf der Suche nach den Juwelen des Schweden, und der Salonder-Klub

war das Verkehrszentrum des Diebes. Was von den meisten Mitgliedern zu halten ist, weiss die Polizei ganz genau. Man musste sich die Leute dort einmal genauer ansehen. Krux hat offenbar mit seinen Privatvisiten bei den einzelnen Herren des Klubs keine freundlichen Erfahrungen gemacht. Groweland ist als Mitarbeiter der Kriminalpolizei so gut wie unbekannt und er benimmt sich unauffällig und anständig, also war er der geeignete Mann für einen Besuch im Spielklub. Ich glaube zudem, dass man den jungen Salonder, in aller Höflichkeit und seelenruhig, ins rechte Bild gesetzt hat, und dass er diesen Besuch stillschweigend hat dulden müssen, und ohne Widerspruch geduldet hat, schon deshalb, um jedes Aufsehen und einen öffentlichen Skandal zu vermeiden. Ich habe von dieser Sache vorher nichts gewusst, spielte aber an jenem Abend und in jener Nacht im Klub, als Groweland dort war. Er wurde uns unter einem andern Namen vorgestellt, und Salonder führte ihn selbst als Gast ein, also weiss er wahrscheinlich, um was es geht. Ganz sicher bin ich hier nicht. Salonder ist leicht zu übertölpeln, wenn er Angst hat, und er hat Angst."

"Willst du mir nicht den Verlauf deiner Begegnung mit Groweland erzählen?"

"Später. Durch deinen damaligen Bericht kannte ich ihn schon einigermaßen, wenn auch nicht seine Erscheinung. Wir haben uns miteinander unterhalten, ohne dass anfänglich einer mehr vom andern wusste, als den Namen, der bei der Vorstellung genannt worden war. Ich wurde erst aufmerksam und vorsichtiger, als ich Salonders Unruhe bemerkte, die deutliche ausbrach, nachdem ich mich mit Groweland, bei einer Flasche Whisky, in eine Klubsesselecke zurückgezogen hatte. Salonder gab mir allerhand Zeichen, die sich bis zu einer Art Veits-tanz steigerten, und versuchte immer wieder, uns zu stören, bis Groweland es ihm auf eine Art untersagte, die schon etwas gegen die

gesellschaftliche Form verstieß. Das war aufschlussreich. Es liegen allerhand Gründe für Salonders Nervosität vor, aber das ist jetzt gleichgültig. Bemerkenswert war mir nur Growelands Persönlichkeit, und ich glaube, dass sich Krux, über seinen Besuch bei mir im Hotel, mit Groweland unterhalten hat.

Als ich ging, boxte ich Bellami in die Garderobenmäntel, bis er mir sagte, wer der Mann eigentlich sei, mit dem ich gesprochen hatte. Er gestand es mir, noch etwas bleich von der überstandenen Untersuchungshaft, vielleicht auch durch den erzwungenen Verrat. - Also Groweland, dein ritterlicher Verräter."

Jolanthe, jetzt auch blassen Gesichts, fragte eindringlich und ernst:

"Du sagtest vorhin, es ginge Groweland bei seinen Nachforschungen nicht nur um den Schweden, sondern um Friedheim. Woher weisst du das? Durch was hast du erfahren, dass er dir auf der Spur ist, dass er dich auch im Fall Friedheim in Verdacht hat? Nur das will ich wissen."

"Du brauchst dir keine Gedanken darüber zu machen, oder gar Vorwürfe, dass du damals Groweland auf diese Spur gebracht hast, als du versuchtest, ihn abzukenken. Das war bei Berlotti. Du hast vollständig richtig gehandelt, und ich, nicht du, trage Schuld daran, wenn Groweland jetzt in dieser Richtung vortastet, denn ich habe dir den Fall Friedheim zu früh erzählt. Freilich hielt ich den Alten für tot. Ich sagte schon vorhin, dass man besser schweigt, bis der Vorhang endgültig gefallen ist. Aber genug hiervon, ich werde diese Vortasterei der Herren schon aufs rechte Geleise bringen."

"Wie willst du das in die Wege leiten?"

Mortimer überhörte die Frage. Er fuhr in seinem Bericht fort:

"Groweland hat mir also im Klub weder gesagt noch auch nur angedeutet, dass er mich im Verdacht hat, aber es ist mir, aus

leichter Hand, im geistreichen Spiel, das Bild eines Menschen von ihm entworfen worden, das mir zeigt, wie er sich den Täter aus der Tiergartenvilla denkt und vorstellt. Das Bild sah mir ähnlich. Und ich habe ihm die Persönlichkeit eines Detektivs entworfen, wie sie nach meiner Meinung beschaffen sein müsste, wenn sie den Räuber fangen und überführen sollte. Er wird sich in diesem Entwurf erkannt haben. Das etwa ist der Inhalt unserer Unterhaltung gewesen, die mir gefallen hat, wie auch der Mann. Ich erzähle es dir, damit du weißt, wie du dich zu benehmen hast, wenn er dich wieder aufsucht, was er tun wird."

"Er war wieder bei mir. Ich will ihm nicht mehr begegnen."

"Er stellt seine Fallen geschickt, da hast du recht, aber es wäre nicht klug, ihm auszuweichen."

"Hat er von mir gesprochen?"

"Ja und nein. Aber der Fall Friedheim interessiert ihn nur insoweit, als er herausbringen möchte, inwiefern du in ihn verwickelt bist. Du, und gerade du. Seit er dich kennen gelernt hat, beschäftigt er sich in der Hauptsache nur mit dir. Deshalb ist er, bei all seiner Gefährlichkeit, vorläufig wahrscheinlich ungefährlich."

"Du ziehst rasche, leichtsinnige Schlüsse."

"Du unterschätzt deine Wirkung."

"Ich denke nur an dich und an die Gefahr, in der du schwebst."

"Dann wirst du deine erneute Begegnung mit Groweland bestehen. Ich möchte nicht, dass du ihm aus dem Wege gehst, denn er wird sich wahrscheinlich mehr vor dir verraten, als du vor ihm, wenn auch vielleicht nicht gleich das nächste Mal. Das ist mir wichtig."

"Und wenn ich versagte ..."

"Weshalb machst du dir Sorge? Ausser den gewundenen und krummen Läufen der Gespräche, gibt es zur Not noch kurze, grade aus Stahl, die unmittelbar ins Schweigen führen, wenn auch leider etwas

laut. - Wir reisen kurz nach meiner Begegnung mit der Corell, die wahrscheinlich in meinem Sinn gelingen wird. Nach Italien. Die Billette nach Madrid sind schon bestellt. Was wir mit uns führen werden, nimmt uns kein Zöllner. Das Wichtigste ist seit Tagen im wohlversiegelten Diplomatengepäck über die Grenze gereist. Selbst in der Diplomatie gibt es Leute, die gern an eine geordnete, bürgerliche Zukunft denken."

"Ist das wahr?" fragte Jolanthe.

"Ich habe schon ein Telegramm erhalten, dass man mich in Trouville erwartet, das bedeutet, dass diese Sache in Ordnung geht. Aber man wird uns nicht verfolgen. Krux wird nur noch den Schweden suchen, auf einer Fährte, die er für sicher hält, und Groweland wird schweigen, so oder so."

"Und wenn er schon mit Krux gesprochen hat?"

"Er hat nicht mit Krux gesprochen, wenigstens nicht über dich. Es ist ganz unmöglich für ihn, seine Beobachtungen und Schlüsse vor Krux zu tragen, ohne dass er dich dabei erwähnt. Das wird er nicht tun. Der Schwede ist ihm übrigens vollständig gleichgültig, wir sprachen auch darüber. Growelands Ehrgeiz und sein Streben liegen auf ganz anderem Gebiet, als etwa dort, wo man eine bewunderte und geliebte Frau einem groben Kriminalflegel ausliefert, und damit einer verachteten und gehassten Gesellschaftsschicht."

"Er muss sehr offenherzig vor dir gewesen sein. Was du andeutest, ist richtig, denn ähnlich hat er auch bei mir gesprochen."

"Ich glaube nicht, dass er mich für den Täter der Nacht bei Friedheim hält, aber er hat in Erfahrung gebracht, dass ich über den Täter und seine Täterschaft ähnlich denke wie er.- Zu öffnen ist ein ehrlicher und kluger Mensch leicht, wenn er auf der Ebene seiner Forderungen die Bekanntschaft eines Menschen macht, der ihn versteht."

Wie nachdenklich und besonnen er das sagte, als ginge es nicht um ihn, nicht um Wohl und Wehe seines Daseins, sondern als spräche er, freundlich beteiligt, von Menschen und Dingen, denen immerhin eine beiläufige Beachtung zustand. Jolanthes Herz füllte sich mit Ruhe und Glut, als flösse ihr ein süsser, starker Wein durch die Adern.

Elftes Kapitel

Potsdamer Platz, Berlin

Wo im Tiergarten die Siegesallee auf den Platz der Statue des Roland von Berlin ausmündete, schritt unter dem Standbild Lill Corell auf und ab. Es war gegen zehn Uhr abends, eine klare Nacht. Die geschwinden Wagen huschten auf der von Bogenlampen hell beschienenen, glitzernden Fahrbahn in einer nie abbrechenden Folge dahin, von rechts und von links, und blendend grade auf die Wartende zu, vom Potsdamer Platz her. Es waren viele Spaziergänger unterwegs, Berlin rauschte sein halblautes, betörendes Nachtlied von Qual und Vergnügen.

Die junge Dame zeigte sich hübsch, wenn auch eine wenig zu bunt und auffällig gekleidet, aber das lag so in ihrer Absicht und diente dem abenteuerlichen Vorhaben, das sie an diesen Ort der Begegnung mit einem Fremden, Geheimnisvollen und Verdächtigen geführt hatte.

Sie liess sich die Erzählung von Jelly Gordon, die nicht ihr gegolten hatte, noch einmal so ruhig durch den Kopf gehen, als die Erregung ihrer Erwartung es ihr gestattete: Am Montag hatte ein fremder Bargast die schöne Gordon um ein Zusammentreffen ausserhalb der Atlantik-Bar gebeten. Der Mann, von dem Jolanthe eine ziemlich genaue Beschreibung gegeben hatte, war ihr unwillkommen, ja, verdächtig gewesen, und sie hatte sein Anerbieten abgelehnt, obgleich es mit allerhand hohen Versprechungen in die Wege geleitet wurde. Die Beschreibung, die sie während ihrer Erzählung von diesem Bewerber gegeben hatte, wies deutlich manche der Merkmale auf, die der jungen

X Spionin und Detektivin von dem gesuchten schwe^dischen Hoteldieb, Gösta Lintgreen, gegeben worden waren, von diesem Einbrecher und Spieler, um dessen willen sie jetzt seit Wochen Nacht für Nacht als Bedienungsdame in der Atlantik-Bar und in den Amorsälen zubrachte. Krux musste wohl seine guten Gründe für die Wahl dieses Beobachtungspostens haben.

X Lill Corell hatte sich, nach dem Anhören dieses Berichts der Gordon, kurzerhand entschlossen, die Eingeladene darum zu bitten, dass sie an ihrer Statt mit diesem Ausländer zusammentreffen dürfte. Was kümmerte sie das ehrliche Erstaunen dieser Vielbegehrten und Verwöhnten! Es wurde ihr endlich nach einem etwas herablassenden und spöttischen Zögern gewährt. Nun, solch kleine Demütigungen musste man seiner Berufspflicht wegen zu ertragen wissen, auch dann, wenn sie von dieser Gehassten kamen. Die Gordon sagte ihr später Zeit und Ort, die der Fremde vorgeschlagen hatte, dessen Name angeblich Axel Christiansen war.

X Anfänglich hatte sie erwogen, ob es nicht besser sei, gleich die Polizei zu verständigen, und an ihrer Statt einen Beauftragten der Behörde schicken zu lassen, sie verwarf diesen Gedanken jedoch bald, da sie wohl Verdacht geschöpft hatte, aber ihrer Sache keinesfalls sicher war. Vorschnelle, übereifrige Eingriffe waren an höchster Stelle äusserst unbeliebt, es hätte ihr in ihrer Laufbahn einen argen Rückschlag und nicht wenig an Spott eingetragen, wenn ihre Annahme sich als Irrtum herausgestellt hätte. Befand sie sich dagegen auf rechter Fährte, so würde sich leicht, mit der wachsenden Gewissheit, Gelegenheit bieten, die Station rechtzeitig anzurufen.

Als ärgster Zweifel quälte sie die Frage, ob der Erwartete mit dem Frauentausch einverstanden sein würde, den sie eingeleitet hatte. Das hässliche Brennen zwischen Angst und Eifersucht liess sich nicht verscheuchen. Sie fühlte, dass man dieser Gordon nicht

leicht eine andere Frau vorziehen würde, dieser undurchschaubaren, klugen und schönen Person, die ihre fatale Frechheit mit Anmut zu verbinden wusste und ihre Kälte mit Liebreiz. Immerhin, an ihr, Lill Corell, sollte es nicht fehlen. Und weshalb sollte sich denn ein nach Abenteuern lüsterner Nachtkavalier ein kleines Liebeszwischen-spiel entgehen lassen? Sie glaubte, die Männer zu kennen. Es war ihr zudem noch nicht geschehen, dass einer ihre wohlgespielte oder echte Bereitwilligkeit jemals missachtet hatte.

An der Platzecke, im halbdunklen Auslauf einer Parkallee, machte jetzt ein Wagen halt, und es entstieg ihm eine hohe und gut gebildete Männergestalt. Der Chauffeur wurde bezahlt, man winkte ab, man wollte nicht herausgegeben haben. Der Unbekannte blieb am Fahrdamm stehen, nachdem das Auto davongefahren war, und sah sich unsicher um, ein wenig befangen, keinesfalls selbstsicher oder entschlossen. Dann machte er ein paar Schritte auf das Denkmal zu, und sie erkannte, dass er leicht hinkte. Ihr Herz flimmerte auf und hämmerte heftig, dies Merkmal war die erste vielsagende Bestätigung, dass es sehr wohl der Schwede sein konnte, von dessen Personalien sie durch die erhaltenen Instruktionen wusste, dass er sich leicht behindert zu Fuss bewegte. Jetzt gewahrte der Ankömmling sie und kam auf sie zu:

"Fräulein Jolanthe Gordon? Wirklich?"

"Nein und ja, Herr Christiansen-Sie sind es doch?-Fräulein Gordon lässt sie vielmals grüssen und sich entschuldigen, sie kann zu ihrem Bedauern heute die Bar nicht verlassen, wie sie gehofft hatte, und bat mich darum, Sie zu benachrichtigen, da sie Ihre Adresse nicht weiss. Sie wollte Sie ungern enttäuschen, und auf keinen Fall vergeblich warten lassen."

"Aber wer sind Sie denn, mein gnädiges Fräulein?- Verzeihung, dass ich frage ... "

"Ich heiße Lill Corell und bin eine Kollegin von Fräulein Gordon."

"Ach so - aus der Bar ..."

"Ja."

Sie verstummte. Es wurde ihr peinlich bemerkbar, dass der Mann vor ihr unter der Einwirkung von Alkohol stand, er war leicht betrunken. Aber als weit wichtiger sprang die Tatsache sie an, dass er gebrochen deutsch sprach, mit einem fremdländischen Akzent, wenn auch geläufig.

"Es ist heute mein freier Abend, Herr Christiansen, und meine Freundin hat so lieb von Ihnen gesprochen, dass ich mir dachte, es freut Sie vielleicht, wenn Sie die nun doch schon angebrochene Nacht nicht allein verbringen müssen, und mir ein Plauderstündchen und ein Glas Wein gönnen. Jelly Gordon bat mich darum, Ihnen das vorzuschlagen."

"Eine Schöne sind Sie, eine Hübsche," brachte Herr Christiansen vor. Es kam ihm so brav und aufrichtig über die Lippen, so naiv und erfreut, dass Lill Corell lachen musste. Sie tat es gern, fröhlich und aufmunternd, nicht allein deshalb, weil ihr Vorhaben zu gelingen schien, sondern auch, weil seine Bereitwilligkeit, sie anzuerkennen, ihr einen weiblichen Triumph über die Rivalin einbrachte.

"Hat sie freundlich über mich ausgesagt?" forschte Christiansen und lachte knabenhaft, ein wenig albern.

"Doch, doch, Herr Christiansen, sehr sogar."

"Aber hier können wir nicht stehen bleiben," sagte er und sah sich um, "ich werde einen Wagen anhalten, er wird uns an eine Stätte bringen, an welcher wir ein wenig Glücklichkeit schöpfen können. Wollen Sie mit mir in ein kleines Weinrestaurant fahren, das ich

gut kenne? Nicht so laut ist es da, nicht viele Leute."

"Gern," antwortete Lill Corell.

Das Wort entfuhr ihr eifriger, als sie vorgehabt hatte, aber ihr Nachbar hielt schon nach einer freien Taxe Ausschau. Ihre vorschnelle Zustimmung war ihm gewiss nicht aufgefallen.

Im Wagen prüfte sie, bei wesenlosem Geplänkel von Rede und Antwort, ihren Nachbarn auf dem Rücksitz, soweit das wechselnde Licht es zuliess. Das dünne blonde Bärtchen über dem etwas zu grossen roten Mund, verlieh dem Ausdruck seines Gesichts etwas Dandyhaftes, fast Süsses, aber die hohe, breitschultrige Gestalt und sein zurückhaltendes Benehmen versöhnten sie. Er trug einen hellen Sommermantel, und die Handschuhe in der grossen, ziemlich ungepflegten Faust, machten, neu und rötlich schimmernd, den Eindruck, als wären sie einzig um ihrer selbst willen da und wünschten nichts, als ungetrennt miteinander spazieren getragen zu werden. Der Strohhut wirkte fatal. Warum nur? Er passte durchaus nicht auf diesen wohlgeformten, beinahe edlen Kopf; hart und trocken, wie angeklebt, beschattete er die ernste Stirn und die Augen, deren eindringliche Blicke durch den Weingenuss ihrer Leuchtkraft beraubt zu sein schienen. Ein ganzer Kerl in seiner Art, dachte Lill Corell, aber total verwildert.

Diesen Mann möchte ich einmal einkleiden, wie es sich für ihn gehört, ging es ihr durch den Sinn, und sie staunte gleich darauf redlich über diesen sonderbaren Wunsch. Sie freute sich, stolz auf ihre Kühnheit, und doch leise erbebend, auf die ruhigere und bessere Prüfung, die ihr im Weinlokal bevorstand. Wenn es wirklich der Schwede wäre! - Ob wohl dieser Mann, auch ohne seinen Rausch, so erbötig auf ihre Vorschläge eingegangen wäre? Nein, Furcht war es nicht, was er ihr einflösste, eher etwas wie heimlichen Respekt und zugleich eine vage Besorgnis vor seinem etwas täppischen Hans-im-Glück-Ver-

halten.

Der Wagen hielt nach einer guten Weile rascher Fahrt in einer spärlich beleuchteten Strasse, die sie nicht kannte. Sie besann sich beim Aussteigen auf ihre Berufsverpflichtungen und fragte, etwas zu streng, nach dem Namen der Strasse und des Lokals.

Christiansen nannte sie ihr beide leichthin und bereitwillig, während er den Chauffeur bezahlte. Auch jetzt liess er nicht wechseln, sondern winkte ab, als der Führer in die Tasche griff, um kleine Münze zu suchen.

Eine nicht grosse, schlecht und bunt beleuchtete Weinstube nahm sie in einer ihrer Nischen auf roter Plüschbank und einem vielgereisten ledernen Klubsessel auf. Das Lokal war zweiten oder dritten Ranges, ein zweifelhaftes Nachtsyl, spärlich sauber und noch fast leer. "Fritsches gute Weinklausen," nun, wie es klang, so sah hier alles aus, von den planlos zusammengesuchten Tischen und Stühlen, bis zu diesen Portieren am Ein- und Ausgang, die hier in den Garderobenvorraum und dort zugleich zu den Toiletten und zur Küche führten. Das Buffet zeigte sich noch am ansehnlichsten, es fehlte in den hohen Wandschränken nicht an reicher Auswahl von erlesenen Getränken aller Art. Mein Gott, weshalb hatte Christiansen dieses Lokal gewählt? Dann begriff sie: Es sprachen für ihn eben gute Gründe, sich nicht öffentlich in bekannten und vielbesuchten Gaststätten zu zeigen.

"Das schöne Fräulein, das verhindert ist, sendet mir einen schöneren Ersatz," sagte Herr Christiansen mit einem knabenhaft anmutigen Lächeln, als sie sich niedergelassen hatten. Sein Gesicht wirkte bei schräg abgewandtem Blick und in Gemeinschaft mit seinen etwas unbeholfenen Bewegungen beinahe rührend. Lill Corell hatte gewiss nicht vor, ihn verlegen zu machen, im Gegenteil, sie half ihm, so, wie seine wohlwollende und arglose Befangenheit es forderte, ihr kaum bewusst. Sie wunderte sich über sich selbst.

"Wenn Sie mit mir vorlieb nehmen wollen, so leiste ich Ihnen hier gern für eine Weile Gesellschaft," entgegnete sie in einer Freundlichkeit ohne Verstellung, "wir werden uns sicher gut unterhalten."

Ein aufstrahlender Blick von inniger Dankbarkeit begegnete dem ihren, so dass sie die Augen senkte. Als sie die Blicke wieder hob, sah sie ein trauriges, in sich gekehrtes Angesicht ohne Einschätzung und ohne Begehren. Wenn das ein schlechter Mensch ist, so bin ich es auch, ging ihr durch den Sinn, und sie erschrak. Sie hörte, und die Stimme klang durch die Gebrochenheit und das leise Wanken des Rausches hindurch, fast beschwörend:

"Es ist mir so lieb, dass das gnädige Fräulein sogleich empfunden haben, und freundlich zeigen, dass ich nichts Böses im Sinn führe. Ich bin in dieser grossen fremden Stadt sehr verlassen und für mich allein, man sagt wohl einsam, aber das sollte ein Mann nicht aussprechen, solch ein Wort ... "

Er sah sie ruhig an, ein Lächeln unterdrückend, als sei schon das zu viel, als könnte es werbend gedeutet werden. Si erbebt leicht unter dem klaren, tiefblauen Licht, in das ihre Blicke gerieten. Es strahlte ein so einfältig frohes Vertrauen aus, dass sie ihr Herz bändigen und sich Beruf und Aufgabe streng ins Gedächtnis zurückrufen musste.

Christiansen hatte den Kellner herbeigewinkt und flüsterte auf eben nicht sehr herrenmässige, allzu vertrauensselige Art auf ihn ein, offenbar lag ihm daran, geheim zu halten, was er seiner schönen Nachtgefährtin vorzusetzen gedachte. Eine Ueberraschung sollte es werden. Er fragte sie auch zuvor nicht nach ihren Wünschen, oh nein, wie könnte, was er wählte und bestimmte, nicht auch in ihren Augen als grossartig und vornehm empfunden werden?!

Der Kellner reservierte sich, sah dann prüfend seinen Gast und

dessen Begleiterin an und entfernte sich, als zögerte er, den Auftrag auszuführen.

"Herr Christiansen, Sie werden sich doch meinetwegen nicht in Unkosten stürzen, ich bin durchaus mit einem kleinen Dring^K zufrieden."

"Unkosten?" fragte der Ermahnte mit einem verschmitzten und überlegenen Lächeln. "Da soll meine schöne Nachbarin sich keine Sorgen machen. Da lastet mir kein Kummer auf der Seele, ach nein, da nicht. Wenn es nur das wäre! Hier dürfen Sie über mich verfügen, und sollte es einmal da oder dort fehlen- ich sage das nur so - ein einziges gutes Wort, und Sie haben mich immer recht erfreut, wenn es darum gehen sollte, dass ich Ihnen dieses oder jenes erleichtern oder verschönern könnte - nichts für ungut, es war nur so gesagt. Ich habe mir erlaubt, dies Wort vorzubringen, damit Sie nicht denken, meine Einladung verbände sich gleich mit einer andern Absicht. Grade das sollten Sie wissen, grade das möchte ich Ihnen gern beweisen. Verstehen Sie mich?"

"Doch," sagte Lill Corell leise, sie hörte nur flüchtig auf das, was er da vorbrachte, verspürte aber wieder deutlich, dass er durch den Genuss von Alkohol doch stark angeregt und erregt sein müsste, wenn er auch nicht betrunken war. Nach einer Weile unterbrach sie ihn und fragte:

"Wo sind Sie eigentlich zu Hause? Deutschland ist doch nicht Ihre Heimat, das hört man an Ihrer Aussprache. Ich würde auf Skandinavien schliessen, Dänemark vielleicht ..."

"Dänemark ... - Weshalb fragen Sie - ? Ja, weshalb sollten Sie denn auch nicht fragen," antwortete er sich selbst und lachte unnötig laut. "Freilich meine Heimat liegt im hohen Norden. Mein Vater macht Geschäfte in Holz, ich glaube, recht umfangreiche, aber mir hat dieser Beruf nicht gefallen, und es hat mich schon früh von zu

Hause fortgetrieben, erst nach Paris und Rom und dann nach Deutschland. Ich wollte höher hinaus. Sie verstehen?"

"Sie studieren?"

Er zögerte mit der Antwort, aber man merkte dann, dass ihm mit dieser Frage aus einer Verlegenheit geholfen wurde, und dass sein Gegenüber ihm die leichte unverfängliche Antwort eingab.

"Ja," bestätigte er dann rasch und befreit, "ich mache Studien an den Hochschulen, Kunst und Wissenschaft und dergleichen."

"Aber Ihr Vater lässt Sie doch nicht im Stich?"

"Nein, oh nein, ganz im Gegenteil. Ich bin sein einziger Erbe!"

"Ach. Dann führen Sie sicher ein schönes unabhängiges Leben."

Christiansen nickte eifrig und lächelte befriedigt vor sich hin. Er antwortete nicht, eine Bestätigung war hier offenbar überflüssig. Er unterliess sie, wie man oft die Zustimmung vergisst, wenn man die eigene Gewissheit bei anderen voraussetzt. Sie würde schon sehen ...

Der Kellner brachte in feierlichem Aufwand, als trüge er eine Monstranz, den funkelnden Kühler, der leise klirrte und aus dessen blankem Rund der rote Kopf und Hals einer Champagnerflasche schaute. Die Trinkkelche hielt er dabei zwischen den tragenden Fingern und stellte sie erst auf den Tisch, nachdem der Kühler Platz gefunden hatte.

"Aber Herr Christiansen!"

Er winkte ihr nur beschwichtigend mit der Hand ab. Als der Kellner die Flasche entkorkt hatte und das Glas des Gastes mit einem kleinen Probeschluck versah, damit der Kältegrad geprüft werden konnte, rief Christiansen:

"Voll! Ganz voll! Nur mutig!"

Der Beflissene goss jetzt, leicht indigniert, die Gläser voll, und Lill Corell dachte sich: Als ob es der erste Champagner meines Gastgebers wäre! Nein, von solchen Dingen versteht er nicht

viel. Ein treuherziger Kavalier aus kleinem Stande- auf diesem Gebiet hatte sie Erfahrung.

Da der Kellner nach der Bedienung eine Weile am Tisch zögerte, zog der Gast aus der Seitentasche seines Rocks ein Päckchen Geldscheine, dem er, mit angelecktem Finger, einen entnahm und ihn in bemerkbarer Diskretion, halb unter dem Tisch, dem Kellner in die Hand drückte.

"Das ist so in Ordnung," sagte er mit weltmännischem Ungeschick und zu laut. Dann blickte er Lill Corell an, denn vom Kellner war nur noch der Scheitel zu sehen.

Christiansens Blick auf seine Tischgenossin forderte jetzt nicht eben Dank heraus, aber ein wenig Anerkennung, das spürte man, hätte ihm doch wohl getan. Nach einer Weile stellte der Kellner, auf Fussspitzen herankommend, eine spanische Wand vor das Tischchen der Beiden, als gönnte er niemandem im Lokal den Anblick dieser Begünstigten, und ihnen jedes verschwiegene Glück.

"Weg mit den Fetzen da!" rief Christiansen heftig.

Das gefiel Lill Corell über die Massen, obgleich der Befehl verletzend roh, fast gröhlend aufgeklungen war. Es befiel sie dann eine leise Furcht, weil ihr Gastgeber Miene machte, weiterhin ausgiebig dem Wein zuzusprechen, aber es beruhigte sie auch wieder, dass er offenkündig nichts duldete und nichts im Sinn hatte, das zu Heimlichkeiten oder gar zu Uebergriffen führen konnte. Ein sonderbarer Bewerber.

War das wirklich der gesuchte Juwelendieb, der Einbrecher und Spieler? Sie meinte jetzt zu begreifen, dass die Herren des Salon-der-Klubs diesem Mann zugleich misstraut, und dass sie ihn doch wieder geduldet hatten. Viele Aussagen und manche der sehr genauen Personalangaben der Akten, die sie bis ins Kleinste durchgearbeitet hatte, fanden ihre Bestätigung. Es kam ihr kaum noch ein Zweifel

auf, dass sie den Gesuchten vor sich hatte. Und doch ... es entstand ~~ihr~~ eine ganz unbekannte Leere in der Herzgegend, ein unerklärliches Gefühl und Mitgefühl, dass sie die klare Einstellung zu ihren Beobachtungen und zu ihrer Berufspflicht in eine zitterige Neugier, in ein gespanntes Abwarten und Verharren verwandelt.- Nun, es war ja noch nicht ganz sicher, dass sie wirklich den Schweden vor sich hatte.

Wünschte sie denn, er möchte es nicht sein?

Sie sträubte sich dagegen, in diesem gutherzig-biedereren Gehabe in dieser offenkundigen Halbbildung und in der zuweilen durchbrechen den Rohheit ohne weiteres eine Bestätigung ihres Verdachts zu finden. Vielleicht, wenn es nur dieses und jenes, in Gemeinschaft mit den übrigen Erkennungszeichen gewesen wäre, aber es kam noch ein Drittes hinzu, das verwirrend und zweigesichtig von diesem Menschen ausging: Etwas grosszügig-gleichgültiges, das nicht Leichtsinn oder Verschwendungssucht war, sondern eine Ermächtigung aus geheimer, dunkler Kraftquelle, die trotz Rausch und Ungebühr waltete... nein, sie fand die Benennung nicht, nur ihre Augen fanden scheu und suchend den Weg des Blicks in die seinen.

Das Lächeln war doch jetzt wie ausgelöscht. Es erschien ihr für einen Augenblick, als beantwortete er ihr mit seinem eindringlichen Blick die unausgesprochene Frage, die sie sich selbst zuletzt gestellt hatte. Unter und hinter diesem unbeholfenen Unbefugten stand und wirkte ein ganz anderer Mensch- sie mochte es bezweifeln oder sich zugestehen- der warme Anteilnahme hervorrief, ihr Herz und Gemüt mächtig berührte. Ihre Unsicherheit wuchs bis zu einem Anfall von Angst. Sie hob ihr Glas und trank mehr als sie wollte und durfte.

War sie nicht irgendeine Antwort schuldig geblieben? Wem denn, und auf was? Wie ein kalter Messerstoss fuhr ihr der Pflichtgedanke

ihres Berufs in die Sinne: Ich muss die Polizei anrufen. Es ist der Schwede! Sie verharrte eine Weile wie gelähmt. Wohl gab es kaum noch einen Zweifel, sie befand sich am Ziel ihrer Forschungen, neben ihr sass Gösta Lintgreen, der gesuchte Hoteldieb. Aber neben ihm sass zugleich ein Anderer, ein Mensch und Mann, der jede vertraute Verstellung und alle Erfahrung zu nichte machte, die sie auf ihren schweren Berufswegen bisher errungen hatte. -

Wieder wachte ein Geglimmer von Genugtuung und Erfolgstolz in ihr auf, flammte empor und erlosch unter einer Lebenseigensinnigen Begierde, diesen Mann noch eine Weile, nur eine kleine Weile noch, für sich und nur für sich zu haben. Sie würde schon zuletzt das Rechte tun, es sollte und musste sich das Rechte begeben.- Was sagte er da?

Christiansen sass ein wenig zurückgelehnt auf der Plüschbank, die roten, nicht ganz sauberen Hände breit auf den Knien, abgesunkenen Körpers, sodass sein schöner trauriger Kopf fast auf die Schulter niederfiel, aber nicht nur müde oder bezechet, sondern auf gemüthvolle Art umdacht, wie auf Gutes und Freundliches sinnend:

"Trinken Sie doch, mein schönes Fräulein. Ich bin so sehr erfreut, bei Ihnen bleiben zu dürfen, und vielleicht wollen Sie auch später gern noch ein anderes Lokal mit mir aufsuchen? Sicherlich lieben Sie den Tanz, da müsste ich freilich ein wenig zurückstehen, aber was tut es, wenn es Ihnen Freude macht. Jedoch das sollen Sie bestimmen.- Garnicht fröhlich sahen Sie eben drein. Sie müssen sich nicht vor mir fürchten. - Der Wein? Ach, der verfliegt bei mir schnell. Ihr Beruf ist gewisslich nicht immer ganz leicht."

"Was wissen Sie denn von meinem Beruf?" entfuhr es ihr.

Sie besann sich rasch und vollende hastig mit den Worten:

"Ach ja, so ... natürlich. Die meisten Menschen haben wohl nicht die richtige Vorstellung von unserm Barleben."

"Ich habe die richtige Vorstellung von Ihrem Beruf," sagte er dunkel. "Man sitzt doch oft an solchen Stätten herum," fuhr er veränderten Tones fort. "Immer noch besser, man erfreut und zerstreut sich in der Nähe von schönen Frauen, als man hockt einsam zwischen Kleinbürgern oder grossen Herren der Gesellschaft herum. Das Letzte glauben Sie mir wohl nicht?"

Er lachte höhnisch. "Da könnte ich Ihnen erzählen! Hochfinanz und Aristokratie, Weltmänner von echtem Schnitt und sogar Diplomaten und Polizeidirektoren. Aber das kennen Sie ja auch und davon sollte ich besser nicht reden. Ich möchte von Liebe reden, aber da vers schlägt es mir das rechte Wort. Was man da zu rasch sagt, führt bei guten Herzen nicht leicht zum Ziel."

Lill Corell war durch diese letzten Worte so aufrichtig ergriffen, dass sie die Hand auf seinen Arm legte. Vielleicht geschah es auch aus Freude über seinen offenkundigen Selbstverrat. Wenn das nicht ein Hinweis auf die 'Dreizehn Verarmten' gewesen war! Dies Eingeständnis seines einstigen Umgangs nahm ihr den letzten Zweifel. Zu ihrem Erstaunen zwang es sie, von innen heraus, zu den Worten:

"Ich glaube, im Grunde sind Sie ein guter Mensch."

Es klang langsam und bedauernd auf. Sie war entschlossen, sich jetzt zu erheben und die Polizei anzurufen.

"Ich möchte etwas tun, was Sie so recht erfreut und Ihnen Ihre ehrenvolle Meinung über mich bestätigt, wenn sie auch vielleicht nicht zutrifft."

Und wenn es nun doch nicht der Schwede ist? dachte Lill Corell.

Christiansen hatte sich langsam aus seiner halbruhenden Lage erhoben, er beugte sich vor, und die Hand suchte in der Westentasche unter dem zurückgeschlagenen Rock. Er zog etwas daraus hervor, das er anfänglich noch in der geschlossenen Hand verborgen hielt, und sie vernahm:

"Vielleicht werden Sie böse mit mir sein, aber es ist ja nur eine unbedeutende Sache, wenn auch nicht alle so etwas beizubringen vermögen. Ein Geschenk für Sie soll es sein - sagt man nicht Angebinde bei Euch? Ein hübsches Ding, das habe ich damals aus der väterlichen Sammlung mitgenommen. Nicht so ganz mit Erlaubnis, aber auch nicht ohne Gewährung. Schauen Sie es doch bitte freundlich an, ob es Ihnen gefällt, und nehmen Sie es von mir an. Dann hätte ich einen Erweis, dass Sie mir gutes Vertrauen entgegenbringen. Es würde mich sehr freuen, wenn das Ding Ihr Gefallen fände."

Er hatte ein kleines dunkelfarbiges Lederetui geöffnet, das den Anschein erweckte, als enthielte es ein Schmuckstück, schlug nun den Deckel ganz zurück, den Blick auf den Inhalt gesenkt. Man merkte, er erwartete eine beglückte Zustimmung und fürchtete sich zugleich davor, eine Enttäuschung zu bereiten oder zu erleben.

Unter dem aufgeschlagenen Deckel leuchtete es in gedämpftem Gold. Eine grosse Münze hob sich vom grünlichen Samt der verwitterten Einlage des Etuis ab, und das Profilbild eines Helden- oder Götterkopfes wurde deutlich, mächtig behelmt, wie gekrönt von der gewaltigen Wehr des Hauptes. Darunter erstrahlte kraftvoll und milde das Angesicht eines Jünglings oder einer Göttin, so sanft und stark zugleich, so zwingend lieblich und männlich kühn, dass es den Blick bannte wie ein Heiligtum.

Lill Corell erbebte durch und durch. Was ihr da hingehalten wurde, konnte nur die geraubte Goldmünze Alexanders des Grossen sein, jenes Juwel und seltene Kunstwerk, dessen Verlust der alte Friedheim beinahe am meisten bejammert und betrauert hatte. Es war davon mehr als einmal im Amt die Rede gewesen, wenn auch nicht im Zusammenhang mit den Hoteldiebstählen des Schweden. Welch ein neuer Weg, welch ein noch verwirrender, aber ungeheuerlicher Ausblick auf überraschende Zusammenhänge tat sich da auf!

Sie verbarg ihr Erschrecken und beinahe schmerzende Erregung so gut es ihr gelang, nahm rasch das Etui mit der Münze und beugte sich tief darüber, da sie ihren Gesichtsausdruck verbergen wollte. Sie musste ihre Hand an der Tischkante stützen, so heftig zitterte sie.

"Alexander ... " stammelte sie mit kalten Lippen auf das Gold nieder.

"Ei, da sehe ich, welch eine wohlunterrichtete Freundin ich für diese glückliche Nacht zur Seite habe," sagte Christiansen, "und ich sehe auch, wie das alte Ding Sie erfreut.- Alexander, sagten Sie? Das ist wohl möglich, ich glaube mich sogar zu erinnern, dass es stimmt. Es ist eine Münze aus der Zeit Alexander des Grossen."

"Das soll doch nicht etwa mir gehören?- Sie wollten es mir nur zeigen, nicht wahr?"

Ihre Stimme bebte, sie brachte die Worte nur geflüstert hervor und wagte nicht, den Blick zu heben. Wollte Gott, er deutete ihre schreckliche Unbeherrschtheit als Freude über sein Geschenk.

"Ach, das Ding ist nicht so wertvoll, wie Sie meinen, oder zu wissen scheinen," hörte sie seine ruhige Stimme. "Aber recht hübsch, nicht wahr? Und aus echtem Gold, das ist sicher. Darüber hinaus verstehe ich von diesen Dingen nicht viel. Als ich einmal knapp bei Geld war, habe ich die Münze einem Händler angeboten; er wollte nicht viel dafür geben. Aber das kennt man ja, nur wenn man selbst etwas kaufen will, verstehen sich diese Burschen darauf, Preise zu machen. Manche Leute sammeln übrigens solche Sachen. Geben Sie das Ding nicht leichtfertig wieder fort."

Lill Corell hörte die Worte, als klängen sie von der Decke herab. Sie war froh, dass er sprach und ihr dadurch Gelegenheit gab, ihre aufgescheuchten Gedanken zu ordnen. War noch ein letzter Schlussstein in der Beweiskette zur Bekräftigung ihres Verdachts nötig ge-

wesen, so hielt sie ihn jetzt in Händen. - Und mehr als das, weit mehr! Alle Sinne flimmerten ihr, sie musste sich mit äusserster Kraft zur Beherrschung zwingen, um endlich in bescheidener Abwehr ein paar Worte vorbringen zu können. Sie durfte weder persönlich allzu gierig noch sachlich beteiligt erscheinen. So gab sie sich den Anschein, als ränge sie noch um einen Entschluss, ob sie das Geschenk überhaupt annehmen dürfe, und hob jetzt langsam den Blick zum Geber empor.

Welch ein Glück! Der Wein musste starke Wirkung auf ihn ausgeübt haben, die Lider hingen ihm schwer auf die Augen. Er konnte sie unmöglich beobachtet und ihren Zustand erkannt haben. Seine Mundwinkel spielten unbeherrscht, ja, die ganze Gestalt zeigte sich abgesunken, beinahe verfallen. Dieser Anblick stärkte sie und gab ihr Festigkeit zu Wort und Tat.

"Ich nehme Ihr Geschenk gerne an," brachte sie ohne die Innigkeit hervor, die sie in die Worte hineinzulegen trachtete, "vielleicht nur für eine Weile, verstehen Sie mich? Wenn Sie es einmal bereuen sollten, so werden Sie die Münze wohlverwahrt bei mir wiederfinden. Ich habe sie dann eine Zeit lang gern von Ihnen in Händen gehabt. Keinesfalls aber will ich jetzt Ihren lieben Erweis von Zuneigung und Vertrauen ablehnen."

"Ja, gewiss doch, so ist es recht," sagte Christiansen mit unbeteiligtem Lächeln, mehr vor sich hin als zu ihr. Ihr war, als bereute er einen raschen, unbedachten Geberentschluss. Er sprach über das erhobene Sektglas dahin, dessen Rand in schwankender Hand die Lippen suchte und mühsam fand.

Plötzlich widerte sein Zustand sie an. Der Lichtblick von Zuneigung und Bedauern, der sie kurz vorher noch in Zweifel und Zögern geworfen hatte, verflog. Sie nahm rasch und unbeherrscht das Etui mit der Münze, schloss es, und barg es in ihrer Handtasche. Dann erhob

sie sich ~~rasch~~ und sagte im Aufbruch:

"Ich danke Ihnen herzlich, aber bitte entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Es ist spät geworden, später als ich gewollt habe, und meine Freundin erwartet mich. Ich telefoniere ihr eben rasch, dass sie nicht mehr auf mich warten soll. Dass ich auch bisher gar nicht daran gedacht habe!"

Christiansen raffte sich auf und riss sich zusammen. Er musste sich erkennbar Gewalt antun und man merkte, dass er das Gehörte nur halb verstanden hatte und mühsam überdachte.

"Aber ja doch, natürlich, rufen Sie an - Sie kommen doch wieder, schöne Lill? "

"Gewiss ," antwortete sie im Gehen zurückgewandt, "gleich bin ich wieder bei Ihnen."

Ihre Kniee versagten ihr fast den Dienst, und ihr Herz flog, als sie davonschritt und den Kellner bat, ihr die Telefonzelle zu zeigen . Kam ihr Erbeben durch den Triumph über den unerwarteten ersten grossen Erfolg, oder war es Beschämung, die ihr das Herz schütelte? Einen Augenblick stand sie unschlüssig vor der runden Scheibe des Zählers am Apparat und zog die Holztür der kleinen Kabine fest hinter sich zu. Nein, sie musste sich erst fassen und sammeln. Wie hiessen die Strasse und das Lokal, in dem sie sich befand? Sie hatte es sich sagen lassen und wohl gemerkt, es war wie verflogen. Dann kam es ihr halb und unsicher wieder in den Sinn.- Nein, sie fragte doch besser noch einmal den Kellner. Sie öffnete die Kabinentür und rief ihn, es erschien aber nur die Garderobiere, ein altes Mütterchen, und gab ihr die gewünschte Auskunft. Allein gelassen, erhob sie vor der Drehscheibe erneut den Finger und setzte ihn auf das Feld der ersten Zahl. Er wollte sich nicht senken und seinen Weg um das halbe Kreisrund nicht antreten. Jählings stand das rührend-schüchtern ne Gesicht des Mannes wieder vor ihr auf, es lächelte hilflos, und

sie hörte sich sagen: Wenn das ein schlechter Mensch ist, so bin ich es auch.

Mit Gewalt machte sie sich hart und hasste sich dabei. Die Scheibe schnarrte leise ihre sechs Merkmale in die dunkle Nacht. Die Hauptwache der Polizei meldete sich, und Lill Corell verlangte den Nebenanschluss zu den Arbeitsräumen des Kommissar Krux. Sie berichtete seinem Sekretär sachlich, klar und kurz. Die Antwort erklang kalt und beruhigend: In wenig Minuten sei man zur Stelle.

Es erleichterte sie, dass sie Christiansen bei ihrer Rückkehr in das dümmrig-bunte Lokal nicht an seinem Platz an ihrem Tisch vorfand. Der Raum kam ihr dunkler vor als eben noch. Sie sah Hut und Mantel des Abwesenden am Wandhaken, dicht neben dem knappen Logenvorhang ihrer Nische. Im halbleeren Glas ihres Gefährten perlte der Sekt noch träge. Sie nahm Platz und atmete schwer und tief auf. Die kurze Unterbrechung, die durch seine Abwesenheit entstand, war ihr unendlich willkommen. Am liebsten hätte sie diesen Menschen niemals wiedergesehen und wünschte sich doch in unerforschbaren Gründen der Seele, ihn noch die letzten Minuten vor dem Hereinbruch des heraufbeschworenen Schicksals neben sich zu haben.

Mechanisch tastete die Hand nach dem Etui in ihrem Täschchen. Sie beruhigte sich nicht dabei, als die suchenden Finger es erfüllten, sondern sie nahm es heraus und öffnete es. Ihr Blick starrte wie verzaubert auf das sanft erstrahlende Haupt, das ihr Erfolg und Triumph zu verkünden schien - und noch ein Anderes, ein Drittes. - Sie schlug rasch den Deckel zu. Ein brennendes Gefühl von Scham, ja, das war das Dritte, was das Bildwerk ihr einbrachte. -

Ihre Augen durchforschten das Lokal, beinahe blicklos, sie hatte vorher kaum auf ihre Umgebung geachtet. Es hatte sich gefüllt, fast alle Tische waren besetzt, und für den Kellner gab es zu tun. Sie rief ihn nach einer Weile, aber zu zaghaft, als dass er sie hörte. Was wollte sie denn von ihm? Nach Christiansen fragen? Wie takt-

X los.- Gleich würde der Schwede kommen, und sicherlich, wie zu Anfang, bemüht sein, das Hinken zu verbergen. Sie wollte nicht hinschauen, wenn er auf ihren Tisch zuschritt.- Er sollte noch trinken.- Es flog ihr durch den Sinn, dass Verurteilten, vor ihrem Tode, oft noch ein Wunsch gewährt wurde, da wählten sie dann zuweilen Champagner, ein reiches Mahl und teure Zigaretten. Alles war da ... aber es ging ja nicht um Leben und Tod.

Die mit Lederborden eingefasste Samtportiere, die in dieser üblen Nachtspelecke den Vorraum und die Garderobe vom Lokal trennte, hob sich und ein Paar trat ein. Immer waren es Paare, die hier anlangten, Galgengesichter verlebter Nachtkavaliere in Begleitung jener Talmischönheiten, die Unschuld mimten, wie ein Kammerkätzchen am Freientag grosse Welt. Immer passte der Hut nicht zum Kostüm, die Haarfarbe nicht zum Teint, der Schuh nicht zum Strumpf und das Lächeln nicht zum Gefühl. Sie gaben sich so unbefangen und unerfahren, dass ihr schlechtes Nacht- und Bettgewissen sich wie ein hingehaltener Personalausweis von Tisch zu Tisch begab ... wo blieb nur Christensen ?

Sie berechnete die Zeit. Sie hatte etwa fünf Minuten, oder sogar etwas länger, mit Telefonieren verbracht. Hier wartete sie jetzt etwa ebenso lange. War dem Mann schlecht geworden, hatte der Wein ihn an verschwiegenem Ort überwältigt? Sie rief wieder nach dem Kellner. Von den Nachbartischen sah man zu ihr hinüber. Sie wusste nicht, was sie ihn fragen sollte, und war fast erleichtert, als er nicht kam.

Wieder wurde der Vorhang zum Eingang zurückgeschlagen, an dem ihr Blick hing, wie am Heil ihrer Seele. Es kam ein Herr herein, nein, ein einfacher Mann, der offenkundig durch einen Zufall in dieses Lokal verschlagen worden war, ein Kleinbürger scheinbar, der auf ein Glas Bier und auf ein solides Ruheplätzchen Wert legte. Er schaute sich suchend im Lokal nach einem Platz um, nicht eben verlegen, aber

doch unsicher. Als sein Blick Lill Corell in ihrem Nischenwinkel entdeckte, ging er auf ihren Tisch zu, setzte sich und fragte dabei, ohne eine Antwort abzuwarten:

"Sie gestatten?"

Sie gestattete. Es war der Sergeant Stützel von der Hauptwache der Polizei. Am Eingang entstand Unruhe. Der Wirt, der sich bisher hinter dem Buffet zurückgehalten und kaum hatte sehen lassen, begab sich rasch und beunruhigt nach draussen. Man hörte seine Stimme:

"Lassen Sie doch die Gäste heraus! Was ist denn los?! Wer erlaubt sich denn hier ... "

Dann wurde es unheimlich still.

Der Gesuchte wurde nicht gefunden.

Zwölftes Kapitel

Beginn in d. P.

Neigte sich der Sommer schon seinem Ende zu? Im grauen Morgenwind lösten sich die ersten gelben Blätter der Stadtbäume, sanken ins Wasser der Spreekanäle und trieben, kleine braune Segler, auf der schwarzen, sanft ziehenden Flut dahin. Der Sommer ging in Berlin rasch in den schönen Herbst über, um die Kronen der alten Bäume schwebte ein wehmütiger Hauch, etwas wie die Sehnsucht nach den Wäldern, nach Heide, Himmelsblau und Meer.

Aber der nie ruhende Herzschlag der grossen Stadt übertönte den geheimen Puls der Natur; er war zeitlos, ohne Wandel, stark und gesund, Berlin vollbrachte, als das stärkste Weltkind Europas, seinen Schicksalsgang der Millionen und wieder Millionen Seelen. Es verwob die Einzelschicksale in seinen Lebensteppich, hob sie hier und da wie farbige Ornamente und schöne Figuren, weithin erkennbar und wirkend heraus, und nahm sie wieder zu sich auf, wie der See seine Wellen.

Was diese Stadt einem gab, das nahm sie einem wieder, Ruhe war in ihr nur im Schlaf zu finden, Sammlung nur in der Arbeit, Bewährung nur in der äusseren Gemeinschaft. Aber ihre Aufnahmebereitschaft war so freiheitlich, wie ihr Widerhall ermutigend, kein Vorurteil hemmte den aufstrebenden Tatwillen, keine Enge den verstossenen Geist, weder im Guten, noch im Bösen. Und doch war es zuweilen so, als entwurzelte der Triumph einer von fern her eindringenden Zivilisation, die Eigenart der im organischen Wachstum erstarkenden Menschen Berlins; es hatte eine falsche Eile und Uebereilung eingesetzt, es lockte ein Ziel ohne bewussten Sinn und ein Rangstreit ohne Prü-

fung der Eigenrechte.

Aus diesen Elementen und ihren gewissenlosen Vertretern und Propheten erhob sich eine heimliche Bedrängnis, etwas wie eine Angst vor der Zukunft, die über dem Seelenbereich der Stadt schwebte, hier als kaum erkannte Wehmut, dort als Uebermut bemerkbar, hier Beklemmung auslösend, dort Anmassung. Das schwerer atmende und geruhsam voranschreitende deutsche Land liebte und verstand seine Stadt nicht mehr, ihre Härte wirkte oft als Kälte und ihre Kraft als Druck. Mit solchem Schicksal entglitt im Bereich Berlins viel Willensaufstieg trotzig ins Dunkle, und manche echte zarte Seelenregung flüchtete verängstigt in die Tröstungen und Beruhigungen der umgebenden Natur, ohne den Reichtum der eigenen Natur im Gegebenen vertrauensvoll entfalten zu können. -

Es war Doktor Heinz Groweland, der solchen und ähnlichen Gedanken nachging, als er in einer Frühmorgenstunde den Tiergarten durchschritt, um zu seiner Amtsstelle zu gelangen. Es ergab sich allerhand guter Grund zu solchen Betrachtungen. Am Tage vorher hatte er dem alten Kommerzienrat und Bankier Friedheim einen Besuch gemacht, und sich bis in kleine Einzelheiten noch einmal die Oertlichkeiten zeigen lassen, an denen der Raubüberfall vor sich gegangen war, und jene Tat geschehen, die ihn in der letzten Zeit so leidenschaftlich beschäftigte, jetzt mehr als je.

Er sah sich auch den Alten selbst noch einmal genau an, gestört und leicht angewidert durch die greisenhaft-zittrige, inständig moralisierende und habselige Art, in der er auf sein Recht pochte, forschte und berichtete, und seine kleinen bösen Spitzen gegen die Unfähigkeit der Polizeiorgane einflocht. Er wollte alles rasch und auf einmal erfahren, was sich an Spuren bereits gezeigt hatte und gab die eigenen Auskünfte unmutig und gereizt. Die Fragen des jungen Detektivs wunderten ihn. Aber ^{auf} solche Dinge und Einzelheiten käme es

doch nicht an, es sei völlig gleichgültig, ob der Einbrecher zuvor hinter dem Vorhang gestanden oder ob er von oben, oder durch den Park, unmittelbar vor der Tat, in den Schlafraum eingedrungen sei. Immer schien es dem Alten bei dieser Unterredung, als sei er selbst der Verhörte und Beschuldigte, seine Gereiztheit stammte aus dieser Annahme. Zudem kam es ihm so vor, als wollte dieser Doktor Groweland ihn reizen, wie um etwas ganz anderes in Erfahrung zu bringen, als das, wonach er grade heraus fragte.

Da forschte er nun danach, seit wann die Devisen im Tresor gelegen hätten, und von wem die Goldmünze Alexanders des Grossen erworben worden wäre, wer von ihr gewusst, und wem er sie gezeigt hätte, welchen Damen zum Beispiel. Peinliche Fragen das! Den Räuber sollten sie fangen! - Nein, das Gesicht des Einbrechers habe er niemals deutlich sehen können, weil die Laterne ihn geblendet habe, eine Lampe übrigens von geringem Licht, die der Dieb vor der Brust umgeschnallt getragen habe, um beide Hände frei zu behalten und immer selbst im Dunkeln zu bleiben.

Doktor Groweland dachte auf seinem Weg ins Amt mit einem spärlichen, spöttischen Lächeln an diesen Besuch zurück. Sonderbar genug, diese Empörung und Anklage des legalen Räubers gegen den illegalen, die dummdreiste Sicherheit, in der ohne Skrupel zweierlei Moral ins Feld geführt wurde, und der Aberglaube, dass dem Bestohlenen erlaubt sei, was er sich bei anderen erbot und selbstgerecht verbat.

Die Stufenleiter der Gesetze, dachte Groweland, vom Verbot, den Rasen zu betreten, bis zur Forderung der Herzenspflichten ist eine lange Treppe zwischen Erde und Himmel. Wohl dem, der darauf nicht stolpert. Ein kleiner Einblick ist schon viel, ein kleiner Eingriff zur Aenderung schon gewagt. Das rechte Leben schien ihm erst zu beginnen, wenn man Zeit gewann, sich selbst zu prüfen, nur sich selbst. Wer ist ein guter Detektiv als Ueberwacher der eigenen Schuld?

Dann ging ihm sein Besuch bei den 'Dreizehn Verarmten' durch den Sinn, den Krux angeregt hatte, und seine Begegnung mit diesem Sonderbaren, diesem Baron de Sanchez, der kein Spanier sein konnte, soviel liess sich als sicher annehmen. Es hatte sich ihm seit langer Zeit, vielleicht niemals in seinem Leben, eine Persönlichkeit geboten, die ihn so unmittelbar fesselte wie dieser Mensch. Die Weltschulung dieses Verhaltens, und Benehmens, die innerliche Vielgestalt in einheitlich wirkender Kraft wunderbar gebunden und gelassen dargetan, entzückte ihn in gleichem Masse, wie die Unverfrorenheit ihn schreckte, in der eine vollkommene Vorurteilslosigkeit, ja Gewissenlosigkeit zutage traten. Als könnte das Böse naiv, gewissermassen schuldlos auftreten, und die Anmassung zu jeder Berechtigung glücklich. Konnte der Hang zur Willkür durch eine lächelnde Einfalt sanktioniert werden, und die Schrankenlosigkeit durch ein Lebensrecht, das sich schlechthin Freiheit nannte und gleich ihr einherschritt?

Aber nicht nur dies war es gewesen, was ihn zu diesem Menschen hingezogen hatte, sondern etwas wie ein fordernder Zuspruch aus dem Dunkeln, ein Drang, in diese Seelennähe zu gelangen, noch ohne erkennbaren Sinn und unerforschbar.

So hatten sie sich später miteinander von der Gesellschaft in eine Klubsesselecke zurückgezogen und das Gespräch war auf den schwedischen Hoteldieb Gösta Lintgreen gekommen und auf den Raub bei Friedheim. Groweland hatte es dorthin geführt. Die Verachtung entzückte ihn, in der der spanische Herr diesen Lintgreen, diesen Taschendieb unter den Salongaunern, wie er ihn nannte, beiseiteeben schob. Fri~~e~~lich keinesfalls nur ihn, sondern sowohl die Erbötigen im Klub, die zwischen gesellschaftlicher Duldung und Besitzgier die Kumpane seines Verbrechertums geworden waren. Dabei fiel kein verurteilendes Wort, weder den Schweden noch seine Nutzniesser be-

treffend, sondern man stellte sachlich, in einem Spott von erlesener Höflichkeit fest, dass niemand so ungerecht sein sollte, allzu scharfe Unterscheidung zwischen Gast und Gastgeber zu machen. Prachtvoll, wie das herauskam, bedauernd, fast entschuldigend, als bäte er zugleich darum, ihm seinen Beobachterposten im Klub nicht zu verargen, als sei auch er selber nicht ohne Schuld. So war es eben, so liess man es geschehen. Oder habe jemand im Sinn es zu ändern?

Groweland fühlte sich durch diesen letzten Satz wie ertappt, aber nun beruhigte ihn sein Partner, als habe er nichts als die leise Bedrängnis gespürt, die vielleicht mit einer Ueberschätzung des Themas heraufbeschworen worden war:

"Da der alte Bankier seine Freunde und Bekannten im Klub hat, und da der falsche Schwede hier verkehrte, ist es mir verständlich, dass nun die Herren der Gesellschaft am Ablauf der Untersuchung lebhaft beteiligt sind." Aber dann hob er sein Entgegenkommen wieder auf, als er betont fortfuhr: "Aber Sie selbst sind doch nicht Mitglied Herr Doktor? Ich sehe Sie hier zum ersten Mal."

Klang diese Frage im Anschluss an den erwähnten Ablauf der Untersuchung nicht fast wie aus forschendem Misstrauen entstanden? Groweland antwortete rasch und leicht verwirrt:

"Es erging eine zufällige Einladung an mich, ich bin hier Gast."

"Den Zufälligkeiten des Glücksspiels, vorhin, waren Sie nicht ganz in der Masse gewachsen, wie Sie es der gesellschaftlichen Vielseitigkeit zwischen diesen Wänden mit Sicherheit sind."

Der Sprecher lächelte, er schien es als voreilig zu empfinden, dass er seine Sympathie für diesen Doktor bis an die Grenze eines Kompliments geführt hatte.

"Ich habe nicht verloren," meinte Groweland leichthin, "auch bin ich kein Spieler. Anfänger sollen ja auch im Spiel Glück haben."

"Das ist ein gefährlicher Irrtum, nicht nur beim Kartenspiel. Es scheint nur zuweilen so, weil die Spielerfahrenen einem Neuling gegenüber nicht immer zum Einsatz ihrer ganzen Strenge kommen, oder sich in ihrer Ausbeutegier übernehmen. Das Spiel ist des Teufels, seine Grossmutter erweist sich freilich bisweilen Anfängern gegenüber als gutmütig, aber nur um dem Enkel den Weg zu ebnen."

"Ich glaube kaum, dass Sie sich jemals darauf verlassen haben!"

"Ich habe wenig Grund dazu, denn ich spiele ungern und gut. Mir gefällt ein Spiel besser, wie es der Einbrecher bei Friedheim gespielt hat. Sie erzählten mir vorhin die Vorgeschichte überraschend lebendig, der Fall scheint Sie, über die Kriminalistik hinaus, zu beschäftigen."

"Ja," antwortete Groweland, "er beschäftigt mich."

Warum entglitt ihm der Satz in einem beinahe herausforderndem Tonfall. Sein Partner schien nichts davon gespürt zu haben, denn er entgegnete gleichmütig:

"Ich vermute, der Fall fesselt Sie nach Massgabe der menschlichen Natur und ihrer dunklen Möglichkeiten. Es muss sich aber für Sie noch etwas hinter dieser Sache verbergen, das über die Tat selbst hinausweist, denn dieses Vergehen ist an und für sich nicht ungewöhnlich, es scheint nur mit grosser Geschicklichkeit durchgeführt worden zu sein."

Groweland schwieg. Es war schwer für ihn, die in seiner zurückliegenden Erzählung berührten Einzelheiten genau und ohne Indiskretion oder Selbstverrat näher darzutun, und doch drängte es ihn dazu. Er hätte jene Atmosphäre darstellen müssen, die nicht aus der Tat selbst entstand, sondern aus dem Willenseinsatz und den seelischen Kräften des Täters. Aber er entschloss sich dennoch, diesem Mann, der ihn mächtig anzog, ein Bild des Räubers zu

entwerfen, wie er ihn sich vorstellte. Sein Gespräch mit Jolanthe Gordon kam ihm darüber in den Sinn, und damit, wie ein holder Schreck der ganze Zauber und Liebreiz dieser schönen und klugen Frau. Er sah den Mann vor sich an und es befiel ihn ein Schattenschmerz von Trauer, unnennbaren Ursprungs, und ein Gefühl von Einsamkeit, wie selten zuvor. Ihm war, als gelte es Erweise seiner selbst zu erbringen und in ihnen zu bestehen, um eine Gemeinschaft zu finden, wie der Alltag und das Gewöhnliche sie nicht zuließen.

So sprach er denn auch über seine Begegnung mit Jolanthe Gordon, ohne ihren Namen zu nennen, aber sein Gespräch mit ihr bei Bertolotti erzählte er, ohne seine Rolle als Detektiv auch nur anzudeuten. Sein Gegenüber hörte aufmerksam zu, ohne ihn zu unterbrechen. Es wurden keine Anzeichen einer besonderen Teilnahme deutlich, nur ein höfliches Gewähren. Diese Dinge schienen den spanischen Herrn nicht sonderlich zu bewegen, wohl aber ihr Berichter. Er sah fast liebevoll auf ihn, und einmal, als ihre Blicke sich mit Bedeutung trafen, erschrak Groweland vor der blauen, harten Kälte, die aus den Augen seines Gegenübers auf ihn einbrach, böse und still. Umso mehr überraschte es ihn, als er dann die Entgegnung vernahm, aus der nicht nur viel zurückliegende Aufmerksamkeit, sondern echte Teilnahme aufklangen:

"Die Behörde wird sich schwer tun," meinte er, "eine sichere Spur zu finden, wenn Sie wirklich darin recht haben sollten, wie Sie über diesen Räuber sprechen und in dem, was Sie von ihm halten. Bei diesem Einbruch scheint mir das Glück eine grössere Rolle gespielt zu haben, als die Berechnung oder das Genie, das dämonische Recht zum Bösen, wie Sie meinten. Sie rechnen dem Täter seine Geschicklichkeit gar zu bereitwillig als Wahrzeichen eines überlegenen geistigen und gesellschaftlichen Standes an. Vielleicht wird die Polizei eines Tages staunen, was für ein simpler Frechling, welcher ein

einfältiger Hans im bösen Glück ihr mit dem Gesuchten in die Fänge gerät.- Schöbe man mir die Aufgabe eines Detektivs zu, so würde ich ganz anders vorgehen, als die Behörde es wahrscheinlich tut, und wohl auch, bei der Art ihrer Vertreter, kaum anders vermag."

"Das möchte ich von Ihnen erfahren," entgegnete Groweland, "wie Sie vorgehen würden, wenn man Ihnen diesen Fall zur Erforschung übertrüge."

Er konnte ein schwaches Lächeln des Zweifels nicht ganz unterdrücken und bereute es sofort, ohne sich darüber klar zu werden, weshalb.

"Es gibt keinen Verbrecher," hörte er den Befragten langsam vorbringen, "der nicht dem Hang erlage, den Ort seiner Tat wieder aufzusuchen. Ich meine damit nicht die Allerweltsweisheit der traditionellen Seelenfänger, die bei dieser Erscheinung an den Ort als an eine räumliche Realität denken; also der Verbrecher wird nicht noch einmal in die Villa des Alten schleichen, wahrscheinlich würde er es auch dann nicht tun, wenn er gemordet hätte. Ich denke vielmehr an den Ort als seelisches Bewusstseinsgebiet in ihm selbst, wenn Sie wollen an sein Gewissen. Sei der Räuber nun ein Mann nach Ihrer Annahme, oder nach der meinen, er wird sich im Raum der Erregung bewegen, die die erfolgreiche Untat mit sich gebracht hat, er wird über seine Tat sprechen, mit sich oder anderen. In diesem Sinn kann er den Ort des Geschehens für lange Zeit nicht verlassen. In diesem Raum müssen Sie ihn suchen."

"Spotten Sie?" fragte Groweland. "Die Voraussetzung zu solcher Erforschung, die ich an sich für vollständig richtig halte, müsste doch wohl eine Begegnung mit dem Gesuchten sein."

"Freilich... "

"Zum mindesten," fuhr Groweland ein wenig herausfordernd fort, "müsste uns das Milieu bekannt sein, der Lebensbezirk, in dem der

Gesuchte sich aufhält und bewegt."

"Ist Ihnen nicht aufgefallen," fragte der spanische Herr unbeirrt und von seinen Gedanken ruhig geführt, "dass Verbrecher, denen die Tat nur halb geglückt oder misslungen ist, fast niemals ergriffen werden? Die Seelen solcher Uebeltäter schweigen nach innen und nach aussen, vor sich und anderen. Sein Missgeschick sucht jeder zu verbergen und zu vergessen.- Ich kann natürlich nur das sagen, was ich selbst versuchen würde, wenn mir die Rolle eines Nachforschers zustünde. Davon gingen wir aus.- Sehen Sie, Herr Doktor, ein Detektiv, wie ich ihn mir denke, müsste, wenn er einen Ort, irgendeine Kultstätte der Halb- oder Unterwelt beträte, eine Vorstadtkaschemme, eine nächtliche Bar oder einen Spielsalon fragwürdiger Emporkömmlinge - er müsste, sagte ich, wie von selbst, wie aus sich X heraus, blind und sicher getrieben, an solchen Stätten an den Platz vorgestossen werden, an welchem sich in einer Seele vollzieht, was ich eben angedeutet habe.- Es müsste ihn dort hinziehen, wo der Mörder sich im Kreisbann seiner Tat heimlich mit seiner Qual und seinem Glück bespricht. Es müsste dem Suchenden kraft seiner leidenschaftlichen und ausschliesslichen Beschäftigung mit dem Gegenstand seines Trachtens, X aus dem Dunkeln der Elemente entgegenkommen, die den Täter bewegen. Als riefte es ihn dorthin, als zöge es ihn ... Ist Ihnen nicht wohl, Herr Doktor? - Sie sind totenblass..."

X X
X

Doktor Groweland war mit der Last dieser Erinnerungen auf seinem morgendlichen Gang durch den Tiergarten zum Amt in das Getriebe der belebten Strassen geraten. Jetzt erwachte er aus dem Schattenland seiner Rückblicke, als er sich vor einer Anschlagsäule wiederfand, an der er den Spielplan des Stadttheaters aufs Genaueste las, ohne dass er auch nur das Geringste von dem aufnahm, was seine Au-

gen abtasteten. Er musste sich an diesem Standort am Strassenrand geflüchtet haben, um bei seiner Versunkenheit in die Erlebnisse der letzten Tage, den gefährlichen Strudeln des Verkehrs zu entgehen. Aber er hatte seinen Weg, Strasse für Strasse richtig verfolgt und war dicht vor dem Amtsgebäude angelangt. Als er es jetzt betrat, kam ihm der Pförtner, gegen die Gewohnheit, aus seiner Loge entgegen und das ganze frech-biedere Herz der Berliner Gasse fiel ihn im unverfälschten Dialekt des Wachthabenden an:

"Da kommt denn endlich unser verehrter Doktor! Ich wünsche einen guten Morgen, wie es sich gehört. Das ist ein wahres Glück, denn unser Kastell ist in sanftem Aufruhr, weil Fräulein Corell die beruflichen Strümpfe auf die Sandalen gerutscht sind, und keiner zieht sie ihr hoch. Die Dame hat sich eingeliefert, als hätte sie die ganze Nacht im falschen Zug gesessen, und wartet auf Krux. Sie liegt auf Nummer neun auf dem Feldbett und ringt um einen gesunden Schlaf. Ihre Plüschkatze aus echtem Hermelin hat sie im Auto liegen lassen. Das stell sich einer mal richtig vor! Der Herr Kommissar hat sich noch nicht eingefunden, und unser Anruf bei ihm, den sie dringend verlangte, geht in die Stille. Wenn uns auf Nummer neun nicht noch in dieser Morgenstunde ein neuer Polizeidirektor geboren wird, ist alles Leid der Welt umsonst."

"Also.- Was ist denn los, Raschke? Sie trinken doch nicht schon morgens. Bitten Sie Fräulein Corell auf mein Zimmer."

"Das wird geschehen, Herr Doktor. Machen Sie sich auf Ueberstürzungen gefasst. Es ist besser, der Mensch ist gewarnt, besonders bei unserm strengen Beruf."

"Gut, Raschke, danke. Ist Sergeant Stützel im Revier?"

"Er war die Nacht hindurch mit dem Lasso auf hoher Tour, im Kielwasser der Corell. Jetzt schlummert er, eingelullt von seinen Fehlgriffen. Immer, wo er hinfasste, da war nichts. Das macht müde."

"Er soll geweckt werden, wenn ich nach ihm rufen lasse."

"Jawohl, Herr Doktor."

Es verstimmte Groweland, dass jede Neuigkeit im Haus die Runde machte, und es erheiterte ihn zugleich, auf welche Art sie aufgenommen wurde und wie man an allem teilnahm. Es mochte viel an Krux' tyrannischem Verhalten liegen, das Furcht, Spott und Schadenfreude auslöste. Der Berliner tat seine Pflicht aus eigenem Antrieb, man musste ihm die kleinen Freiheiten zugute halten, die er sich herausnahm. Liess man ihm das Gefühl, in seiner kleinen Welt ein grosser Herr zu sein, so war er der treueste Kamerad. -

Lill Corell betrat gleich darauf das Amtszimmer des Doktor Groweland. Er sah sofort, dass sie sich in einem Zustand beängstigender Erregung befand, übernächtigt und zugleich krankhaft be-seeligt. Er bot ihr einen Stuhl an und fragte sie zunächst nichts.

"Darf ich Ihnen berichten, Herr Doktor? Der Kommissar ist nicht erreichbar. Ich befürchte, er wird es nicht gerne sehen, wenn ich, bevor ich ihn gesprochen habe, anderen Mitteilungen mache..."

"Das haben Sie ja schon getan, Fräulein Corell.- Kommen Sie, nehmen Sie eine Zigarette und nehmen Sie zugleich Ihr nächtliches Erlebnis nicht ernster als unbedingt nötig. Ich glaube, Sie haben eine ereignisreiche Nacht hinter sich und uns Wichtiges zu berichten. Ich hörte, dass Sie die Streife alarmiert haben."

"Ich habe ... Sie werden es nicht glauben ... "

"Warten Sie. Hier ist die Zigarette und hier ist Feuer. Nehmen Sie ein paar Züge und denken Sie zunächst einmal daran, dass dieser Minute wahrscheinlich noch ein paar andere folgen werden. In unserm Beruf ist das Treppenlaufen zwischen Vorsatz und Ausführung immer Wasser auf die Mühlen der Widersacher. "

"Ach, Herr Doktor, wenn wir Sie nicht hätten! - Aber ich kann jetzt nicht an mich halten: Ich habe den Einbrecher von der Villa

Friedheim entdeckt! Gösta Lintgreen ist es gewesen, der falsche Schwede, der berühmte Hoteldieb, der Gast der 'Dreizehn Verarmten' im Salonder-Klub!"

"Nein, Fräulein Corell, der ist es nicht gewesen. Aber wollen Sie mir nicht Ihr Erlebnis und Ihre Entdeckung einmal ruhig von Anfang an bis zu Ende berichten?"

"Sie meinen, der sei es nicht?! Ach, bin ich stolz und glücklich über meine Entdeckung! Aber gefasst haben sie ihn freilich noch nicht..."

"Sie haben Ihre Zigarette im Aschbecher vergessen."

"Ich kann jetzt nicht rauchen.- Sehen Sie hier!"

Lill Corell nahm das Etui mit der Goldmünze Alexanders des Grossen aus ihrem Handtäschchen, öffnete es und hielt es dem Doktor mit zitternder Hand entgegen. Er nahm es ihr ab.

"Rauchen Sie doch ..." brachte er tonlos hervor. Er wusste nicht, dass er es sagte. Er starrte das goldene Wahrzeichen der versunkenen Herrlichkeit eines grossen Volks und seiner hohen Kultur mit Staunen und Entzücken an, für einen Augenblick allen Trachens und aller Zweifel enthoben, die die arme Stünde forderte.

"Herrlich", brach es leise aus ihm hervor.

"Nicht wahr?! Wir haben ihn!" rief Lill Corell.

"Wir sind weit von ihm entfernt."

"Ja, oh leider, er ist uns noch einmal entronnen. Das kam so..."

Lill Corell stockte und blickte betroffen auf Doktor Groweland, den der Anblick der Münze in eine Art der Erregung versetzte, die sie nicht zu begreifen vermochte. War das nun die Erschütterung über die Entdeckung, Bewunderung des schönen Kunstwerks oder gar etwas wie Neid, weil sie nun beiden, dem Kommissar und ihm, den Rang abgelaufen hatte? Er schwieg lange und hörte nicht auf sie, so dass auch sie verstummte. Seine offenkundige Abgekehrtheit ent-

täuschte sie, weder ein Wort der Freude noch der Anerkennung klang auf. Es blieb eine Weile so still und einsam zwischen ihnen, als hätte sie niemals ein gemeinsames Trachten verbunden. Dann fragte Doktor Groweland in einem Ton, als begänne er ein völlig neues Unterfangen:

"Wo haben Sie die Münze her?"

"Von Gösta Lintgreen, dem Schweden. Sie stammt aus dem Raubgut der Villa Friedheim - das ist sie doch?"

"Diese Münze gibt es in der Welt nicht so häufig, als dass es nicht die dem alten Bankier geraubte sein müsste. Darin haben Sie recht. Aber nun, mein Fräulein, berichten Sie einmal ruhig und sachlich von Anfang an. Wie kamen Sie an diesen Gösta Lintgreen, von dem Sie die Münze erhalten haben?"

"Er hat sie mir geschenkt."

"Danach habe ich Sie nicht gefragt ! - Also jetzt legen Sie die Zigarette bitte beiseite und achten Sie genau auf meine Fragen." Lill Corell sah wie geschlagen auf. Den Ton kannte sie nicht bei dem allgemein beliebten Doktor Groweland. Das war ja schlimmer als bei Krux. Sie gehorchte sofort und sammelte sich mit Aufwand.

"Bitte helfen Sie mir durch Ihre Fragen," entgegnete sie zaghaft. "Ich werde immer richtig antworten."

"Nein, erzählen Sie zuerst den Vorgang. Ich werde Sie durch Fragen unterbrechen, sobald ich etwas ergänzt zu sehen wünsche. Dabei freilich möchte ich um Ihre Achtsamkeit bitten."

Lill Corell berichtete nun genau und der Reihe nach. Growelands strenges Verhalten jetzt, beruhigte sie und gab ihr Besinnung und Kraft. Er unterbrach sie selten, nur zu Anfang liess er sich die Vorgänge wiederholen:

"Also nicht Sie selbst sind von dem Ausländer in der Bar aufgefordert worden, ihn andererseits zu treffen?"

"Nein, eine andere. "

"Welche Andere?"

"Jolanthe Gordon", antwortete Lill Corell, deutlich zögernd und ungern.

"Und Fräulein Gordon hat Ihnen von dieser Aufforderung oder Einladung des Fremden Mitteilung gemacht?"

"Nein, ich habe nur mit angehört, wie sie den Vorfall einer Kollegin erzählte, und daraufhin habe ich mich eingeschaltet, denn danach, wie sie den Fremden beschrieb, schöpfte ich Verdacht. Alle Einzelheiten trafen auf die Personalien des gesuchten Schweden zu."

"Sehr gut. Ich verstehe. Erzählen Sie weiter. Aber vorher noch eine Frage: Können Sie volle Gewähr dafür leisten, dass in der Bar niemand herausbekommen hat, dass Sie in Diensten der Kriminalpolizei stehen?"

"Ich habe nicht den geringsten Anhalt dafür, dass irgendjemand auch nur eine Ahnung hat. Weshalb fragen Sie?"

"Berichten Sie weiter."

So erfuhr Doktor Groweland die Geschehnisse der zurückliegenden Nacht bis in alle Einzelheiten. Lill Corell wunderte sich wohl zuweilen über das scheinbar Abwegige seiner Fragestellungen, es beglückte sie jedoch, dass er sie wegen des unseligen Abschlusses der Nacht in Schutz nahm:

"Sie haben Ihre Sache gut gemacht", bestätigte er ihr endlich mit seinem geduldigen Lächeln. "Der Kommissar wird befriedigt sein, dass wir den Einbrecher bei Friedheim jetzt in diesem Schweden kennen und damit wissen, welche Richtung wir unseren weiteren Nachforschungen zu geben haben, und welche Wege wir verlassen können.- Hier nehmen Sie das wichtige Beweisobjekt wieder an sich und bringen Sie es Krux, sobald er kommt. Dass der Täter noch einmal entkommen ist, braucht Sie nicht zu kränken, Sie hatten, wie die Begegnung nun einmal ablief, kaum einen andern Weg, die Polizei zu verständigen, und

seine Flucht war nach allem Vorangegangenen kaum vorauszusehen. Vielleicht hat er es einfach mit der Angst bekommen."

"Nein, Herr Doktor, das bestimmt nicht. Dieser Mensch kennt keine Angst. Ich bin niemals zuvor einem solchen Menschen begegnet. Er war betrunken und manchmal roh, dann wieder einfältig wie ein Kind und rührend gutherzig. Wenn ich an seine Augen denke ... "

"Blau wahrscheinlich?"

"Ja, als ob es blaues Eisen gäbe. Ich habe mich gefürchtet, und er hat mich zugleich gerührt. Ihnen darf ich es ja sagen: Als ich Stützel anrief, haben mir das Herz und die Hände gezittert. Ich bin doch nun schon allerhand gewohnt, aber diesmal hat es mir das Gemüt verschlagen, und ich bin nicht von der Ueberzeugung losgekommen ein schreckliches Unrecht zu tun. Jetzt ist es ja besser um mich bestellt, aber ich kann mir immer noch nicht erklären, was das gewesen ist. Dieser Mensch ... "

"Lassen Sie es gut sein, Fräulein Corell. Sie haben Ihre Pflicht getan."

Er erhob sich, gab ihr die Hand und brachte sie höflich zur Tür. Als sie sich hinter ihr geschlossen hatte, öffnete er erneut, rief seine Besucherin zurück und bat sie noch einmal ins Zimmer.

"Eine Kleinigkeit noch, Fräulein Corell. Ich habe vorhin bemerkt, dass Ihnen die Erwähnung der Gordon peinlich war. Es ist nicht unbedingt notwendig, dass Sie die Dame bei Ihrem Bericht vor Krux einschalten, es ist sogar besser, Sie lassen es. Verschweigen Sie es sogar ruhig auch dann, wenn er Sie nach ihr fragen sollte. Diese Zwischenstufe Ihrer Erfahrung ist ja auch gleichgültig und belastet den Ablauf Ihres Berichts unnötig, besonders bei unserm Kommissar, der über seinen Misserfolg bei der Haussuchung sehr verstimmt ist. Nennen Sie also besser nur die Dame, der von der Einbindung erzählt worden ist, sie kann ja ebensogut selbst aufgefordert

worden sein, den Schweden zu treffen. Aergern Sie Krux jetzt nicht mit der Erwähnung dieser ewigen Gordon, die sich, scheint's, überall interessant zu machen sucht. Für Ihren schönen Erfolg ist es ja auch belanglos, wer Ihre Aufmerksamkeit zuerst wachgerufen hat."

Lill Corell nickte dankbar und erleichtert. Damit war die Unterredung beendet.

Dreizehntes Kapitel

Begegnung mit Doktor Groweland

Wenig Tage darauf erschien Doktor Groweland kurz nach Mitternacht in der Atlantik-Bar. Jolanthe sah und erkannte ihn sofort und schon von Weitem im bunten Gästegewirr. Er unterhielt sich dann am Eingang an einem kleinen Tisch im Palmgarten der Vorhalle mit einem älteren Herren, aber deutlich ganz zufällig, es schien dem Doktor nicht willkommen zu sein, dass man ihn hier antraf und noch dazu mit Beschlag belegte. Er schaute ungeduldig und müde drein, ein Zug von Erleiden in seinem unbestreitbar schönen und immer ernstesten Gesicht fiel Jolanthe auf. Es war sehr wohl möglich, ja mit Sicherheit anzunehmen, dass er sich ihretwegen eingefunden hatte, aber kaum unter Fessel und Last seines Berufs. In der letzten Zeit hatte er bei ihren Begegnungen jede, auch die kleinste Andeutung vermieden, die auf den Wunsch schliessen liess, er möchte durch sie irgendetwas aufklären oder in Erfahrung bringen. Er liess sie in Ruhe, offensichtlich und mit erkennbarer Absicht, und dies kaum deshalb, weil er sie in Sicherheit wiegen oder arglos und unbefangen machen wollte. Es schien ihm leid zu tun, sie jemals verdächtigt zu haben.

Ganz freilich konnte sie die Sorge nicht verbannen, dass selbst die abständliche Traurigkeit in seinem Verhalten ihr gegenüber noch ein Mittel zum Zweck sein möchte, sicher erschien ihr nur, dass er ihr Vertrauen inbrünstiger suchte, als jemals eine Absicht zur Ueberführung und Verrat es mit sich bringen konnte. Dieser Mann war ihr nicht eigentlich undurchsichtig und schien ihr kaum mehr gefährlich, aber seine sonderbare Mischung von Schwäche und Verstand, von Empfindungskraft und Berufsgeschicklichkeit, sowie von Forscher-

gier und Einfalt des Herzens machte sie, wenn auch nicht misstrauisch gegen seine Gesinnung, so doch vorsichtig. Sie wusste, dass er Krux bald bewunderte, bald hasste oder verachtete, und doch war es jenem damals gelungen, ihm alles zu entreissen, was er wissen wollte und brauchen konnte.

Jolanthe war sich völlig darüber im Klaren, dass sie Groweland in einer Hinsicht Unrecht tat: Sie schätzte ihn ein und beurteilte ihn, ohne beides mit rechter Teilnahme vor sich zu bringen. Sie würde ihn nicht nur verstehen, sondern sicherlich auch achten und lieben gelernt haben, wenn sie sich Zeit und Ruhe genommen hätte, ihre Berührtheit und Anteilnahme zu pflegen. Er war ihr keinesfalls gleichgültig, aber Herz und Sinne standen ihr in gebieterischer Ausschliesslichkeit auf ganz andere Dinge gerichtet, auf Hoffnungen, Befürchtungen und Gefahren, an denen nicht nur Verderb und Gedeih ihres Daseins hingen. Freien Gemüts, das fühlte sie, würde sie ihm eine freundschaftliche Aufgeschlossenheit entgegengebracht haben, völlig unabhängig davon, dass er zuerst als Feind und Gegner in ihre Lebensdinge gestellt worden war. Sie musste jetzt schlechtweg und kurzerhand bei dieser Einstellung und Gegenstellung verharren, denn er konnte immer noch ihr Gegenspieler sein, oder durch diesen oder jenen Umstand morgen wieder dazu werden.

Zu Ernst oder Spiel in der Erprobung seines Wesens und seines Charakters, seiner wahren Absichten oder seiner Gesinnung gab es jetzt keine Zeit mehr. Nur eines war ihr über jeden Zweifel deutlich geworden, dass er sie liebte, oder doch zum Wenigsten mit der ganzen Inständigkeit seiner scheinbar gespaltenen Natur begehrte. Aber so, wie die niedrigen Menschen ihrer Tage und ihres Lebens, zwischen einer heuchlerischen Sittlichkeit und einer mattherzigen Begierde schwankten, so zer^warfen die Besten ihr Herz zwischen höchtönenenden und kraftlosen Idealen und einer unnatürlichen Absage an

ihre Lebensrechte. Das machte die Mittelmässigen und Uebelwollenden gleichermassen gefährlich wie die Wohlgesinnten. Alle suchten sich zwischen Judas und Johannes einen Stehplatz oder zwischen Hagen und Siegfried ein Holzsword.

Die junge Frau übertrug ihre raschen Gedanken unmittelbar in das Gespräch, das sie eben am Bartisch mit dem jungen Hauptmann Hardenberg führte, der ihr auf dem hohen Hocker beim Sekt gegenüber sass. Vielleicht regte seine schöne Gestalt, sein kluges und ~~offenes~~, männliches Angesicht und sein vornehmes Wesen sie auch mit zu diesen unterbewusst herrschenden Betrachtungen an, oder vielleicht lag ihr daran, dass diese Erwägungen in Rede und Antwort Gestalt und Festigkeit gewinnen möchten. Mortimer liess sich sehr selten auf einen Gedankenaustausch ein, er handelte und schwieg. Wie hatte er ihr einmal gesagt:

"Wer die Welt kompliziert findet, kann nichts mehr mit ihr anfangen."

Der junge Offizier, hier nicht in Uniform, der sich ihr gleich nach ihrer ersten Bekanntschaft ehrerbietig mit seinem vollen Namen vorgestellt hatte, zeigte sich auch heute, wie zu Anfang, so tief erstaunt und zugleich beglückt über diese unerwartete Nachtbekanntschaft, dass es geradezu bewegend und ehrfurchtgebietend wirkte. Man bemerkte diesen Zustand seiner Seele nicht nur, sondern er hatte es ihr auch gesagt, dass ihm in ihr zum ersten Mal im Leben eine Frau begenet sei, die ihm grenzenlose Achtung und Liebe einflösste. Es kam ihm damals so einfältig und schlicht über die Lippen, dass sein voreiliger Eroberungswille und das ganze Herzenstheater der anfänglichen Barwerbung darüber versanken. Dabei schwankten seine Bewunderung und Zuneigung für diese Bardame zwischen Entzücken und der Sorge, es müsste, seiner Ueberzeugung nach, sofort etwas Entscheidendes geschehen, um dieses Mädchen der zwei-

felhaften Atmosphäre zu entreißen, die es, seiner Befürchtung nach, aufs Äusserste gefährdete. Diese aufrichtige Hilfsbereitschaft und echte Anteilnahme gediehen jedoch niemals zu Entfaltung oder Tat, weil er zugleich empfand, dass dieses wunderbare und tief in sich gefestigte Geschöpf, weit besser als er selbst, zu wissen schien, was mit ihr zu geschehen habe, und was nicht. Alle äusseren Anzeichen und Umstände sprachen, peinlich angeleuchtet, für Gefahr und Verderb, und die inneren Wahrnehmungen riefen ihn mächtig auf, alle Kraft zu sammeln, um selbst vor ihr bestehen zu können.

Jolanthe hatte den Mann gern, sah und suchte aber keine Möglichkeit, ihm einen andern Lebenssitz in ihrer Welt zurechtzurücken, als den nächtlichen Barhocker, auf dem er nun, tief gequält von eigenem Verantwortungsbewusstsein und der Ueberlegenheit seines Schützlings, seinen Kampfplatz um ihren Besitz behaupten musste. Eine leidenschaftlich erbetene Begegnung an anderem Ort hatte Jolanthe abgelehnt.

Der junge Hauptmann hatte wiederum jene trotzig Melancholie mitgebracht, die die Starken zuweilen befällt, wenn keine Verwendung für ihre Kraft vorliegt. Jelly versuchte ihn aufzuheitern und abzulenken:

"Eben war ein adretter Ausländer bei uns", erzählte sie ange-regt, "der die halbe Bar mit französischem Champagner frei gehalten hat, mit Cognak und Austern, je nachdem, wie es gewünscht wurde, und Allen erzählte, er sei Kommunist, und sie müssten es auch werden. Was halten Sie von solchen Leuten?"

"Wahrscheinlich ist er reich und dumm."

"Sehr. Er kommt oft und benimmt sich immer auf die gleiche Art. Er bildet sich ein, die Welt mit seiner Idee erlösen zu können, die er für neu hält, und isst vor lauter Begeisterung nur noch russischen Kaviar."

"Wir Soldaten werden eines Tages die Rechnung des frivolen Spiels bezahlen müssen", sagte Hardenberg ernst und fuhr mit bösem und verächtlichem Lachen fort:

"Diese Leute und ihresgleichen werden den dunklen Boten der kommenden Mächte nicht dadurch zum Schutzengel ihrer Reichtümer machen, dass sie ihm Sekt geben.

Jolanthe nickte zustimmend:

"Ein Bekannter, der hier zuweilen verkehrt, sagte mir einmal, als er den Gentleman bei uns reden hörte und wirken sah, nur ein einziges Wort. Er sagte es zweimal und nur das. Es lag eine solche Eiskruste von Hohn und Verachtung um diese Erklärung, dass ich kein Wort der Begründung und keinen Beweis mehr brauchte."

"Das Wort möchte ich wissen."

"Angst - Angst ... " sagte Jolanthe langsam und mit bedeutungsvollem Nachdruck.

"Ja," rief Hardenberg aufflammend, "das ist es ! Sie haben alle Angst. Eine furchtbare geleugnete oder eingestandene Angst ist es, die waltet, und zwar stellt sie sich scheinbar mit dem Reichtum ein. "

Jolanthe lächelte traurig und mit abgekehrtem Blick und Sinn.

Er hätte diesen Blick über alles gern in seinen Augen empfangen, darin bewahrt, in alle Tiefen geführt und in sich geliebt. Es ergriff ihn in diesem Augenblick ein so starkes Gefühl von Zugehörigkeit und echter Kameradschaft, dass er die Frau vor sich am liebsten in die Arme geschlossen hätte, wenn die Stätte ihres Aufenthalts dazu der Ort gewesen wäre. Er konnte seine Achtung vor ihr weder vor

sich noch in den Augen anderer verletzen. So tat er sich Gewalt an und rettete sich in den Fortgang des Gesprächs, in grosser Sorge, es möchte abbrechen oder im Leeren verhallen und mit ihm dies helle, klingende Herz voller Verständnis und Einsicht.

"Diese Menschen, " sagte er, "haben ihren Besitz zu Unrecht, ihre Angst steigt aus ihrem schlechten Gewissen empor."

Warum sah sie ihn nun nach diesen Worten beinahe innig an, dankbar und erfreut? Es konnte ihr doch am Thema dieses Gesprächs nicht viel gelegen sein. Trotz solchen Zweifels fühlte er, dass sie tief innerlich in sein Tun und Wesen verwirkt war, dass sie auf der Seite der Männer und Kämpfer stand, in einem wunderbar weiblich-unweiblichem Sinn, eine Amazone von Art, Natur und Gestalt, die vom Liebesgetändel unberührbare Gefährtin der zu Tat und Tod Bereiten. Weit unter ihr wogte das blasse, holde und erreichbare Lebensmeer der Dirnlein und Mägdlein und Weiberlein. Sein Herz brannte. Auch deine Zeit kommt, dachte er, und wusste nicht woher und weshalb ihm dieser Einfall kam, aber er sagte ihn ihr. Es drängte ihn mächtig dazu, hierüber und auch von sich selbst zu sprechen, gab es denn an diesem Ort und in diesem Augenblick eine andere Möglichkeit, ihr sein Vertrauen entgegenzubringen? Zu vor bat er sie darum, noch Wein bestellen zu dürfen.

"Gern", antwortete Jolanthe, "wenn Sie mein Gast sein wollen und können."

"Gern", entgegnete er rasch und glücklich, wenn auch ohne den ernsthaften Vorsatz, ihr Angebot anzunehmen. Aber ihm war nach ihrer Einladung zumute, als habe sie ihm seine Gedanken von der Stirn abgelesen.

"Ja, von Ihnen kann ich es annehmen", sagte er, "wie von einem Kameraden. Wie gütig Sie sind, nicht um dieser Gabe willen, sondern weil Sie fühlen, dass ich sie von Ihnen annehmen kann."

Jolanthe zog unbewusst leicht die Brauen hoch, aber ihre Besorgnis um sein entflammtes Gemüt, liess sie nicht in den Fehler der Schutzbedürftigen fallen, die von ihrem Mann oder ihrem Bräutigam sprechen, wenn sie einem allzu stürmischen Bewerber Zügel anlegen wollen. Es war ihr leicht, in Augenblicken solcher Bedrängnis nach oben zu gelangen, und sie brauchte nicht den Weg in die Keller der Lebensängstlichkeit zu suchen. Und wo in der Welt war einer Frau verboten, die Probe auf die Widerstandskraft eines Mannes zu machen? Nein, die Schmach einer schalen Ablenkung konnte sie diesem Mann nicht antun, weit eher den Schmerz einer bitteren Enttäuschung. In ihre Augen kam das Glitzern ihrer Kraftentzückung und Herausforderung, die sie so schön und gefährlich machte. Ihr Mund blieb schmerzlich weich geschlossen und lächelte nicht.

Der Hauptmann sagte nach einer Weile:

"Was die Menschen unserer Zeit verwirrt und unsicher macht, entsteht meines Erachtens dadurch, dass die Vertreter der herrschenden Klassen, von der Aristokratie über den Weltbesitz hin, bis zu den führenden Geistern der Sitte und Religion, kein rechtes Verantwortungsbewusstsein gehabt, und deshalb ihre Autorität eingebüsst haben. Auf allen diesen Gebieten und Bereichen der Körper und der Seelen befindet sich die Macht in den Händen der Schwäche. Dadurch, allein dadurch, entstehen die Aufstände, deren Lagerfeuer an allen Horizonten der Welt lodern. Sie werden bald einen furchtbaren Ausgleich herbeiführen."

"Und was wird kommen, wenn diese Aufstände ausgebrochen und verraucht sind? "

"Wer will das sagen. Nach all den Wandlungen, die bevorstehen, wird es zuletzt wieder den Menschen geben. Es ist noch viel Zeit in der Welt. Aus dem Chaos wird sich wieder der Einzelne erheben, der Starke, das von der Natur bevorzugte Individuum, der echte Charakter."

Die Macht wird einst wieder in den Händen der Kraft sein."

"Womit begründen Sie das?"

"Ich glaube es."

"Und können es mir nicht erklären und beweisen?"

"Der Glaube ist kein Kursbuch, dazu hat man ihn freilich gemacht. Der Glaube ist eine Fackel."

"Damit sagen Sie schon, dass der Weg ins Dunkle geht."

(H. 11) "Sie geben rasche und böse Antworten. Und doch ist richtig, dass die Kämpfer, die Krieger und Soldaten, die vom Weltwillen ernannten Schanzenstürmer sind, die die Wandlungen herbeiführen. Deshalb werden die Grössten unter ihnen von der Geschichte als Menschheitshelden heilig gehalten. Von Achilles über Alexander den Grossen bis zum preussischen Friedrich und Napoleon."

X "Heilig?! Sie machen es sich leicht.- Man kämpft ⁱⁿ auf der Welt aus keinem andern Grund, als um Bestand und Besitz. Da ist nichts heilig. Ihr Maschinengewehr zwischen Altar und Börse gefällt mir nicht. Es wird sich also, Ihrer Meinung nach, aus dem blutigen Chaos, das bevorsteht, wieder der Starke, der Charakter, das mächtige Individuum erheben und mit Gewalt zur Wirkung kommen?! Zu welcher Geltung denn? Doch nur zu einer, die in erneutem Kampf ihre Rechte behaupten muss. Und so fort, und so fort, wie es immer gewesen ist - wohl bekomms! Da ist mir der Dreh und Taumel lieber, der durch guten Sekt entsteht- Prost!"

"Aus Ihnen spricht nicht Ihr eigenes Herz."

"Was ist das für ein Ding, was Sie da als Herz anrufen? - So pfeifen Sie Ihrer Amazone ein Wiegenlied vor."

"Sie verletzen grausam sich und andere."

X "Haben Sie dies Recht nicht eben noch den Kämpfern zugestanden? Nehmen Sie mich als Kamerad, und wir sind Freunde. Da Sie schon mit der Weltgeschichte angerückt sind, vergessen Sie zum Abschied

nicht, dass Achilles Penthesilea nur erschlagen konnte, nicht freien."

"Zum Abschied...sagten Sie? " Er schien nur dies gehört zu haben.

"Ja."

"Und das ist Ihr letztes Wort?"

X "Nein.Sie sind mir lieb, so dass ich Ihnen gern gestehe, dass ich einem andern Mann gehöre. In ihm habe ich erlebt,dass die Nacht mächtiger als die Dämmerung ist. Möglich wohl,dass hoch darüber das Licht steht, das unverfälscht und unvermischt die Nacht überstrahlt. Das entscheide, wer dazu berufen ist,und wer es sieht. Aber besser die Nacht als die Mischung, besser kalt als lau. An ihrer Lauheit stürzt die Welt ins Chaos, die bösen Täter dagegen 'führen die Wandlung herbei...' nannten Sie es nicht so?"

Der absinkende geheimnisvolle Flüsterton dicht unter seinen Augen liess ihn erbeben. Ja, das klang wahrhaftig wie Abschluss und Abschied, und nicht nur von ihm.- Es klorrte ein funkelndes Arm-band am weissen Arm, der sich hob, Gläser trafen sich und läuteten leise im Goldgerinnsel ihrer süssen Perlenlast. Ein greller Licht-reflex aus den Spiegeln des Wandschranks traf sein Auge; ein gröh-lendes Gelächter hinter ihm, vom Kreisrund eines Tisches, den schwere Ledersessel umstanden, liess eine hohe, fast wilde Wut in ihm aufsteigen. War denn dies alles schon die ganze Zeit hindurch um ihn her so gewesen?

Er blickte sich um, wie erwachend,tief erschrocken. Die Tanz-musik aus den Amorsälen hallte herüber, das Stimmengewirr und La-chen aus den Nischen der Bar und die laute oder gedämpfte Unterhal-tung ihm zur Rechten und Linken am Bartisch. Er musste sich mit
X Aufwand wieder in der Welt zurecht finden, die ihn umgab, und die er vergessen hatte, wie ein Schläfer im Traum sein Lager nicht

fühlt. Jolanthe war schon von vielen Seiten her in Anspruch genommen, sie entglitt ihm, wie ein Phantom übersinnlicher Wirklichkeit. Es ging ihn ein brennender, abgründiger Schmerz an, und seine Innenwelt zerfiel ihm im Ungemach dieser Zwiespälte und Gegensätze. Wo war in der Welt noch Heil zu finden, wo Gewähr und Ruhe, Halt und Glauben? Betrübt und erbittert fasste er den Entschluss, die Bar niemals mehr zu betreten und wusste doch, dass es ihn unerbittlich aufs Neue in die Nähe dieser Frau ziehen würde. Er ahnte nicht, dass er sie niemals wiedersehen sollte.

x x
 x

Jolanthe bat nach kurzer Weile Groweland zu sich an den Bartisch und sagte in seine Begrüssung hinein, die kalt und verdüstert ausfiel:

"Erwarten Sie mich um drei Uhr mit dem Wagen am Ausgang. Ich fahre mit Ihnen in Ihre Wohnung. Hier will ich nicht mit Ihnen sprechen. Und jetzt gehen Sie. Es ist noch eine gute Stunde bis ich frei bin, und hier passen Sie nicht herein. Es fehlt Ihnen an Jazz- und Jimmykultur, und Mörder entdecken Sie unter diesen schnatternden Toten auch nicht. Der einzige lebendige Mensch, der heute Abend hier war, ist fortgegangen. Ein Töter auf seine Art, aber legal, nichts für Sie."

Groweland sah kühl und erschrocken auf, aber der Blick der jungen Frau war ernst, beinahe drohend und hatte nichts mit ihren leichtfertigen Worten gemein. Er küsste ihr die Hand und liess seine Garderobe holen. Als er, ein wenig abseits, wartete, reichte ihm Jelly ihr Sektglas:

"Ein Abschiedsschluck auf die Bar!"

"Ich weiss."

"Was Sie nicht wissen! Nächstens werden Sie mir erzählen, dass Sie nach den Spuren im Schnee die Charaktere der Menschen deuten könnten."

"In Italien liegt kein Schnee ... "

Das Glas, das Jolanthe zurückgenommen hatte, fiel ihr aus der Hand und zerbrach am Boden, in einem prickelnden Schaumteller.

"Also um drei Uhr", sagte Groweland ruhig.

"Ja", antwortete Jolanthe tonlos.

Die Kellner stürzten herzu und säuberten rasch und unauffällig den Boden. Eine Minute darauf war jede Spur getilgt.-

Jolanthe Gordon fand, kurz nach drei Uhr, Growelands kleinen Wagen bald unter den im Mondschein und Bogenlampengeflimmer wartenden Automobilen, die wie eine geordnete Herde von blanken Dickhäutern den Gehsteig und die Fahrbahn belagerten. Es begab sich ein allgemeiner Aufbruch. Die lichtereren Nachtgespenster der Barsirenen zogen ihre dunkel bekleideten Kavaliere hastig und fröstelnd zu den Autotaxen. Ein Schutzmann sorgte in Gemeinschaft mit dem Portier der Bar für Ordnung und Gelegenheit und auch für sich selbst für ein verschwiegene Andenken an die unbekannten Paare der Sommernacht.

Growelands kleiner gefügiger Wagen hielt bald, nach kurzer rascher Fahrt, vor einem Haus in einer der Strassen, die am Spreekanal dahinführten. Es war fast dunkel und still hier, die hohen Bäume warfen ihren Mondlichtschatten in den schmalen Vorgarten. Der Detektiv liess den Wagen vor dem Haus stehen, er öffnete Haustor und Etagentür vorsichtig, beinahe zaghaft und deutlich darauf bedacht, diesem nächtlichen Besuch den freundlich-gleichgültigen Charakter von Selbstverständlichkeit zu verleihen. Es war das erste Mal, dass

die geliebte Frau ihn in seinem Heim besuchte und noch dazu auf ihren eigenen Willensentschluss hin.

Als das Licht in seinem Arbeitszimmer mild und langsam von verborgenen Deckenlampen her in den Raum brach, mutete es ihn wie ein holdes und schmerzliches Wunder an, dass er diese Frau zu so ungewöhnlicher Nachtstunde zu Gast hatte, aber die freie Gelassenheit ihres Verhaltens hob Qual und Entzücken seiner Erwartungen ins Selbstverständliche und freundlich Beiläufige. Sie war und blieb die Herrin seines Heims, äusserlich wie innerlich.

Jolanthe liess ihre Augen die Regale der Bücherwände abwandern und sah ihren Besitzer dann spöttisch-liebevoll an.

"Wer sich mit so viel Geistern herumschlägt, wie Sie sie hier in Büchern beherbergen ..." sie beendete ihren Satz nicht.

"Ich weiss schon, was Sie andeuten wollen. Sie haben vollkommen recht. Krux hat keine Bücher. Er ist mir also wahrscheinlich auf dem Gefilde überlegen, auf dem auch wir Beide uns zum ersten Mal begegnet sind."

"Vielleicht auch nicht. Genau so klug, wie Ihre Bücher Sie gemacht haben, so wenig wird man klug aus Ihnen. Aber Ihr Sinn für Realitäten des Lebens geht schon daraus beglückend hervor, dass Sie mir jetzt nicht mit geistigen Getränken, sondern mit Kaffee aufwarten. Ich danke sehr."

"Weshalb haben Sie bestimmt, dass ich Sie hier empfangen darf?"

"Ihre Zigaretten sind gut. Wirklich."

"Doch nicht deshalb."

"Nein, ich erwähnte das nur. Was doch diese kleinen Mittel der Nerven- und Herzstärkung bedeuten können, wie es Kaffee und Tabak sind. Sie machen wach und kühn."

"Man müsste antworten, dass Sie beide deshalb nicht notwendig haben."

"Und Ihnen müsste man entgegen, dass Sie viel von beiden zu sich genommen haben müssen."

"Damit sei das liebe Geplänkel beendet", brachte Groweland vor, ernst, und deutlich von ganz andern Dingen bewegt. "Ich glaube, dass Sie deshalb zu mir gekommen sind, um Abschied von mir zu nehmen."

"Ja", erwiderte Jolanthe, so unmittelbar in seinen Ernst verfallend, als habe sie auf nichts anderes gewartet, als auf diese Einstellung.

"Zwischen uns", sagte Groweland, "geht es von Anfang an um einen Erritten. Nicht, wie es zuerst erscheinen mochte, um den jungen Glenau, den sein Freitod aus dieser Welt der Genüsse, des Wirkens und der Leiden erlöst hat, sondern um den Mann, den Sie zwischen und Beide gestellt haben, damals schon, bei unserer ersten Begegnung bei Berlotti."

Jolanthe Gordon hob langsam den Blick und sah ihr Gegenüber fest und ruhig an.

"Wozu dies alte Thema? " fragte sie, die Lippen in leisem Widerwillen geschürzt. "Wollen wir nicht heute beiseite lassen, was Sie nur beruflich interessiert, und mich kaum? Sie spielen auf den Raubfall Friedberg an, der Sie nicht ruhen lässt, und mich wirklich nur soweit beschäftigt hat, als Sie mir damals davon erzählt haben."

"Weshalb fiel Ihnen das Glas aus der Hand, als ich vorhin in der Bar von Italien sprach?"

"Wenn Sie so viel zu wissen glauben, so fragen Sie doch nicht."

"Ich weiss, dass der Mann, der diese dunkle Tat begangen hat, diese Untat des Raubs, die nur durch einen Zufall nicht zum Mord geworden ist, vielleicht nichts Schlimmeres getan hat, als andere Verbrecher, und nichts Bedeutenderes; aber seine Tat ist von einem Geheimnis des Bösen umwittert, das von der Persönlichkeit des Täters ausgeht, von einer Urkraft, ja, ich möchte sagen, von einer Berechtigung, die uns den Atem stocken lässt, und die Hände lähmt. Es unterliegt für uns

keinem Zweifel, dass dies nicht seine einzige Tat gewesen ist, sondern dass uns mit ihr nur dies Gesicht zum ersten Mal erkennbar geworden ist, ein dunkles, vielsagendes, ja, für die hereinbrechende Zeit prophetisches Gesicht. Ich weiss auch, dass wir diesen Mann niemals in unsere Gewalt bekommen werden, so wenig, wie all unser Kampf dem Bösen Gewalt antut, es bleibt und wirkt nach seinem Gesetz fort. Hier ist über alle Erscheinungsformen hinaus ein Dämon am Werk, der mir die Ruhe meiner Gedanken raubt, Krux den Schlaf seiner Nächte und sein Selbstbewusstsein, seinen Amtsstolz, seine Berufsehre. Hier wirkt eine heimliche Macht, deren Atmosphäre uns alle wie mit Rauschgift umnebelt, und die weit über die Grenzen des Schlechten und Niedrigen hinaus, in die Regionen des Bösen führt, jenes Bösen, von dem die Einsichtigen ahnen, dass sie ihm nicht widerstreben können. Und ich weiss noch ^{etwas} Eines, Sie Schöne, und mir in Ihrer Art und Ihrem Wesen Heilige, ich weiss, dass Sie diesen Menschen kennen und ihm nahe stehen. Es ist vor allem ^a Ändern das Medium Ihrer Persönlichkeit, die Gnadentat Ihrer Liebe zu diesem Mann, die mir vermittelt und bestätigt, was ich über ihn gesagt habe, und die mich zwingt, so zu ihm zu stehen, wie ich es tue, so zu sprechen, wie Sie es jetzt hören."

Es wurde eine Weile still. Die junge Frau hielt die Blicke gesenkt, und es breitete sich langsam in ihren Zügen ein Ausdruck von beinahe schmerzlicher Nachdenklichkeit aus. Dann begann sie leisen Tones, als hinderte ihre Versunkenheit sie an der Wahl ihrer Worte, ja am Sprechen selbst:

"Ich glaube, was Sie da sagen, ist wahr. Wäre der Täter ein Mensch, wie Sie ihn darstellen, so stünde ich seiner Art, seinem Wesen, seiner Beschaffenheit bestimmt nicht fremd und fern gegenüber. Aber geraten Sie nicht allzu rasch vom Allgemeinen ins Persönliche, von einer klugen Erwägung auf eine feststehende Tatsache?"

"Das ist die zarteste und geschickteste Art mit auszuweichen, der ich jemals begegnet bin", antwortete Groweland in aufrichtiger Bewunderung, "aber doch bleibt es ein Ausweichen. Sie entziehen sich mir dort, wo ich Ihnen am liebsten noch einmal begegnet wäre: In einem Eingeständnis, das aus höchstem Vertrauen stammt."

"Wünschen Sie das als Detektiv oder als Mensch?"

"Als Mensch und Mann. Sie wissen doch längst, dass ich Ihnen und dem Ihnen nicht mehr im Bösen nachstelle, ich möchte nur Gewissheit haben, nicht verraten."

"Meinen Sie, ich müsste oder sollte Ihnen das ohne weiteres glauben? Könnte Ihr Vorgehen nicht ebenso zart und geschickt sein, wie Sie mein Ausweichen nennen, und könnten Sie Ihr Verlangen, mir zu begegnen, das heisst also, mich offen vor Ihnen zu sehen, nicht zum Mittel machen, mich zu Geständnissen zu bringen, die Sie als Detektiv hören wollen?"

"Das wäre denkbar, aber ich könnte solche Mittel nicht anwenden, das wissen Sie."

"Möglich. Aber setzen wir den Fall, Sie hätten recht, ich wäre mit dem Täter bekannt, nicht nur von Person zu Person, sondern ich wäre, wie Sie es annehmen, mit ihm im inneren und äusseren Bunde. Weshalb sollte ich da jetzt nicht ruhig und freimütig reden? Nun, unter vier Augen? Weshalb sollte ich Ihnen nicht das Bekenntnis ablegen, nachdem Sie als Mensch und Mann, oder vielleicht auch als Detektiv, Verlangen tragen. - Ich würde es tun."

"Weshalb?"

"Weshalb nicht? Sie würden die Stunde nicht überleben, in der Sie solch ein Geständnis missbrauchten, oder Sie denken über den Dunklen anders, wie Sie gesagt haben. - Liesse ich mich auf das Spiel Ihrer Liebe oder auf das Spiel Ihrer Gedanken und Absichten ein, so wie Sie es einleiten, so wäre es zugleich ein Spiel um Ihr Leben."

"Ist das nicht schon ein Geständnis?"

"Es passte nicht in unser Gespräch, wenn ich Ihrer Phantasie jetzt durch ein plumpes 'Nein' Grenzen setzte."

Sie legte sich leicht in den Sessel zurück, den Blick auf das
 X Glühpüchchen ihrer Zigarette gerichtet, als wäre es der Mittelpunkt
 ihrer Erwägungen. Ihre schöne Gestalt, gelassen hingebettet, ganz
 ohne Spannung beherrscht, trug das Goldhaar wie ein sanftes Geleucht,
 von oben her milde zu Licht erweckt. Er sah die weisse Hand unter
 X der dünnen blauen Rauchfahne, so ruhig gehalten, wie auf einem Bild.
 Die Melodie der Hüften klang in die langen Schenkel über, das kurze
 Seidenkleid liess von den Knien her frei, was zu den Füßen in weichen
 Seidenschuhen führte. Jetzt hob sie den Blick ohne Dringlichkeit
 und freundlich:

"Ist Ihnen denn wirklich so viel daran gelegen, dass eine Tatsache
 Ihnen beweißt, dass Sie recht haben? Beweisen überhaupt Tatsachen
 dort etwas, wo das Eigentliche, das Wesentliche waltet, worauf Sie
 doch angeblich hinauswollen? Sie haben eben gesagt, dass Sie nicht
 X als Detektiv zu mir sprechen, und weder überführen noch verraten
 wollen. Was kann Ihnen da eine Tatsache noch bedeuten, eine kleine
 Richtigkeit, eine Ha^dn^dhabe? Was könnte sie Ihnen noch beweisen? Oder
 wollen Sie, nach unserer Trennung, den geringen Triumph mitnehmen,
 durch mein Geständnis recht behalten zu haben? Oder möchten Sie Ihren
 Beruf, bevor Sie ihn aufgeben, im geheimnisvollsten Fall, der
 Ihnen begegnet ist, mit Erfolg abschliessen, um Ihr Selbstbewusstsein
 zu retten?"

"Ich will Ihr Vertrauen", sagte Groweland leise, "das ist die
 einzige Bestätigung, die ich noch brauche."

"Entzöge ich es nicht damit dem Manne, von dem Sie vermuten,
 X dass ich ihn kenne, und dass ich ihm nahe stehe? So sagten Sie doch.
 X Könnte denn, Ihrer Meinung nach, eine Frau wie ich, einem solchen

Manne verbunden sein, ihm mit Leib und Seele angehören, ohne, wie Sie wohl hören wollen, ihm verfallen zu sein? Kennen Sie mich so schlecht, um anzunehmen, der Dunkle sei eine nette, unterhaltsame Bekanntschaft von mir, die ich nebenbei und neben andern Bekanntschaften pflegte? Wenn Sie wirklich glauben, Sie kennten mich, dann können Sie doch nicht erwarten, ich schenkte mein Vertrauen Ihnen, statt ihm."

"Verfallen..." wiederholte Groweland, als spräche er mit sich.

"Das Wort schätzt und braucht ihr, wenn ihr meint, ein Weib sei Mächten untertan, die ihr nicht habt. Es ist die hochmütige Vokabel der Ahnungslosen am Thor der Leidenschaft. Und doch steht dies Wort näher der Liebe, als dem Verderb, mag es dem Verderb auch tausendmal über seine finsternen Pforten geschrieben worden sein."

Groweland starrte eine Weile vor sich hin, dann sagte er fest und entschlossen, die Augen unverwandt in ihrem Blick, den sie während des ganzen Ablaufs seiner Rede nicht senkte:

"Wenige Stunden, bevor Krux den geheimen Wandschrank in Ihrem Zimmer entdeckte, lag das Raubgut aus der Villa Friedheim noch in diesem Versteck. Als Sie bei unserm ersten Gespräch bei Berlotti blass wurden wie Kalk, haben Sie im Schimmer der Todesangst vor mir gesessen, der Mörder, wie Sie damals noch annahmen, möchte entdeckt und gefasst worden sein. Als Sie mich dann ausfragten, wollten Sie in Erfahrung bringen, wieviel die Polizei über den Täter wüsste, und als Sie mir den Hinweis auf die Dirnen des Alten gaben, die allein die Erkunder der Oertlichkeiten im Hause und im Schlafraum gewesen sein könnten, wollten Sie uns ablenken und auf unrichtige Fährte bringen. Als Sie endlich dem Täter in der Gestalt des falschen Schweden Gelegenheit schufen, das goldene Bildnis des grossen Königs in die Hände der Polizei zu spielen, führten Sie die Beschlüsse und den Willen des Räubers, seine satanische Geschicklichkeit, zum letz-

ten Triumph.- Und nun glauben Sie hoffentlich nicht mehr, mir läge noch an einer - kleinen Handhabe."

Jolanthes Blick verharrte gross und ruhig in seinen Augen:

"Ich mag die grossen Spieler gerne leiden", sagte sie fest und langsam, "Sie spielen mit Ihrem Leben."

"Unter Ihren Augen, Geliebte, begeben sich mich gern zwischen Leben und Tod. Nur dort finde ich noch Aufschlüsse, um die es sich zu kämpfen lohnt."

"Und was werden Sie tun?"

"Schweigen, wie ich geschwiegen habe," sagte Groweland. "Als wir uns an jenem ersten Abend kennen lernten, habe ich Ihnen eingestanden, dass ich einen grossen Täter des Bösen, wie ich ihn Ihnen damals beschrieb, einen Getriebenen der dunklen Pflicht, seine Freiheit lassen würde, wenn das Schicksal ihn in meine Hände spielte. Ich würde ihn vielleicht der Gerechtigkeit überliefern, nicht aber denen, die nur ihre eigene Ungerechtigkeit geschützt haben wollen. Was nützte es mich auch, wenn ich mich anders entschlösse und Sie verhaften liesse, da ich doch fühle, dass auch Sie schweigen werden. Sie werden schweigen, sei es in Kerkerhaft, im peinlichsten Verhör oder vor jeder Verlockung. Wir würden zuletzt nur Sie treffen, niemals ihn. Was bedeutet es mir, dass ich den Gang der Tat weiss, und dass ich mir im Klaren darüber bin, dass Sie den Täter kennen? Ich wollte wissen, von Ihnen und nur von Ihnen, dass Sie ihn wahrhaftig lieben."

"Ja", sagte Jolanthe Gordon.

Sie nahm jetzt unauffällig die Hand aus dem Täschchen auf ihrem Schooss, wo sie den entscherten Revolver schussbereit umklammert gehalten hatte.

Groweland bat sie, zu ihrem Erstaunen:

"Schenken Sie mir den Revolver als Unterpfand des einen klei-

nen Worts "Ja" , mit dem Sie mir nun doch Ihr Vertrauen erwiesen haben; geben Sie mir die Waffe zum Andenken an Sie und an meine traurige und schöne Einsicht, dass kein liebendes Menschenherz anders
 X zum Richter seines Mitmenschen zu werden vermag, als nur und allein
 X durch die Helligkeit, die ohne Willkür von ihm ausgeht. Ich glaube hier liegt die Bedeutung des Worts, dass wir dem Bösen nicht widerstreben sollen. Schon, wenn wir uns zum Widerstreit wappnen, trüben wir das Licht in uns, wenn wir in Wahrheit zu den Liebenden gehören."

Jolanthe reichte ihm stumm die kleine Waffe über den Tisch.

"Ihr Wort mag auf die Liebenden zutreffen", sagte sie nach einer Weile, die schon im Zeichen der Trennung stand, "jedoch auf diejenigen, die auf dieser Erde jung, glücklich und im Genuss ihrer Kräfte leben wollen, trifft es nicht zu. Wer nicht verzichten will oder kann, wie Sie es wollen und tun, wird kämpfen müssen, und wer
 X die Güter der Welt begehrt, und bekennt sich nicht zum Kampf, ist ein erbärmlicher Wicht."

Groweland schwieg.

Jolanthe Gordon sagte nach eine Weile, als sie Abschied voneinander nahmen, ein holdes und unbenennbar schwermütiges Lächeln um die Lippen, das er niemals bei ihr erblickt hatte und niemals in seinem Leben verwinden konnte:

X "Lieber noch, als die kleine Waffe, hätte ich Ihnen das goldene Bildnis des grossen Königs geschenkt."

Vierzehntes Kapitel

Gespräch an Bord .

Die Schale des Mondes war am Horizont versunken, es schienen nur die Sterne und spiegelten sich im Meer, das still schimmerte wie blanke, schwebende Seide. Man erkannte nun den Horizont nicht mehr, sodass das grosse Schiff wie durch ein Sternenall dahinbrauste, durch die Bilder und Spiegelbilder der Gestirne. In das Rauschen der Bygwogen mischte sich die leise heraufklingende Tanzmusik aus der Halle, gedämpft wie der Meergesang, einlullend wie er, den Sinnen schmeichelnd, den Wachträumen ernst und heiter zugetan.

Die sanft ertönende, von Lichtern erstrahlende stählerne Stadt suchte ihren Meerweg nach Süd-Südwest auf Pernambuco zu. Die Azoren lagen seit Tagen hinter ihr, unwirklich versinkende mattgoldene Inselhügel, in die ^{die} weissen Städte unter Palmenschatten im Strandtal der Küste langsam erloschen waren. Die kleinen Fischerboote sah man noch eine Weile wie Möwenflügel im Morgennebel bis auch die letzten Seevögel zurückblieben. -

Als der Stuart den Champagner gebracht hatte und sich weiss und wortlos, auf unhörbaren Sohlen entfernte, nahm Mortimer die Briefkarte, die ihm auf einem Tablett zurückgelassen worden war, schaute sie flüchtig durch und warf sie ins Meer.

"Madame sollte doch gesehen haben, dass ich in Begleitung reise."

"Wenn ihr deine Begleiterin gefallen hat, so lockst du sie nur umso mehr. Reise mit einer welken Wespe, so kommt keine Schönheit im Revier auf Erlösergedanken."

"Die Natur behält für gewöhnlich recht, aber mehr als die Natur

der Frauen lockt mich jetzt die der Plantage, Jagd und Ritt, Dickicht und Getier, Fluss und Steppe. Man nimmt solchen Sport der Arbeit in diesen Gefilden oft gern für eine Weile ernst."

"Vielleicht bleibst du dabei," antwortete J^olanthe zögernd.

"Geh, und sag dem Panther, dass er Reis fressen soll. Die Farm ist für dich bestimmt."

Jolanthe lachte und lehnte sich tief in den Deckstuhl zurück, ruhig und gefasst, wie zu einem Meer und Sternenschlag gebettet. Sie befanden sich nebeneinander auf dem Vorraum, der, wie ein kleiner Balkon, ihren Kabinen auf erhöhter Flucht zustand, getrennt von den allgemeinen Wandelgängen an Bord. Der Nachtwind kühlte hinter ihnen die geräumigen Kabinen durch die herabgelassenen Fenster, aus denen gebrochenes Ampellicht brach, so gering, dass die Nacht ihr blaues Vorrecht behielt.

"Du brauchst die Gefahr", sagte Jolanthe nach einer Weile, als spräche sie mit den Sternbildern.

"Vielleicht habe ich dich deshalb gebeten, mich zu begleiten."

Seine rauhe Höflichkeit entzückte sie, aber das Gespräch gefiel ihr nicht. Draussen warnte sie See. Sie besann sich darauf, ob Mortimer einmal von seiner Liebe zu ihr gesprochen hatte.- Niemals. Was konnte denn ein Herz, ihm zugetan, bei ihm so nennen? Ihr ging durch den Sinn, mit welcher Gleichgültigkeit dieser Mann die Vorzüge und die Annehmlichkeiten ihres luxuriösen Lebens an Bord, dieses vornehmen Meerhotels, hinnahm. Er missachtete den Tand wie Spielzeug, er nahm ihn an oder duldete ihn, wie er Genuss, Verfolgung oder Todesgefahr annahm und duldete, wie ein Baum Sonnenschein oder Unwetter, und er entfaltete sich, verblieb und behauptete sich unter Wohltat und Bedrängnis nach seinem dunklen Gesetz. Seine Blicke forschten ohne erkennbare Prüfung in den Zügen der Menschen, die

hier an Bord im Speisesaal bei Tanz oder Spiel, am Bartisch oder auf den Wandelgängen an Deck das Leben für eine bemessene Weile mit ihm teilten. Bald nach ihrer Abreise aus Venedig hatte er ihr gesagt, als schon Gibraltar hinter ihnen lag: "Es ist nicht viel los im Seehotel. Die Fahrgäste von West nach Ost sind auf diesen Wasserstrassen beachtenswerter, es sind freiere und grosszügigere Leute. Auf dem Vorderdeck siehst du eher ein paar Gesichter, ich kenne dort schon einen Burschen, der uns später begleiten wird. Aber diese befrackten Taschendiebe und legitimen Moralgauner aus den Salonkabinen hocken auf ihren Brieffaschen, studieren die Börsenkurse und zittern vor Angst. Ihre faden Spässe, ihre adrette Neugier und ihre Weiber geben und nehmen sie wie Betäubungsmittel gegen ihre Angst."

Jolanthe schloss die Augen und versank wieder in Gedanken, die mit dem kühlenden Nachthauch kamen, ohne Grübeleien. Ihr war, als ruhte sie still und unbewegt an einem Weltenort zwischen Sternbildern und Geflute und als glitte das laute Europa langsam und stetig von ihr fort nach hinten. Die grosse Stadt, die sie verlassen hatte, wurde klein wie auf einer Landkarte, blieb aber farbig und deutlich. Sie erblickte die vorgezeichneten Wege der Strassen, prunkende Wohnpaläste im Grünen und Staatsgebäude, Vorstadtgemäuer und Kirchen und das fremdste von allem: Die Menschen, ein grauschwarzes Gewimmel wie ein träger Strom.

Sie begriff plötzlich, wie in einer Vision, die der Abstand mit sich brachte, die gefährliche Atmosphäre der unlauteren Vermischung, die dort wie ein drohendes Gewölk über den Seelen lastete. Ihr war, als seien allüberall die Atemzüge dieser Seelen behindert, die zur Entfaltung von Eigenart und Bestand der Charaktere notwendig waren. Nun forschte sie im Gewirre und Gedunkel nach einer Ruhestatt, auf die das Herz sein ungewisses Heimweh betten könnte. Nur Growelands traurig-ernstes Gesicht tauchte auf, nicht seine Worte,

kaum noch die Lichtbahn seiner Gedanken, sondern nur eine Hoffnung, mit der der Herzensodem ruhiger ging und der Sinn alles scheinbar so planlosen Weltgetriebes sich erfüllte. Ein Heil kündete sich an, das jedes Liebesschicksal gnädig barg, und in eine zweite, andere Zukunft führte, weiter und unübersehbarer, als die Vorstellung, die die Täglichen von der Zukunft hatten.

Sonderbar lautlos, als hörte man ihn doch, fiel Mortimers Tier Schatten über die zögernd wandernden Bilder ihrer Gedanken, aber die Unverführbarkeit seiner Natur tröstete, wie die Unwandelbarkeit der Natur selbst. "Die dunklen Täter führen die Wandlung herbei." Wer hatte ihr dies Wort gesagt?

Jolanthe empfand die tiefe Wohltat, die die Entbundenheit von allem Gewesenen und Zurückliegenden an Bord eines Schiffes auf hoher See mit sich bringt. Die Weite umher, deren Grenze kein Blick erreichte, die unergründbare Tiefe, über der sie dahinglitten, und der Himmelsdom über ihnen, taten ihre gnädige Wirkung auf die Seele. Klein und Gross vertauschten ihre Gestalt. Die gewohnten Lebenswerte so schwankten und aller nach alter Weise gewonnener Halt entglitt.

"Du meintest vorhin", sagte Mortimer plötzlich in die Stille hinein, "ich brauchte die Gefahr. Man kann das so nennen. Wie aber nun, wenn nicht ich sie brauchte oder suchte, wie du es sagtest, sondern sie mich? Schwebt die Gefahr nicht wie Rauch über der Zeit, die wir durchleben? Da faseln die grossen Weltenräuber von der Pflicht gefährlich zu leben, jagen andere für ihren Ehrgeiz oder ihre Besitzgier in Gefahr und Tod und verkriechen sich, wenn beide ihrer eigenen Person nahen. Und die Vielen, die Meisten? Sieh sie dir an und beneide sie um ihre Sicherheit, wenn du diese Sicherheit unter dem Deckmantel von Selbstbetrug und Heuchelei finden kannst."

"Es gibt noch etwas anderes unter den Sternen, Mortimer."

"Doch wohl nur sie selbst über allem.- Du erzähltest mir von

Growelands Abschiedsworten, da mag er für sich selbst im guten Recht seiner Ueberzeugung und seiner Handlungsweise stehen. Daran wird wohl Wahres sein, sonst sässen wir nicht hier. Aber darüber hinaus und nebenhin ist mir von allem Geschwätz, das heute unter den Gefährdeten aufklingt, das über die Liebe am widerlichsten."

"Ich glaube Groweland auch.- Er liess ohne Geschwätz den Panther aus dem Käfig."

"Ich wüsste nicht, dass ich im Käfig gewesen wäre, jedoch du magst es ruhig so nennen. Und wie nennst du die innere Pflicht, die Dunklen gewähren zu lassen, von der Groweland gesprochen hat? "

Jolanthe schwieg.

Nach einer Weile legte ihr Mortimer die Hand ins Haar mit festem Zugriff nach seiner Gewohnheit, als wollte er sie halten, vielleicht auch sich. Er schien auf keine Antwort mehr zu warten. Es war, als schimmerte die Antwort hold und gottbestimmt wortlos an seiner Seite auf, ohne Absicht und von keinem Zweck entstellt.

Die Musik in der Halle war verstummt, die Stundenglocke des Schiffs schlug Mitternacht. Dann hörte man nur noch im Rauschen der Bugwellen das aufgestörte Meer, auf dessen undurchforschbarer Nacht das Licht der Sterne in seiner Herrlichkeit erstrahlte.